

# FREILICHTBLICK

- eine Zeitschrift, die ...

- \* regelmäßig über die Entwicklungen im BERGISCHEN FREILICHTMUSEUM LINDLAR berichtet
- \* Arbeit und Alltagsleben der bäuerlich-handwerklichen Kultur schildert
- \* den ökologischen Schwerpunkt des Museums „beleuchtet“
- \* die Mitarbeiter vorstellt
- \* auf Veranstaltungen des Fördervereins hinweist und einlädt
- \* Beiträge zur Geschichte der Region liefert
- \* Mundart pflegt
- \* Rezepte aus dem Bergischen vorstellt

Heft 16  
Dezember 2005

herausgegeben vom  
VEREIN DER FREUNDE UND  
FÖRDERER DES BERGISCHEN  
FREILICHTMUSEUMS e.V.

## Impressum

Redaktion:  
Dieter Wenig

Die Autoren dieser Ausgabe:

Marlies Denst, Petra Dittmar, Jürgen Dreiner-Wirz, Tobias Hartmann, Günter Jacobi, Christa Joist, Michael Kamp, Dr. Klemens Krieger, Kirsten Osthoff, Monika Roettgen-Burtscheid, Dieter Wenig, Thomas Trappe

sowie der Arbeitskreis für Regionalgeschichte: Raimund Feldhoff, Annemarie Hagen, Anni Krämer, Erika Lob, Anne Scherer, Leo Zens

Titelbild:

Jahre der Not – Lindlar 1945 – 1949, Ausstellung des Bergischen Freilichtmuseums in Schloss Heiligenhoven

Fotos:

Soweit nicht gesondert angegeben, Fotos des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar

ViSdP:

Dieter Wenig

Satz und Druck:

Druckerei Braun, Lindlar

ISBN 3-932557-06-9

## INHALT

Vorwort	5
<b>Jahre der Not - Lindlar 1945 - 1949</b>	6
Eine Ausstellung des Bergischen Freilichtmuseums im Schloss Heiligenhoven	
LebensGeschichten hören, ZeitZeugen erzählen	35
Interviews zur Ausstellung „Jahre der Not - Lindlar 1945 - 1949“	
Lindlarer Nachkriegsleben im Spiegel der Presse	39
Schule in der Nachkriegszeit	41
Wilhelm Wieler - Erinnerungen an ein nie vergessenes Erlebnis auf den Rheinwiesen	47
<b>Aus dem Museum</b>	
PS & Pedale im Bergischen Freilichtmuseum Lindlar	49
- Treffen und Ausstellung historischer Zweiräder -	
Wiederaufgebaut: Das Wohnhaus aus Windeck-Hoppengarten	63
Kohlenmeiler und Kalkofen restauriert	67
Waldschule Schloss Heiligenhoven	68
Schule und Museum im Handlungsfeld „Umweltbildung“	69
Planungen für die Zukunft - Ideen für die weitere Gestaltung des Bergischen Freilichtmuseums	73
<b>Aus der Geschichtswerkstatt</b>	
Stand und Entwicklung einiger Wirtschaftszweige in der 2. Hälfte des 19. Jh. in der Gemeinde Lindlar	79
<b>Mundart</b>	
De Rees van dän sibben (On-)Jlöcksraaven noh Unjarn	97
<b>Förderverein</b>	
Jahresexkursion des Fördervereins in die Schweiz	101
<b>Rezept</b>	
Bei Tante Clara in den Topf geguckt	103
<b>Rückblick</b>	
Ereignisse rund ums Museum 2004/2005	105



## Vorwort

Seit den Anfängen des Bergischen Freilichtmuseums im Lingenbachtal sind bereits gut 20 Jahre vergangen. Die Entscheidung für den Standort in Lindlar war keineswegs unstrittig, denn 15 weitere Kommunen hatten sich dem Landschaftsverband als Museumsstandort empfohlen. Die Landschaftsversammlung hatte sich nach langen Diskussionen zunächst für eine Liegenschaft in Marienheide-Müllenbach entschieden, aber als diese seinerzeit der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, meldeten sich gleich verschiedene Kritiker zu Wort, die die Entscheidung zu Gunsten des steilen Waldgrundstücks nicht nachvollziehen konnten. Das schlug sich auch in einer kritischen Berichterstattung der Lokalpresse nieder.

Konrad Heimes, seit Anfang der 80-er Jahre Gemeindedirektor in Lindlar, nahm dies zum Anlass, in einem persönlichen Brief an alle Mitglieder der Landschaftsversammlung erneut die Bewerbung von Lindlar in Erinnerung zu rufen. Hier favorisierte man zunächst einen Standort im Heibachtal bei Hartegasse, der jedoch auf den Widerstand der Naturschutzvertreter stieß und deshalb keine Chance auf eine Mehrheit in der Bezirksversammlung beim Regierungspräsidenten und der Landschaftsversammlung hatte. Heimes verabredete sich kurzerhand mit dem verantwortlichen Landesplaner der Regierungsbehörde, Dr. Fricke, in Lindlar, und die beiden durchstreiften an einem verregneten Samstag mit Gummistiefeln und Regenschirm das Gelände zwischen Sülz und Lennefer Bach auf der Suche nach einem Alternativstandort.

Das Lingenbachtal schien den beiden viele Voraussetzungen für das geplante Museum zu erfüllen; aber Heimes war klar, wollte man die Landschaftsversammlung für den neuen Standort gewinnen, so bedurfte es mehr als nur seines Enthusiasmus; deshalb schlug er dem Lindlarer Gemeinderat vor, im Lingenbachtal 25 Hektar zu erwerben und dem Landschaftsverband „zur treuen Hand“ quasi kostenlos, aber zweckgebunden für die Errichtung des Bergischen Freilichtmuseums zu überlassen. Dieser Vorschlag hätte angesichts der veranschlagten 1,5 Millionen DM voraussichtlich keine Zustimmung der Lindlarer Ratsleute gefunden, wenn nicht just zur gleichen Zeit eine andere Entscheidung auf der Tagesordnung gestanden hätte, nämlich der Wiederaufbau

einer Wassermühle in Hartegasse verbunden mit der Einrichtung eines Heimatmuseums, was ebenfalls rund 1,5 Millionen DM gekostet hätte. Bei der Alternative, eventuell ein ganzes Freilichtmuseum zum Preis einer Mühle zu bekommen, fiel die Entscheidung zugunsten des Grunderwerbs im Lingenbachtal aus. Heimes' Plan ging auf, Bezirks- und Landschaftsversammlung entschieden sich schließlich für Lindlar. Die weitere Entwicklung ist bekannt, Dipl. Ing. Hans Haas wurde zum Gründungsdirektor ernannt und zog zunächst zu Konrad Heimes ins Rathaus, wo er sein erstes provisorisches Büro im Dachgeschoss fand.

Für Konrad Heimes war die Entwicklung des Museums immer ein Herzensanliegen, und er hat sie während seiner Amtszeit als Gemeindedirektor und Bürgermeister engagiert mitgestaltet, er war Mitbegründer unseres Vereins und all die Jahre im Vorstand aktiv. Nachdem er bei der letzten Kommunalwahl nicht mehr kandidiert hat, wollte er auch im Vorstand des Fördervereins Jüngerer das Feld überlassen. Nach der Verabschiedung von Hans Haas in den Ruhestand und dem Rückzug von Konrad Heimes von seinen Ämtern wird deutlich, die Gründerjahre des Museums sind vorbei.

Der Volkskundler Michael Kamp, seit Oktober 2004 Nachfolger von Hans Haas als Museumsleiter, hat auf der letzten Mitgliederversammlung seine Ideen für die weitere Entwicklung des Museums vorgestellt und erläutert diese auf den Seiten 73-78 in diesem Heft ausführlich. Dr. Hermann-Josef Tebroke ist Nachfolger von Konrad Heimes als Lindlarer Bürgermeister und wurde nun auch in den Vorstand des Fördervereins gewählt.

Die Gründerjahre mögen zwar vorbei sein, aber der Umfang des vorliegenden *FreilichtBlick* und die Berichte über die Fortschritte im Museum und die Aktivitäten im zurückliegenden Jahr zeigen, es geht mit Optimismus und neuen Ideen weiter. Viel Spaß bei der Lektüre wünscht Ihnen im Namen des Vorstandes und der Mitarbeiter des Bergischen Freilichtmuseums

Ihr  
Klemens J. Krieger  
Vorsitzender des Vereins der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums e.V.



# JAHRE DER NOT - LINDLAR 1945 - 1949

## Eine Ausstellung des Bergischen Freilichtmuseums im Schloss Heiligenhoven

von Petra Dittmar

Mit dem Einmarsch der Amerikaner endete vor 60 Jahren im April 1945 für die Lindlarer Bevölkerung der Zweite Weltkrieg. Tieffliegeralarm und Artilleriebeschuss waren damit überstanden, doch Not und Hunger prägten die Jahre danach. **„Jahre der Not - Lindlar 1945-1949“** war daher auch der Titel der Ausstellung, die das Bergische Freilichtmuseum Lindlar auf Schloss Heiligenhoven in der Zeit vom 24. April bis zum 26. Juni 2005 präsentierte. Im Mittelpunkt stand das Alltagsleben der Lindlarer Bevölkerung in der Nachkriegszeit.

Ziel der Ausstellung war es, gezielt die Generationen anzusprechen, die den Nationalsozialismus, den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit nicht erlebten, um damit auch das Bild einzuprägen, dass sich so etwas nicht wiederholen darf. Im Bewusstsein der Vergangenheit sollten die jüngeren Besucherinnen und Besucher bestärkt werden, sich für die demokratischen Verhältnisse in unserer Gesellschaft einzusetzen. Der Verlust der Heimat, von Angehörigen, die Existenzangst am Kriegsende ist daher nicht denkbar ohne den 30. Januar 1933, den Tag der Machtergreifung Hitlers.

Im Foyer-Bereich des Erdgeschosses präsentierte die Oberbergische Volkszeitung und die Bergische Landeszeitung eine Auswahl an Texten und Bildern aus der Serie „Kriegsende in Oberberg“. Die eine gute thematische Einführung in das Thema gab.

◀ *Den Weg zur Ausstellung wies ein amerikanischer Soldat. (Leihgabe: Siebengebirgsmuseum Königswinter)*

Verantwortlich für das umfangreiche und erfolgreiche Projekt war Dieter Lange, der Leiter der Gummersbacher Lokalredaktion der Oberbergischen Volkszeitung. Die Serie fand eine große Resonanz in der Leserschaft und liegt druckfrisch in gebundener Form als Buch vor. Wir danken dem Verlag und dem Autor herzlich für die gute Kooperation und die Präsentation der Texttafeln.

Ein wichtiges Ausstellungsmittel waren die lebensnahen Inszenierungen, so führte der Eingang zur Ausstellung durch ein überdimensionales „Carepaket“. Für die Besucher eröffnete sich dahinter ein tiefer Einblick

*An dem Care-Paket ging kein Weg vorbei. Das Entree zur Ausstellung führte durch das überdimensionale Care-Paket.*





in eine Zeit, die für viele geprägt war von Mangelernährung, beengten Wohnverhältnissen oder Flucht und Vertreibung. In der nach gebauten Notunterkunft konnte man die Enge förmlich spüren. Die Inszenierung einer verkleinerten Schulklasse gab Hinweise auf die schwierigen Schulbedingungen. Selbstgebautes oder getauschtes Spielzeug stand symbolhaft für die Kindheit in der Nachkriegszeit. Doch neben Not und Trauer gab es auch kleine Freuden, wie den Kinobesuch oder Vereinsaktivitäten. Den Abschluss des Ausstellungsrundgangs bildet die Währungsreform 1948.

Anhand von Fotografien, Zeitungsausschnitten, Alltagsgegenständen und den Inszenierungen konnte man die Lebenssituationen der Menschen anschaulich nachempfinden. Der Alltag war damals bestimmt von der Trauer um gefallene Soldaten und Zivilisten, der Sorge um vermisste Familienangehörige und das tägliche Überleben. Eine Hauptlast der Aufbauarbeit trugen die Frauen. Dies wurde auch in den Zeitzeugenberichten deutlich, die die Besucher an den Hörstati-

onen abrufen konnten. Frauen und Männer schilderten hier ihre ganz persönlichen Erlebnisse und Erinnerungen. Einige sehr prägnante Aussagen aus den Interviews wurden zudem in die Ausstellungstexte eingebaut. Die folgenden Ausführungen basieren auf den Ausstellungstexten und den schriftlichen Quellen die im Rahmen des Projektes erhoben und ausgewertet wurden.

## Kriegsende in Lindlar

Im März 1945 überquerten amerikanische Truppen den Rhein bei Remagen und Wesel und schlossen am 1. April 1945 den Ruhrkesel. Die 78. amerikanische Division drang von der Sieg her ins Oberbergische vor. Über Engelskirchen rückten die Truppen am 12. April in Frielingsdorf ein. Gegen 14.00 Uhr begann von drei Seiten ein massiver Artilleriebeschuss des Ortes Lindlar und vor allem des Krankenhauses. Nachdem eine von Dr. Meinerzhagen gesandte Abordnung die Einstellung des Beschusses gegen Mitternacht erreichte, übergab Pastor Braun zusammen



*Am Morgen des 13.4.45 plünderte die Bevölkerung die Parteibaracke. Links im Bild ist das Haus Jonas mit der weißen Fahne und im Hintergrund das alte Rathaus zu sehen. (Fotosammlung B. Dahl, Lindlar)*



mit dem Ortskommandanten der Wehrmacht Lindlar kampflös am 13. April 1945 morgens. Die letzten Kriegswochen hatte die Bevölkerung voller Angst vor Tieffliegern, Bomben und Artilleriebeschuss immer wieder in Kellern und Bunkern verbracht. Noch am 10. April zerstörten 2 Bomben das Wohnhaus der Familie Klein in Lindlar. Dabei kamen 10 Menschen ums Leben.

Die amerikanische Militärregierung suchte nach deutschen Soldaten, die sofort in Kriegsgefangenenlager abtransportiert wurden. Die Amerikaner ließen mehrere private und öffentliche Gebäude räumen und bezogen darin Quartier. NSDAP-Mitglieder mussten den Staatsdienst quittieren. Die Amerikaner bestimmten Johannes Hoffmann zum neuen Bürgermeister und vier weitere Lindlarer Bürger zu seinen Beigeordneten. Diese benannten in ihrer 1. Sitzung am 3. Mai die Mitglieder eines Bürgerausschusses. Ab Juli 1945 gehörte Lindlar dann zur britischen Besatzungszone.

„Die Ausgehzeit wird von der Militärregierung ab sofort wie folgt festgesetzt: von 5 Uhr morgens bis 21 Uhr abends... Es wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß alle Waffen und Munition abgeliefert werden müssen. Es soll bei der Militär-Regierung angefragt werden, ob wir selbst größere Munitionsmengen sprengen dürfen. Alles Wehrmachtsgut (Pferde, Wagen, Wagenteile etc.) ist sicherzustellen. Die Sicherstellung erfolgt, wenn dem Betreffenden eine entsprechende Bescheinigung, daß das betreffende Gut beim ihm sicher gestellt ist, ausgehändigt wurde. Eine Liste derjenigen Sachen, die sichergestellt sind, ist einzureichen.“ (Auszug aus dem Protokoll der Gemeinde Lindlar vom 2. Mai 1945)

Die Menschen verspürten jetzt nach dem Kriegsende eine große Erleichterung und wollten sich ein besseres Leben in Freiheit aufbauen. Zugleich nahm sie die materielle Not des täglichen Lebens ganz in Anspruch mit Hamstern, Tauschen und dem Organisieren des Lebensnotwendigsten. Das Denken und Fühlen war bestimmt von der Trauer um die Opfer, der Ungewissheit, ob die Männer wieder heimkehren, und der Not vor allem der Frauen, die häufig auf sich allein gestellt, ihre Familien ernähren mussten.

Nach Ende des Krieges befreiten die amerikanischen Soldaten die ausländischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Die Menschen aus den benachbarten Ländern, wie Frankreich, Italien oder den Niederlanden schlugen sich oft auf eigene Faust durch und kehrten in ihre Heimatorte zurück. Die Personen aus Russland, der Ukraine und Polen, die in ihre Länder nicht zurück kehren konnten, wurden von den Alliierten zusammengeführt und in Lagern untergebracht. Einige von ihnen bildeten marodierende Banden und nahmen Rache an der Bevölkerung. Bald wurden die bisherigen Zwangsarbeitslager aufgelöst und auf Befehl Stalins alle Russen in großen Zentrallagern zusammengefasst, um so ihre Rückführung in die Heimat vorzubereiten, wo sie häufig erneut für viele Jahre in Arbeitslager kamen.

*(S. 10 oben) Auf eine der ersten Anweisungen der Militärregierung waren alle Schusswaffen, Vorräte und Kriegsgeräte unverzüglich abzuliefern.*

*(S. 10 unten) Eine weitere Anweisungen der Militärregierung war das Verbot der Nutzung von Kameras und Fernrohren. (Sammlung Ernst Brunke, Bergisch-Gladbach)*

# MILITARY GOVERNMENT

## REPORTING AND SURRENDER OF FIREARMS, WARLIKE MATERIALS & STORES

1. ALL PERSONS HAVING IN THEIR PERSONAL POSSESSION ANY OF THE ITEMS ENUMERATED BELOW—
  - (1) FIREARMS INCLUDING SPORTING GUNS OR OTHER LETHAL WEAPONS OF ANY NATURE WHATSOEVER
  - (2) AMMUNITION OF ANY NATURE WHATSOEVER
  - (3) EXPLOSIVES OR EXPLOSIVE APPARATUS
  - (4) MINEFIED OF WAR
  - (5) WEAPONS TRANSMISSIONS OF PARTS THEREOF
  - (6) SIGNALING EQUIPMENT OF ANY NATURE WHATSOEVER OR ANY EQUIPMENT PARTS THEREOF
  - (7) WARLIKE STORESWILL SURRENDER THEM IMMEDIATELY AT THE NEAREST POLICE STATION UNDER MILITARY GOVERNMENT CONTROL.
2. ALL PERSONS HAVING KNOWLEDGE OF THE WHEREABOUTS OF ANY OF THE ITEMS LISTED IN PARAS 1 ABOVE OR OF ANY OTHER WARLIKE MATERIALS OF ANY NATURE WHATSOEVER, INCLUDING VEHICLES AND VEHICLES, OIL OR LUBRICANTS, OR ANY FOOD, CLOTHING OR OTHER STORES USED OR INTENDED FOR THE USE OF THE GERMAN ARMED FORCES, OR NAZI PARTY ORGANIZATIONS, WILL REPORT THEIR LOCATION IMMEDIATELY TO THE GERMAN CIVIL POLICE AT THE NEAREST POLICE STATION UNDER MILITARY GOVERNMENT CONTROL.
3. ANY PERSONS CONTRAVENING THIS NOTICE ARE LIABLE TO ARREST AND TO PROSECUTION IN MILITARY COURTS.

By Order of  
MILITARY GOVERNMENT.

100-100000

# MILITÄRREGIERUNG

## ANMELDUNG UND ABLIEFERUNG VON SCHUSSWAFFEN, KRIEGS- MATERIAL UND VORRÄTEN

1. JEDEMANN, DER IN PERSONLICHEN BESITZ VON EINER DER NACHFOLGEND ENGEFÜHRTEN GEGENSTÄNDE—
  - (1) WOHNFÄHRIGE SCHUSSWAFFEN (SPORTSCHWEFEN ODER ANDEREN) ODER ANDEREN WAFFEN JEGLICHER ART
  - (2) MUNITION (JEGLICHER ART)
  - (3) EXPLOSIVSTOFFE ODER EXPLOSIVAPPARATE
  - (4) KRIEGSVORRÄTE
  - (5) WAPENÜBERTRÄGER ODER TEILE DAVON
  - (6) SIGNALISIERUNGSGERÄTE JEGLICHER ART ODER BESTANDTEILE DAVON
  - (7) KRIEGSVORRÄTEIST, HAT DIESELBEN SOFORT AUF DEM NÄCHSTEN POLIZEIPOSTEN, DAS UNTER DER KONTROLLE DER MILITÄRREGIERUNG STEHT, ANZUFÜHREN.
2. JEDEMANN, DER WISSEN VOM DARIN ENTHALTENEN INHALT DER UNTER PARAGRAFEN 1 ODER 2 NACHFOLGEND ENGEFÜHRTEN GEGENSTÄNDE ODER VON KRIEGSMATERIAL, UNGESCHIEDLICH MIT FORTSCHRITTLICH ANGEKOMMENEN WAFFEN, OIL ODER SCHMIERSTOFFEN, JEGLICHE NACHRICHTEN, FÜRBEREITUNG ODER ANDERE VORRÄTE HAT, DIE FÜR DEN GEBRAUCH DER DEUTSCHEN KRIEGSMÄCHTE ODER ORGANISATIONEN DER NAZI-PARTEI BENUTZT WERDEN ODER VERFÜGBAR SIND, HAT DIESEN AUFRUF SOFORT DER BRITISCHEN BEFUGTEN AUF DEM NÄCHSTEN POLIZEIPOSTEN, DAS UNTER DER KONTROLLE DER MILITÄRREGIERUNG (STREET) GEFÜHRT ANZUGEHEN.
3. WER GEGEN DIESE BEKANNTMACHUNG ZUWIDERHANDelt, IST ZU VERHAFTEN UND MILITÄRGERICHTLICH ZU VERFOLGEND.

IN AUFTRAG DER MILITÄRREGIERUNG.

100-100000

# Military Government

## PROHIBITION OF USE OF CAMERAS, BINOCULARS AND TELESCOPES

1. THE CARRYING OR THE USE OF CAMERAS, PHOTOGRAPHIC APPARATUS, BINOCULARS AND TELESCOPES, IS AT ALL TIMES PROHIBITED EXCEPT UNDER SPECIAL LICENCE ISSUED BY THE MILITARY AUTHORITIES.
2. THE DEVELOPMENT, PROCESSING AND PRINTING OF NEGATIVES OR POSITIVES OF PHOTOGRAPHIC FILMS OR PLATES IS PROHIBITED, EXCEPT UNDER SPECIAL LICENCE ISSUED BY THE MILITARY AUTHORITIES.
3. PERSONS CONTRAVENING THIS NOTICE ARE LIABLE TO ARREST AND TO PROSECUTION IN MILITARY COURTS.

By Order of  
MILITARY GOVERNMENT

100-100000

# MILITÄRREGIERUNG

## VERBOT des GEBRAUCHES VON KAMERA, DOPPEL- FERNROHR und FERNROHR

1. DAS MITFÜHREN ODER DER GEBRAUCH VON FILM ODER PHOTOGRAPHENAPPARATEN, DOPPELFERNRÖHREN UND FERNRÖHREN IST STÄNDIG VERBOTTEN, ES SEI DENN, DASS VON DEN MILITÄRBEHÖRDEN EINE BESONDERE ERLAUBNIS ERTEILT IST.
2. DAS ENTWICKELN, DIE WEITERE BEHANDLUNG UND DAS FERTIGEN VON ABZUGEN VON NEGATIVEN ODER POSITIVEN PHOTOGRAPHISCHER FILME ODER PLATTEN IST VERBOTTEN, ES SEI DENN, DASS VON DEN MILITÄRBEHÖRDEN EINE BESONDERE ERLAUBNIS ERTEILT IST.
3. WIR GEGEN DIESE BEKANNTMACHUNG ZUWIDERHANDelt, IST ZU VERHAFTEN UND MILITÄRGERICHTLICH ZU VERFOLGEND.

Im Auftrage  
DER MILITÄRREGIERUNG

100-100000

## **„Wie wollten sie denn eine Bundesrepublik wieder aufbauen ohne Nationalsozialisten?“**

(Interview Frau D.)

Nach der Befreiung Lindlars ernannte die amerikanische Militärregierung bereits nach kurzer Zeit einen neuen Bürgermeister und Gemeinderat. Beim Beschluss der alliierten Siegermächte auf der Potsdamer Konferenz im Juli und August 1945 stand die Entmilitarisierung Deutschlands und die Dezentralisierung der Verwaltung im Vordergrund. Dies soll sicherstellen, dass von Deutschland nie wieder ein Krieg ausgeht. Die NSDAP und alle Unterorganisationen wurden verboten, alle NS-Gesetze aufgehoben. Die Symbole und Erinnerungen an das Dritte Reich, z.B. Uniformen, einschlägige Bücher oder Straßenschilder, mussten aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit verschwinden. Alle Staatsbeamte wurden entlassen und überprüft.

Im November 1945 begannen die Nürnberger Prozesse. Unter Anklage standen Personen, die in den Jahren der Hitler-Diktatur maßgeblich an den Verbrechen des NS-Staates beteiligt waren. Die Verurteilungen reichten von Gefängnis und Zuchthaus bis hin zur Todesstrafe. Wenige Angeklagte erhielten Freispruch.

Unter den 9 Millionen ehemaligen Parteimitgliedern gab es Personen mit Erfahrungen aus Wirtschaft und Verwaltung, auf die man beim Wiederaufbau nicht verzichten wollte und konnte. In den jeweiligen Besatzungszonen verlief die Entnazifizierungspraxis unter Beteiligung deutscher Spruchkammern sehr unterschiedlich. Die britische Besatzungsmacht in Lindlar gab dem Wiederaufbau Vorrang vor der politischen Überprüfung. Damit bestand für viele ehemalige Parteimitglieder die Möglichkeit, in ihre alten Positionen zurück zu kehren.

Die in der US-Zone 1945 entwickelten Kriterien der Entnazifizierung und die Einstufung der Beschuldigten waren ab Oktober 1946 auch in den übrigen Zonen verbindlich. Die Amerikaner dachten zunächst an eine große politische Säuberung und bildeten fünf Kategorien der Einordnung: 1. Hauptschuldige, 2. Belastete (Aktivisten), 3. Minderbelastete, 4. Mitläufer, 5. Entlastete. Sanktionen waren u.a. Freiheitsentzug, Vermögenseinziehung, Berufsverbot, Amts- oder Pensionsverlust, Geldbuße, Verlust des Wahlrechts. Unmut in der Bevölkerung regte sich durch die Praxis der Spruchkammern, diese waren häufig nicht mit juristisch ausgebildeten Personen besetzt, sondern mit Laien. Zunächst brachten die Spruchkammern eine große Anzahl von Bagatellfällen zum (meist entlastenden) Abschluss, während die wichtigeren Beschuldigten von der Verzögerung ihrer Verfahren bis in die Zeit des Kalten Krieges nach 1948 profitierten.

In der Gemeindevertretung reicht die KPD am 6. März 1946 den Antrag ein, Opfer der Nationalsozialisten zu unterstützen.

„Ob und wie weit an die politisch geschädigten Familie Bruno H. aus M.-Brochhagen und Peter Homberg aus V.-Rübach, eine Sonderunterstützung gezahlt werden kann, soll vom Fürsorgeausschuss geprüft werden. Ebenfalls wurde die Forderung auf Kampf gegen Spekulation und Schwarzhandel an den Fürsorgeausschuss verwiesen. Es wurde einstimmig beschlossen, die Entnazifizierung, sowie den geforderten Austausch von Kriegsgefangenen gegen aktive Nazis, den Entnazifizierungsausschüssen zu überlassen.“

*(Gemeindeprotokoll vom 6. März 1946, Gemeindearchiv Lindlar)*

Erhielten Personen den begehrten Entlassungsschein, im Volksmund „Persilschein“ genannt, so galt die betroffene Person als „reingewaschen“. Man attestierte ihr eine „weiße Weste“. Der Begriff „Persilschein“ entstand in der Zeit der Entnazifizierung. Nicht umsonst wies er auf ein bekanntes Waschmittel hin. Mutmaßliche Nazi-Verbrecher konnten sich durch die Aussagen von Nazi-Opfern oder ehemaligen Regimegegnern in ein besseres Licht setzen, um eine mildere oder gar positive Beurteilung vor den Spruchkammern zu erhalten. Häufig gelang es ihnen sogar, einer Verurteilung entgegenzuwirken.

Nach einer Verschärfung der Maßnahmen zur Entnazifizierung, vor allem in den amerikanischen und britischen Besatzungszonen bemühten sich ab 1946 viele ehemalige Parteimitglieder um einen „Persilschein“. Vormalig begeisterte Nationalsozialisten suchten oft nach Personen, die ihnen ein günstiges Zeugnis ausstellten. Dabei waren sie nicht selten auf die Unterstützung von Personen angewiesen, die jahrelang unter der Verfolgung und Drangsalierung der Parteigenossen gelitten hatten. Mit dem „Persilschein“ waren die Möglichkeiten gegeben, seinen Beruf wieder auszuüben und die lebensnotwendigen Bezugskarten für Lebensmittel und Brennmaterial zu erhalten.

### **Gerichtsreporter berichten - „Einst ging er in hohen Stiefeln“**

**Lindlar.** Vor dem Spruchgericht Recklinghausen stand der Volksschulrektor A. K. unter der Anklage, als stellvertretender Ortsgruppenleiter von Lindlar zum Führerkorps der NSDAP und damit zu einer in Nürnberg für verbrecherisch erklärten Organisation gehört zu haben. K. war 1931 schon zur Partei gestoßen und 1936 Schulamtsleiter von Lindlar geworden und 1940 mit der Vertretung des einberufenen Ortsgruppenleiters betraut worden. In seinem Beruf hatte er schnelle Karriere gemacht. Die Beweisaufnahme ergab keine Belastung des Angeklagten durch persönliche Teilnahme an den Maßnahmen gegen die Juden und an der Beseitigung politischer Gegner ohne rechtliches Gehör. Weil er aber wusste, daß das Korps der politischen Leiter zu solchen Verbrechen gegen die Menschlichkeit benutzt wurde und gleichwohl darin verblieben war musste er gemäß er Kontrollratsgesetz Nr. 10 bestraft werden. Das Urteil lautete auf 7 Monate Gefängnis unter Anrechnung der langen Internierungshaft.

*(Kölnische Rundschau vom 11. Februar 1948)*

*Spaten statt Waffen. Die jungen Männer des Reicharbeitsdienstes exerzierten mit dem Spaten im Schlosspark (Foto aus: Zur Geschichte und Nutzung von Schloss Heiligenhoven, S. 93)* ►



## Leben auf Schloss Heiligenhoven 1933 - 1949

Geschichte ist auch an einzelnen Gebäuden erfahrbar, dazu zählte besonders der Ausstellungsort Schloss Heiligenhoven, der in den Kriegs- und Nachkriegsjahren eine wechselvolle Geschichte erlebte. 1933 bis 1938 war er Unterkunft des Reichsarbeitsdienstes. Dieser rodete große Waldgebiete, kultivierte sie und schaffte somit Land zur Ansiedlung von Bauern, die konform zum politischen System standen und die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen. 1937 erwarb der Kaufmann Hans Brochhaus das Schloss und die Parkanlage.

Nach Auszug des Reichsarbeitsdienstes in das Arbeitslager auf dem Falkenhof, stand das Schloss einige Jahre leer. Ab 1939 diente es dem „Landdienst“ als Arbeitslager. 1942 pachtete die Kölner Hitler-Jugend das Gebäude, zeitweise waren Fliegergeschädigte darin untergebracht. 1943 bis zum Kriegsende zog das Kölner Wehr-Bezirkskommando ein.

Nach dem Einmarsch der Amerikaner in Lindlar wurden die noch anwesenden Militärangehörigen in Gefangenschaft genommen. Ab November 1945 wohnten Flüchtlinge und Heimatvertriebene im Schloss. Die ersten Bewohner hatten Glück, sie konnten sich mit Möbeln und Hausrat aus dem ehemaligen Lager des Arbeitsdienstes auf dem Falkenhof eindecken. Den Familien wurden ein bis zwei Zimmer zugeteilt. Es gab ein Gemeinschaftsbad, das auch als Waschküche diente. Zeitweilig lebten bis zu zwanzig Familien im Schloss, der Vorburg und in den Baracken im Schlosspark. Dort war Spielen für Kinder nicht ungefährlich: Wie überall in Lindlar lag noch Munition herum. Diese wurde zum Teil im Schlossgraben oder dem Teich „entsorgt“.

In der Nachkriegszeit gab es konkrete Pläne Schloss Heiligenhoven als Altersheim zu nutzen. Es gab einen hohen Bedarf an Unterbringungsmöglichkeiten für alte Menschen, die in Folge des Krieges ohne Familienanschluss waren und dringend Hilfe benötigten.



**„Da mussten alle eng zusammenrücken“**  
(Interview Herr St.)

Die Wohnungsnot in der Nachkriegszeit war ein zentrales und kaum lösbares Problem. Der Wohnraum in Lindlar reichte nicht aus, alle ankommenden Heimatvertriebenen und Flüchtlinge in private Wohnungen einzuquartieren. Daher wurden viele in die vom Reichsarbeitsdienst oder den Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern geräumten Baracken untergebracht. Das Leben in den Notunterkünften und Baracken war unvorstellbar schwer.

Die Menschen mussten beengt in einem Raum leben, ohne Platz für Privatsphäre, Badezimmer gab es nicht. Die Zinkwanne war Waschmaschine und Dusche zugleich. Es gab kaum Brennmaterial, allenfalls nasses Holz, das den Raum mit beißendem Rauch erfüllte.

*„Und da mussten wir in diese Baracke: Ohne Wasser, ohne Strom – alles. Und meine jüngste Schwester wurde geboren nach 8 Wochen – wie wir hier waren. Und dann kam der strenge Winter. Da sind wir bald erfroren. Und da muss man wieder sagen: Hätte es da keine guten Menschen gegeben, wären wir auch verhungert.“*  
(Interview Frau Ra.)

Viele Menschen waren von den Geschehnissen der Flucht ausgezehrt, krank und mutlos. Dennoch versuchten die Bewohnerinnen die Räume etwas wohnlich zu gestalten. Der größte Wunsch war, möglich schnell eine feste Wohnung zu bekommen.

*„Durch den Wegzug von bisher hier im Bezirk untergebrachten Evakuierten und Flüchtlingen freiwerdende Wohnungen sind sofort zu melden. Freiwerdende Baracken sind sicherzustellen, nötigenfalls zu desinfizieren. Zum Dezernenten für das Wohnungswesen wird Beigeordneter Höfges bestimmt.“* (Gemeindeprotokoll vom 3. Mai 1945, Gemeindegarchiv Lindlar)

*„Nach Schluss der Geheimsitzung wurde noch eine Eingabe der SPD vorgelegt, in der strenge Überprüfung aller größeren Wohnungen, Wohnraumbeschränkung der ehemaligen Parteigenossen und Beschlagnahme der hierdurch überflüssig werdenden Wohn- und Esszimmer gefordert wurde. Der Antrag wurde an die Wohnungskommission abgegeben.“*  
(Gemeindeprotokoll vom 6. März 1946, Gemeindegarchiv Lindlar)



*Aufnahmelager für viele, die erst einmal ein Dach über dem Kopf brauchten. Die Baracken in Lindlar – Falkenhof. Später war hier ein Altersheim untergebracht. (Foto aus: Nachbelichtet, Bergisch Gladbach, 1986, S. 101)*





*Voller Interesse blickte dieses Ehepaar in die nach gestellte Wohnbaracke. Erinnerungen an die Vertreibung und die Flucht aus Westpreußen wurden dabei wieder lebendig.*

*Die Zinkwanne war zugleich Badewanne, Dusche und Waschmaschine.*



## Filzige Pullover und Kleider aus Vorhängen

Es mangelte nicht nur an Wohnraum, auch Kleidung war in Geschäften nur unzureichend zu bekommen. Die Bezugsscheine reichten bei weitem nicht aus, um den Bedarf an Kleidung und Schuhen zu decken. Viele Menschen hatten zudem bei der Flucht oder als Bombengeschädigte alles verloren.

*„Mutti nähte ja auch viel, so konnte sie sich ja auch einiges selber machen. Also die Frauen, die haben ja Dinge geleistet...Das war unbeschreiblich. Und nachher waren sie Sozialhilfeempfänger. Weil sie nicht geklebt hatten und so was alles...Das darf man nicht vergessen, was die für den Wiederaufbau geleistet haben.“*  
(Interview Frau D.)

Die Beschaffung von Kleidung stand unter der Devise „Aus alt macht neu“. Besonders das Improvisationstalent und das handwerkliche Geschick von Frauen sorgte dafür, dass die Menschen etwas zum Anziehen haben.

Alte Kleider wurden aus den Schränken geholt und umgearbeitet. Anzüge von verstorbenen Männern aufgetrennt, um daraus warme Jacken zu schneiden. Kissenbezüge, Vorhangstoffe, Handtücher, Bettdecken und vieles mehr wurde zu Kinderkleidung oder Kleidern umgenäht.

Auch militärische Textilien wie Fliegeroveralls oder Wehrmachtsmäntel fanden Verwendung, diese mussten dann allerdings umgefärbt werden. Stricken und Häkeln war zwangsläufig in Mode. Alte Pullover und Zuckersäcke wurden aufgetrennt, um daraus neue Pullover oder Socken zu stricken.

Einen großen Zulauf hatte auch die Lindlarer Tauschbörse, im Lebensmittelgeschäft Pfeiffer, dort tauschte man entbehrliche Dinge gegen dringend benötigte Waren.

*„Lindlar. Mit zunehmender Kälte wachsen auch die Massen vor dem Wirtschaftsamt. Das akuteste Problem ist die Versorgung mit Schuhwaren. Insgesamt standen dem Wirtschaftsamt für den Monat Oktober Bezugsmarken für 225 Paar Schuhe zur Verfügung. Dem gegenüber liegen 3000 Anträge vor.“*  
(Rheinische Zeitung vom 23. November 1946)

# Aufruf

## an die oberbergische Bevölkerung

Die Fluchtgefahr ist nun auch über unsere Heimat gekommen. Fast 2000 Flüchtlinge sind in unseren Wohnungen einquartiert worden. Jeder von uns sieht, daß die meisten diese Flüchtlinge bettelarm sind.

Wir wollen jetzt versuchen, ihnen ihr kleines bedürftiges Heim etwas weicher auszugestalten. Fast in allen Fällen konnte die Kreisverwaltung Betten und Decken zur Verfügung stellen, unmöglich war bisher die Beschaffung von anderem Mobiliar und von Hausrat. Hier gibt es nur einen Weg zu helfen:

### Wir wollen freiwillig Möbel und Hausrat abgeben!

Die Kreisverwaltung und die unterzeichneten Verbände richten darum an die gesamte Bevölkerung die Bitte, alle überflüssigen, nicht selbst dringend benötigten Gegenstände von Flüchtlingen zur Ausgestaltung ihrer Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen. Die Sammlung erfolgt in den einzelnen Gemeinden, und alle gesammelten Gegenstände verbleiben in der Gemeinde.

Die oberbergische Bevölkerung ist bisher ein Vorbild an Opferbereitschaft auf allen Gebieten gewesen. Die Unterzeichneten hoffen, daß diese Opferbereitschaft unserer Bevölkerung auch jetzt alles tun und spenden wird, um die Not der heimatlosen Flüchtlinge zu lindern.

	gez. Dr. Dreßbach, Landrat
Caritas:	Hurtz, Dechart
Isere Mission:	Fach, Superintendent
Deutscher Rotes Kreuz:	Dr. Linden
Arbeitswohlfahrt:	Brüning

Gummersbach, den 12. Oktober 1946.

Aus: Tieke, Wilhelm: Nach der Stunde Null, Gummersbach 1986, S. 287

*Aufruf an die Oberbergische Bevölkerung zur Abgabe von Möbeln und Hausrat (Foto aus: Tieke, Wilhelm: Nach der Stunde Null, Gummersbach 1986, S. 287)*

## „Mutter Gottes, mach' dass der Rucksack voll wird“

(Interview Frau Ra.)

Hunger war das beherrschende Problem in der Nachkriegszeit. Die Landwirtschaft steckte in der Krise, es fehlte an Saatgut und Düngemitteln. Anbauflächen und Viehbestand waren reduziert. Es gab zu wenig Arbeitskräfte und Maschinen. Durch den Verlust der großen Anbauflächen in Ost- und Westpreußen und in Pommern verschlechterte sich die Situation noch mehr. Grundnahrungsmittel und Brennstoffe waren rationiert und nur auf Bezugsschein erhältlich. Zur Entschärfung der Notlage trafen ab Sommer 1946 erste Hilfslieferungen aus dem Ausland ein. Besonders hart war das Jahr 1947, erst der bitterkalte Winter und dann der sehr heiße Sommer führten zu großen Ernteaufgängen. Die Preise auf dem Schwarzmarkt für Kartoffeln und Getreide stiegen um ein Vielfaches an.

Wie sah die Situation in Lindlar aus? Alle verfügbaren Flächen nutzte man für den Anbau von Nutzpflanzen. Die Menschen halfen sich selbst: Es wurde gehamstert, getauscht, schwarz geschlachtet oder illegal Schnaps gebrannt. Immer wieder kam es zu Diebstählen oder auch zu Fälschungen von Lebensmittelkarten. Viele Frauen standen vor der Herausforderung, ihre Familie allein zu ernähren. Zahlreiche Männer waren gefallen oder noch in Kriegsgefangenschaft.

Die vielen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge befanden sich in der schwierigsten Situation. Sie besaßen keine Waren zum Tauschen und waren besonders auf die Unterstützung der Gemeinde Lindlar und der Bevölkerung angewiesen. Die schlechte Versorgungslage spiegelt sich auch in zahlreichen Zeitungsberichten, Rechtsdelikten und den Lindlarer Gemeindeprotokollen der Jahre 1945-1947 wieder.

„Lindlar. Der Kaufmann A. S. in Frielingendorf erhielt am 2.9.47 mit einem Bahnbehälter 365 kg Getreide und am 6.9 ebenfalls 550 kg Getreide. Die Sendungen wurden als „Tonröhren“ deklariert. Das Getreide wurde sicher gestellt und der allgemeinen Ernährung zugeführt. – Bei A. B. in Unter-Brochhagen wurden bei einer Hausdurchsuchung 17,5 kg Sohl- und Oberleder gefunden und sicher gestellt.“ (Volkszeitung vom 18.09.1947)

„Lindlar. Dem Landwirt W. M. (Quabach) wurden nachts aus einer Miete etwa 30 Zentner Kartoffeln entwendet und auf einem unbekanntem LKW abgefahren.“ (Volkszeitung vom 18.09.1947)

Ein weiteres großes Problem war die Versorgung der Bevölkerung mit ausreichend Brennholz.

„Brennholzversorgung in Lindlar. Für die Versorgung der Bevölkerung mit Brennholz für den kommenden Winter ist die Belieferung mit je 1 Raummeter pro Haushalt vorgesehen. Die Versorgung in diesem ohnehin unzulänglichen Rahmen stößt bei den Waldbesitzern auf übergroße, zum überwiegenden Teil unberechtigte und unverständliche Schwierigkeiten. Das Ziel der Brennholzversorgung ist die Linderung der Not der Ärmsten. Angesichts des unmittelbar bevorstehenden Winters wird nochmals eindringlich an das Ehrgefühl und an das Gebot der christlichen Nächstenliebe appelliert. Der Holzeinschlag kann nunmehr auch ohne Beeinträchtigung des Holznachwuchses geschehen.

Der Gemeindedirektor  
(Amtlicher Anzeiger vom 21. Oktober 1947)



„Größte Schwierigkeiten bereitete die Sicherstellung der Kohlenversorgung. Die durch den Kreis eingeleitete Stubbenrodung kam nach der Währungsreform zum Erliegen, der hohe Preis konnte von den Verbrauchern nicht mehr aufgebracht werden. Die nach den amtlichen Meldungen stets gestiegene Förderleistungen hatten sich leider nicht auf die Zuteilungen entsprechend günstig ausgewirkt. Zudem klaffte fortdauernd eine großen Lücke zwischen den auf dem Papier stehenden amtlichen Zuteilungen und den tatsächlichen Auslieferungen. Restriktionen auf Grund der günstigen Wetterlage des letzten Winters wurden zudem von der Besatzungsmacht angeordnet.“  
*(Dokument 629, 1948, Gemeindearchiv Lindlar)*



Die Kochkiste, selbstgebaut aus einer ehemaligen Munitionskiste diente zum Zubereiten von Speisen. Einmal aufgekochte Speisen garten in der Kiste nach. Sie hatte mehrere Vorteile; einmal sparte man damit Holz oder Strom, das Essen brannte nicht an und musste nicht ständig kontrolliert werden.

In Friedenzeiten galt ein Kalorienbedarf von ca. 2450 Kalorien täglich für Normalverbraucher als normal. Wurde diese Kalorienmenge für längere Zeit unterschritten und konnten sich die Menschen nur sehr einseitig ernähren, waren Mangelkrankungen die Folge. Die Siegermächte veranschlagten 1945 zur Versorgung der deutschen Bevölkerung eine tägliche Kalorienmenge von 1400 Kalorien, die durch die Verteilung von Lebensmittelkarten sicher gestellt sein sollte. Diese Menge wurde nur selten erreicht.

1946/47 sank die Kalorienzufuhr in den Großstädten auf unter 1000 Kalorien, in Köln sogar auf 850. Hunger und Mangelernährung waren in den Jahren 1946 bis 1948 ein Dauerzustand. Etwas besser gestellt waren die Selbstversorger, aber nur 14% der deutschen Bevölkerung gehörten zur Gruppe der Landwirte und ihrer Familienangehörigen.

Durchschnittliche Tagesration eines Normalverbrauchers aus dem Jahr 1947:

357,0 g	Brot
17,8 g	Fleisch
4,4 g	Butter
2,6 g	Margarine
53,5 g	Nährmittel
17,8 g	Zucker
16,0 g	Marmelade
2,2 g	Käse
4,4 g	Kaffeersatz
71,4 g	Gemüse
0,25 l	Magermilch
357,0 g	Kartoffeln

◀ *Kochen ohne Energiekosten in der Kochkiste (Besitz: Bergisches Freilichtmuseum Lindlar)*



*Lange Menschenglangen bildeten sich vor dem Gemüseladen Ommer in Lindlar.  
(Fotosammlung Ursula Homberg, Lindlar)*

*Ausstellungsbereich Ernährung. In der Vitrine sind seltene Überbleibsel aus den Care-Paketen und Verpackungen aus der Nachkriegszeit ausgestellt. Auf der Waage liegt eine Tagesration Kartoffeln. Den Hintergrund bilden die verschiedenen Bezugsscheine.*



Streng reglementiert war der Anbau von Tabak. Für jede Pflanze musste nach dem Tabaksteuergesetz beim Bürgermeister eine festgelegte Steuer entrichtet werden. Verstöße wurden mit Bußgeldern belegt. Der angebaute Tabak war überwiegend für den Eigenbedarf bestimmt, häufig schon grün geerntet, um so einem möglichen Diebstahl vorzubeugen.

*„Also, man kann ruhig sagen, et Wetter war umsonst, sonst war ja fast alles knapp... So, und dann hatten wir auch Tabakpflanzen und dann hat mein Vater auch so 50 Tabakpflanzen gehabt und für jede Pflanze, die musstest Du angeben, und da ist auch ne Quittung drin, da musste man Steuern für bezahlen. Was man jetzt bei den Zigaretten auch direkt macht. (Interview Herr St.)*

### Hilfe vom Westen: CARE-Pakete

Berichte über die Notsituation, über den täglichen Kampf der Menschen um die nackte Existenz, die verheerenden Wohnungsverhältnisse und die völlig unzureichende Ernährungslage der deutschen Bevölkerung lösten im Ausland eine Welle der Hilfsbereitschaft aus. In den USA organisierten Wohlfahrtsverbände wie die CARE-Organisation (Cooperative for American Remittances to Europe) private Hilfssendungen in notleidende Länder. Der Gesamtwert der CARE-Sendungen nach Westdeutschland betrug über 346 Millionen DM. Nachdrücklich in Erinnerung der Menschen blieben die Schulspeisung und die CARE-Pakete mit Nahrungsmitteln. Manchmal enthielten sie auch dringend benötigte Kleidung. In der Anfangszeit gab es häufig Proviantpakete der US-Armee, die nach dem Krieg nicht mehr gebraucht wurden. Als diese Bestände zur Neige gehen, begann CARE damit, neue Pakete zusammenzustellen. Die Lieferung erfolgte ab Sommer 1946. Diese neuen Pakete orientierten sich am Bedarf der Zivilbevölkerung mit deutlich mehr Kalorien und Fett, an dem es in Deutschland völlig mangelte.

In Lindlar erhielten überwiegend die Vertriebenen und die in den Notunterkünften untergebrachte Bevölkerung die begehrten Hilfspakete.

In der Nachkriegszeit blühte der Schwarzhandel. Für die Ersatzwährung „Zigaretten“ erhielt man fast alle Waren. Die Stadtbevölkerung versuchte mit Hamsterfahrten an oft lebenswichtige Nahrungsmittel oder Brennstoffe zu kommen. Fast alles wurde zum Tauschobjekt; dazu zählten Seife, Zigaretten, Schnürsenkel, Schreibzeug, Spielzeug oder Haushaltsartikel, aber auch Wertgegenstände wie Schmuck, Silberbestecke, Porzellan-geschirr und Kleidungsstücke.

*„Ja, und auch nach dem Krieg, da kamen dann sehr viele Bekannte und Unbekannte, die alle, wie man so schön sagt, hamstern. Flasche Milch, oder: Haste nit 'n paar Kartoffeln? Da kam dann noch 'ne Schulfreundin von meiner Mutter. Ja, dann fuhr die nachher mit 2 Litern Milch und vielleicht 'ne Tüte Kartoffeln und von einem noch ein bisschen Mehl oder so fuhr die nach Hause.“ (Interview Herr. St.)*





## Leben mit Bezugsscheinen

Einkaufen in Geschäften war fast unmöglich. Fast alle wichtigen Lebensmittel und Waren erhielt man nur über Bezugsscheine. Haushaltspass und Lebensmittelkarten sollten helfen, die während der Kriegsjahre und in der Nachkriegszeit knapp gewordenen Lebensmittel und Waren gerecht zu verteilen. Doch die offiziellen Papiere und Bezugsscheine konnten nicht verdecken, dass die Produktion bei weitem nicht ausreichte, um die Bevölkerung entsprechend zu versorgen. Insgesamt waren über 60 verschiedene Bezugskarten im Umlauf, diese galten für Lebensmittel, Brennstoffe, Haushaltsartikel oder Stoffe. Die Ausgabe war an Bedingungen geknüpft: Ein einwandfreies Führungszeugnis und die Registrierung als ordentlicher Bürger waren notwendig. Fast alle Grundnahrungsmittel wie Kartoffeln, Brot, Milch und Eier erhielt man offiziell ausschließlich auf Bezugskarten.



◀ Zwei Frauen beim "Hamstern" im Spätherbst 1945. (Foto aus: Zeichen der Not. Detmold 1989, S. 13)

Besonderen Stellenwert besaßen die Raucherkarten, waren Zigaretten doch das zentrale Tauschmittel. Allerdings erhielten Frauen nur halb so viele Zigaretten auf ihre Bezugskarten ausgehändigt. (Sammlung Ernst Brunke, Bergisch-Gladbach)

## „Wir hatten alles verloren – bis auf den Kinderwagen, drei Koffer und einen Wäschekorb“

(Interview Herr S.)

Nach dem Krieg mussten über zwölf Millionen Menschen ihre Heimat in den ehemaligen Ostgebieten verlassen. Mehr als zwei Millionen Menschen überlebten die Flucht nicht. Die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge kamen überwiegend in ländlichen Gebieten, weil die Städte zerstört waren. Die Menschen wurden, wo es möglich war, in private Wohnungen eingewiesen, dies bedurfte nicht der Zustimmung der Inhaber. Unter den Vertriebenen, die nach Lindlar kamen, waren besonders viele Frauen, Kinder und alte Menschen. Die Männer waren im Krieg gefallen oder noch in Gefangenschaft. 1949 leben in Lindlar ca. 10.500 Personen, davon zählten 2.800 zu den Evakuierten und Heimatvertriebenen. Die Mehrzahl der Vertriebenen lebte zuvor in Schlesien, Pommern, West- oder Ostpreußen, viele stammten aus der Nähe von Breslau. Sie hatten nahezu

alles verloren, viele waren krank oder durch Flucht und Vertreibung traumatisiert.

Erstmals waren sie Fremde in den Dorfgemeinschaften. Sie sprachen einen anderen Dialekt, hatten andere Lebensgewohnheiten, kochten andere Gerichte und die meisten gehörten nicht der Katholischen Kirche an, sondern waren evangelisch. Das Zusammenleben war nicht immer einfach. Es fehlte an allem. Die Gemeinde rief deshalb zu Spenden auf oder legte Zwangsabgaben fest.

Die „Neubürger“ veränderten auch das Gemeindeleben. 1947 wurden so genannte „Flüchtlingsvertreter“ gewählt, die sich gezielt für die Interessen und Bedürfnisse bei der Gemeinde und in den Ausschüssen einsetzten. 1948 kam es zur Gründung der evangelischen Kirchengemeinde Lindlar sowie der evangelischen Schulen und Kindergärten. Doch nicht nur die historischen Daten schrieben Geschichte, sondern auch die zahlreichen Objekte, die wir für die Ausstellung großzügig zur Verfügung gestellt bekamen, erzählen Geschichte.



*Die Menschen waren gezwungen mobil zu sein, glücklich konnte sich schätzen wer ein Fahrrad besaß.*

### Flüchtlinge in Lindlar?

**Lindlar.** Der Hauptausschuss des Gemeinderats lehnte in seiner letzten Sitzung die Aufnahme weiterer Flüchtlinge mit der Begründung ab, dass die Aufnahmefähigkeit im gesamten Gemeindebezirk bei weitem erschöpft sei. Der Gemeinde sollten vorläufig 10 Flüchtlinge zugewiesen werden; weitere waren in laufenden Transporten in Aussicht gestellt.

Zu dem Beschluss des Hauptausschusses teilt Gemeindedirektor Fabritius mit, dass seit 1945 die Gemeinde insgesamt 1996 Flüchtlinge aufgenommen hat. Im Ausnahmefall verzeichnete sie den höchsten Prozentsatz aller Gemeinden im Kreisgebiet. Vor weiteren Zuweisungen fordern die Vertreter der Gemeinde erst die Unterbringung derjenigen Flüchtlinge, die heute noch Notquartiere bewohnen. Leider ist es auch in Lindlar keine Seltenheit, dass eine 9-11 köpfige Flüchtlingsfamilie nur einen Raum hat. Die verantwortlichen Stellen verweisen ferner auf die Tatsache, dass wegen Wassermangels im Ortsnetz Lindlar die Militärregierung jegliche Flüchtlingszuweisung sperrte.“  
(Kölnische Rundschau vom 12. April 1948)

*Mit zwei Fahrrädern voll Gepäck zog eine Familie im Juli 1946 aus der Nähe von Breslau ins Bergische Land. Das Kreuz ist das Hochzeitsgeschenk des Familienvaters und eines der wenigen Habseligkeiten, die bei der Vertreibung mitgenommen wurde. (Leihgabe: Frau Rauscher Bergisch-Gladbach)*

### „Altersheime

Ein besonderer Notstand ist es, dass für die Aufnahme alter und siecher Personen vor allem aus dem Kreis der Flüchtlinge nicht genügend Anstalten oder Heime zur Verfügung stehen. Der Kreis hat aus diesem Grunde das im Jahr 1947 erworbene Altersheim Mittelsteeg bei Immekeppel mit einem Gesamtaufwand von 6.100,-DM durch Anbau von Toiletten usw. vervollkommen. Der Ausbau des Falkenhofes bei Lindlar ist soweit fertig gestellt, da am 1.4.1949 zunächst die große und die Küchen-Barake in Betrieb genommen werden können. 50 alte Leute (25 Männer und 25 Frauen) sind zum 1.4.1949 eingewiesen. Der Gesamtaufwand hat bisher 50.000 DM betragen.“

*(Dokument 616/618, 1948, Gemeindearchiv Lindlar)*







## Deutsches Rotes Kreuz Lindlar-Frielingsdorf e.V.



DIE UNTERLAGEN DES DRK LINDLAR BEGINNEN NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG ERST WIEDER AM 21. DEZEMBER 1945. FRÄULEIN CAROLA LOB BITTET DIE KREISSTELLE DES ROTEN KREUZES IN BERGISCH GLADBACH UM ZUSENDUNG VON CA. 50 STK. BLAUE KARTEN FÜR DEN SUCHDIENST WESTEN. HIERZU GEHÖRTEN ERGÄNZUNGSKARTEN, WELCHE DREIFACH AUSGEFÜLLT WERDEN MUSSTEN. ZUR ERLEICHTERUNG KONNTE DER SUCHDIENST SEINE KARTEI NACH NACHNAME, LETZTER HEIMATORT UND WOHNORT ERSTELLEN.

Im Dezember 1946 wurde an die Flüchtlingsfamilien in der Gemeinde Lindlar eine Weihnachtsspende verteilt. Sie wohnten in

**Falkenhof, Baracke**

Lindlar, Siedlung

Frielingsdorf, Pfarrheim

Lager Falkenhof

**Frielingsdorf, Baracke bei Habernickel**

Frielingsdorf, Baracke an der Schule

Frielingsdorf, Baracke Baumhof

und Linde

Der Schriftverkehr zwischen der Kreisstelle und Fräulein Lob berichtet, wie die Kriegsgefangenenpost zu kennzeichnen ist, wie und wohin Pakete an Kriegsgefangene in Jugoslawien, Amerika, Tschechei, Polen und Russland gesandt werden konnten.

Die Anfrage, ob Flüchtlinge aus der Gemeinde Greifenberg in Lindlar untergebracht sind, wird nach Wipperfürth an die Rheinländerrückführung verwiesen.

Es wurden aber nicht nur Personen gesucht, sondern in einem Schreiben vom 8.4.1947 teilte eine Familie aus Stolzenbach bei Lindlar mit, dass ein Paket ihres in amerikanischer Kriegsgefangenschaft befindlichen Sohnes für sie in München lagert. Die Paketnummer war 49737. Welche Suchkarte muss für das Bayr. R.Krz. München ausgefüllt werden?

Es wurden auch Pakete gesucht, die an die alte Heimatadresse gesandt wurden. Das Paket mit der Nummer 47627 kam aus dem War Camp Fort Lewis Washington U.S.A. und war nach Schwimmerwitz Kreis Lauenburg Pommern geschickt. Die Suchanfrage kam aus Lindlar-Eichholz.

Am 4. September 1947 wird dem Wirtschaftsamt Lindlar mitgeteilt, dass die hiesige Ortsgruppe eine Wäschsammlung durchgeführt hat. Die so dringend notwendige Säuglingswäsche wird in Wanderkörben an bedürftige Mütter ausgeliehen. Da bei den Kleiderspenden noch viel Näharbeit erforderlich ist, wird um Zuteilung einiger Rollen Nähgarn gebeten. Die Umarbeitung alter Sachen erfolgt von unserer Jugendgruppe.

Bei der Brennholzaktion 1947/48 der Gemeinde sollte eine Liste aller Personen, die aus nachweisbaren Gründen ihr Brennholz selbst nicht einschlagen können, eingereicht werden. Zugleich waren die Holzscheine beizufügen.

### Heimkehrerbefragung

Im Schreiben vom 25.5.1948 wird darauf hingewiesen, dass die Zahl der aus der Kriegsgefangenschaft Heimkehrenden in den nächsten Monaten stark anwachsen wird. Bekanntlich wird ab 1.6.1948 der Suchdienst nur noch vom DRK vorgenommen.

Die Befragung der Heimkehrer soll somit ausschließlich vom DRK ausgeführt werden.

Weihnachten 1948

Der Vorsitzenden des DRK-Lindlar Fräulein Carola Lob werden zur Verteilung an arme und kinderreiche Familien

40 Pfund Printen und 10 Pfund Spekulatius

gestellt. Der Ortsverein Lindlar muß jedoch das Backgeld in Höhe von DM 12,50 aus eigenen Mitteln bezahlen.

In den 50iger Jahren stellte uns das Ausland weitere Spenden zur Verfügung.

im Dezember 1950

16 Päckchen Zigaretten

im März 1951

Herren-, Damen-, Kinderkleidung

Babykleidung und Schuhe

Fräulein Carola Lob gilt für die hier geleistete Arbeit unser besonderer Dank.

*Die Not der Menschen in der Nachkriegszeit versuchte das Deutsche Rote Kreuz Lindlar-Frielingsdorf e.V. etwas zu lindern. Anhand der Auswertung von Briefen, Texten und Unterlagen entsteht ein nachhaltiger Einblick über die Tätigkeit des Vereins und die Notlage vieler hilfsbedürftiger Menschen. Für die Zusammenstellung der schriftlichen Quellen danken wir Herrn Raimund Feldhoff aus Lindlar sehr herzlich.*

Abschrift des Briefes von Frau P. an Frau Lob,  
Vorsitzende des Roten Kreuzes in Lindlar

Lindlar d. 28.9.49

Auf dem Korb 14 - 1 Stk

Sehr geehrtes Fräulein Lob!

Verzeihen Sie wenn ich mir erlaube, mich mit einer Bitte an Sie zu wenden. Ich bin Ostvertriebene u. wohne seit  $\frac{1}{2}$  Jahren hier in Lindlar wovon ich 4 Monate im Krankenhaus zubrachte. Eine beginnende Nerven- und Sehnenvertrocknung, sowie ein Herzleiden machten es mir unmöglich, mir zu meiner kleinen Rente, etwas dazu zu verdienen. Als sich mein Leiden etwas gebessert hatte, konnte ich, da ich in meiner Jugend schneidern gelernt hatte meine Kenntnisse verwerten und habe mir damit bis jetzt durchgeholfen.

Nun verschlimmerte sich mein Herzleiden derart, dass ich seit 6 Wochen von schweren u. sehr schmerzvollen Herzkrämpfen heimgesucht, nicht einen Handgriff machen u. mir nichts verdienen kann. Ich habe bisher von niemanden irgend eine Unterstützung erhalten.

(...)

Nun dachte ich in meiner Not, ob ich nicht auch einmal um eine Unterstützung bitten dürfte. Ich bin 66 Jahre alt u. es ist doch sehr schwer, jetzt in diesem Alter und krank noch arbeiten zu müssen, nur um Essen, Wohnung u. Feuerung kaufen zu können u. wenn auch die Renten auf 70 Mk erhöht werden sollen, so ist dies je bei den hohen Lebenshaltungspreisen ja auch noch nicht ausreichend.

Wenn es Ihnen möglich wäre, mir etwas zukommen zu lassen, so wäre ich Ihnen unendlich dankbar. Es fällt mir ja sehr schwer, zu bitten, zeitlebens hat man gespart u. bescheiden gelebt nur um ein sorgenfreies Alter zu sichern u. nun ist alles alles verloren, mein guter Mann starb 1939 u. da wir keine Kinder hatten u. meine Lieben alle tot sind habe ich keinen Menschen, den ich einmal u. Hilfe bitten könnte.

Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie belästigt haben sollte

Ergebenst  
Frau M.P.

## Kindheit in der Nachkriegszeit

Einen besonderen Schwerpunkt in der Ausstellung wurde auf die Lebenssituation der Jugendlichen und Kinder in der Nachkriegszeit gelegt. Dies bedingt sich auch dadurch, dass zahlreiche Zeitzeuginnen und Zeitzeugen die Jahre 1945 bis 1949 als Kinder und Jugendliche erlebt haben, uns ausführlich darüber berichteten und sehr viel Material in Form von Erzählungen, Fotografien und Objekten zur Verfügung gestellt haben. Viele Besucherinnen fühlten sich beim Anblick der alten Schulbänke an ihre eigene Schulzeit erinnert. So kam es häufig zum gegenseitigen Erzählen und Betrachten der ausgestellten historischen Fotos und Gegenstände. Die Zustände in den meisten Schulen waren katastrophal; zerbrochene Scheiben, defekte Toilettenanlagen, unzureichendes Mobiliar und Lehrmittel und so gut wie keine Heizung machten einen normalen Unterricht fast unmöglich.

Kindheit in der Nachkriegszeit war geprägt von der Mitarbeit bei der Versorgung der



*Jedes Kind musste in Notzeiten ein Stück Holz mit in die Schule bringen.*

Familie; Kinder hüteten das Vieh, halfen im Haus und Garten sowie bei der Ernte, gingen „fringsen“. Daher hatte das wenige Spielzeug das es gab, lebenslang einen ganz besonderen Stellenwert. Gehegt und gepflegt erhielten wir einige sehr seltene und Ausstellungsstücke geschenkt.

*Blick auf die Schulklasse. Im rechten Bildrand ist ein vergrößertes Foto aus der Schulchronik von Frielingsdorf zu erkennen.*





Besonderen Stellenwert besaß das Spielzeug in der Nachkriegszeit ►



Küchenherd mit zwei Töpfen, 1947. Zwei Betttücher wurden in der „Tauschzentrale“ gegen diesen Küchenherd mit Zubehör eingetauscht. Schenkung, Bergisches Freilichtmuseum Lindlar ▼



## „Wir hatten doch nie wat von der Welt gesehen!“

(Interview Herr St.)

So erinnert sich ein Zeitzeuge an seinen ersten Kinobesuch. Trotz Hunger, Wohnungsnot, Flucht und Vertreibung entwickelte sich in Lindlar erstaunlich schnell wieder kulturelles Leben, wenn auch unter Lizenz und Kontrolle der Besatzungsmächte. Besonders beliebt waren Kinobesuche. Am Wochenende stand die Bevölkerung Schlange vor dem „Kaisersaal“ in der Eichenhofstraße in Lindlar (heute Norma). Dort betrieben die Geschwister Spicher seit 1923 erfolgreich ein Kino.

1946 beantragte der Gastwirt Joseph Ommer die Eröffnung eines Kinos in Frielingsdorf. Nach elf Monaten genehmigte die Militärregierung den Antrag und ersparte so den Menschen den einstündigen Fußmarsch ins Lindlarer Kino.

Langsam setzte das Vereinsleben wieder ein: Es gab Theateraufführungen in Frielingsdorf, Lesungen des Kulturvereins in Lindlar, Treffen der Kolpinggemeinschaften, der Musikvereine und der Schützenbruderschaften. Nach der Währungsreform feierte man wieder Kirmes und auch beim Karneval ging es wieder zur Sache. Die Sportvereine organisierten Fußballturniere und Spiele für Jugendliche; für viele eine willkommene Abwechslung vom schweren Alltag.

Den kleinen Vergnügungen der Nachkriegszeit standen einige Personen aber auch durchaus kritisch gegenüber, wie die Eingabe der Pfarrer belegt.

*Auf dem Saal der Gaststätte „Zur alten Linde“ in Frielingsdorf fanden ab 1946 Filmvorführungen statt. (Foto aus: Gemeindearchiv Lindlar)* ▼



„Voneiner Verlesung der Eingabe der Pfar-  
rer der Gemeinde Lindlar vom 16.11.47,  
die eine Einschränkung der Tanzlustbar-  
keiten auf eine vernünftiges Maß fordert,  
wurde auf Vorschlag des Beigeordneten  
Schumacher Abstand genommen. Schu-  
macher fordert die Ausarbeitung einer  
Eingabe an den Kreis-Polizeischef und an  
die Regierungs-Bezirkspolizei in Köln, in  
der auf die unhaltbaren Zustände hinge-  
wiesen und gefordert werden soll, dass  
die Polizei-Station strengste Anweisung  
erhält, die ihr obliegenden Kontrollen  
durchzuführen mit dem Ziele, vor allen  
Dingen Jugendliche vom Tanzboden zu  
entfernen und den Alkoholgenuss zu un-  
terbinden. Ferner sind Tanzveranstal-  
tungen und Eintrittspreise auf ihre Geneh-  
migung hin zu überprüfen.“

*(Gemeindeprotokoll vom 6.12.1947, Gemein-  
dearchiv Lindlar)*

„**Lindlar.** Die Karnevalssaison ist eröff-  
net. Der Sportverein hat den Anfang ge-  
macht. Man sollte aber doch nur Leute  
hereinlassen, die sich auch in animier-  
ter Stimmung zu benehmen wissen.  
Menschen, die großmülig behaupten,  
gründlich Karneval feiern zu wollen, je  
Teilnehmer wären 2 Liter ‚Schnaps be-  
reit gestellt – solche Leute sollten lieber  
sagen, wo sie den Schnaps her haben. Ist  
er schwarz gebrannt, dann kann es keine  
Strafe geben, die hoch genug ist.“

Annehmen muss man schon, dass er  
schwarz gebrannt war. Denn wer so  
skrupellos ist, mit Wurst durch den  
Saal zu werfen wie ein gewisser Herr  
M. der hätte schon verdient, eingesperrt  
zu werden und dann einmal die Woche  
lang gar nichts zu essen zu bekommen.  
Die Empörung der Anwesenden über  
diesen gemeinen Akt der Vergeudung  
war grenzenlos. Traurig ist es, dass  
solche Elemente noch von den Steuer-  
groschen des Volkes bezahlt werden.“  
*(Kölnische Rundschau vom 19.11.47)*

*Die Jazzband „Radau Brüder“ spielt auf.  
Foto: Privatbesitz*



## Die Währungsreform 1948

Die wirtschaftliche Situation, die Mangelwirtschaft und der Alltag ändert sich ganz entscheidend mit der **Währungsreform 1948**. Nicht das Kriegsende 1945 und nicht die Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949 prägten die Erinnerungen der Westdeutschen an die Nachkriegsjahre, sondern die Währungsreform vom 20. Juni 1948. Jede Person erhielt ein Kopfgeld von zunächst 40 DM. Alle Bankguthaben wurden auf 6,5 % ihres Wertes reduziert, somit besaßen 100 Reichsmark noch einen Wert von 6,50 DM.

Mit diesem Juni-Wochenende begann für die besiegten Deutschen die – zweigeteilte – Zukunft in Ost und West. Viele Menschen sahen in der Währungsreform die Geburtsstunde des „Wirtschaftswunders“. Nach Inflation und verlorenem Krieg wurde die harte Mark zum Symbol, die das kollektive Bewusstsein in der Bundesrepublik in einem ungeahnten Maße prägte. Man war wieder wer, galt wieder etwas und hatte außerdem das richtige Geld in der Tasche.

Die D-Mark machte die Menschen in den Westzonen schließlich zu den „besseren“, weil erfolgreicheren Deutschen – gleichzeitig verschärfte sich dadurch die deutsche Teilung, bis hin zur Berlin-Blockade. Die „harte Deutsche Mark“ geriet zum Mythos: Mit ihr identifizierten sich die Bürger eher als mit der neuen Demokratie. Die D-Mark galt wie eine ungeschriebene Verfassung, als Garant für wirtschaftlichen Erfolg, politischen Einfluss und internationale Anerkennung.

An einem kühlen, verregneten Tag, am 20. Juni 1948, verhielten sich alle Menschen in den Westzonen gleich. Sie standen geduldig in der Schlange, um ihr altes Geld umzutauschen. Vier Tage später, am 24. Juni 1948, folgten auch die West-Berliner. Die Düsseldorfer Ministerien veröffentlichten im Juni 1948 einen Schriftsatz, in dem es unter anderem heißt:

*„... Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Einzahlung der Altgelder ausschließlich beim 1. Umtausch, nicht aber mehr bei der etwaigen Auszahlung einer 2. Rate des Kopfbetrages erfolgen kann. Ebenso wenig können Personen, die am 1. Tage nicht den vollen RM-Betrag eingezahlt haben, am nächsten Tag die Restquote ausnutzen.“ (Arch. Nr. 3/647)*

Es war sinnlos, Reichsmarkgelder zu verstecken oder zurückzuhalten. Nach wenigen Tagen verwandeln sich die Altgeldnoten zu Papiermüll. Auf Anordnung der Militärregierung erfolgte die Auszahlung an den Kartenstellen der Ernährungsämter. Der Kurs stand an diesem Tag eins zu eins. Doch tatsächlich erhielt jeder lediglich 40 Deutsche Mark gegen 60 Reichsmark pro Person. Die restlichen 20 Mark wurden einige Wochen später ausgezahlt.

*Postspargbuch, 1943-1949, nach der Währungsreform am 20. Juni 1948, hatten 300 Reichsmark noch den Wert von 19,50 DM. (Privatbesitz)*



## 6. Blatt

Tag, Monat, Jahr der Einlage oder Rückzahlung	R.M.-Betrag der Einlage oder Rückzahlung in Buchstaben	Betrag der Einlage		Betrag der Rückzahlung	
		R.M.	ℳ	R.M.	ℳ
	Sechshundert			Übertrag...	
19. 04	fünfhundert			100	
31. 04	zweihundert			100	
6. 10	zweihundert			100	
30. 11	Erhalt für zwei Fräpser				
48	Messung mit Herstellung				

## 6. Blatt

Nr. 6.682.403\*

Ausgaben	Unterschrift des Debiten	Zugestempel
600	Möndgen	
500	Wochen	
400	Lamm	
300	Lamm	
300	Lamm	

(1. 25) \* 5. Zst. II. Nr. A 4

## 7. Blatt

Tag, Monat, Jahr der Einlage oder Rückzahlung	R.M.-Betrag der Einlage oder Rückzahlung in Buchstaben	Betrag der Einlage		Betrag der Rückzahlung	
		R.M.	ℳ	R.M.	ℳ
	Neue Währung			Übertrag...	
11. 04	Umb. Anw.				
17	Stungeln			11.50	
23. 10	Aufgefu			18	

## 7. Blatt

Nr. 6.682.403\*

Ausgaben	Unterschrift des Debiten	Zugestempel
11.50	Möndgen	
150	Schulz	

## Filmdokumentation

Zur Vertiefung der angesprochenen Themen zeigten wir in der völlig umgestalteten Kaminecke des Schlosses, der „Black Box“, fortlaufend Filmdokumente.

- **Überleben nach '45**  
Dokumentarfilm
- **Filmauszüge aus:**  
Bibliothek der Sachgeschichten:  
N – Nachkriegszeit
- **Entnazifizierung**  
Dokumentarfilm
- **„Das Begräbnis der russischen Zwangsarbeiter in Lindlar“**  
Informationstext
- **„Welt im Bild 1945 – Das Begräbnis der Russen“**  
Originalfilmbericht der Wochenschau

Die Gesamtlänge der DVD betrug 20 min. Zum Ende der Filmdokumentation stellten wir den Wochenschaubericht von 1945. Damit die Zuschauerinnen und Zuschauer den Filmbeitrag in die Zeitgeschichte einordnen konnten, war es dringend notwendig vorab einen erläuternden Text zu schreiben.

### „Welt im Bild 1945 – Das Begräbnis der Russen“

Bereits kurze Zeit nach Kriegsende gab es wieder eine, von den Amerikanern produzierte Wochenschau. Eine der ersten berichtete über ein Ereignis, dass im April 1945, nach dem Einmarsch der amerikanischen Truppen in Lindlar geschah. Das Ereignis begann in Overath, wo Ende März 1945, ein Parteigenosse erschossen wurde. Man konnte den Täter nicht finden und packte einfach 20 völlig unbeteiligte russische Fremdarbeiter auf einen Lastwagen, unter Volkssturmbegleitung wurden sie nach Lindlar gebracht. Die Nacht verbrachten sie in der „Kaiserhalle“ – heute befindet sich an der Stelle das Geschäft „Norma“ und in den frü-

hen Morgenstunden wurden sie hinauf zur Eremitage getrieben. Zehn konnten in dem Hohlweg, heute am Fronhofsgarten, in der Dunkelheit entkommen. In der Nähe des jetzigen Wasserhochbehälters bei der Eremitage wurden zehn der russischen Fremdarbeiter von zwei deutschen Soldaten erschossen; der Volkssturm hatte sich geweigert. Die Ermordeten verscharrte man in einem Loch und deckte sie notdürftig mit Erde und Reisig ab.

Als die Amerikaner später davon erfuhren, trommelten sie eine Anzahl ehemaliger Parteimitglieder zusammen. Diese mussten mit bloßen Händen und unter starker Bewachung die Leichen freilegen und in die bereitgestellten Säрге einbetten. Die Amerikaner zwangen die Lindlarer Bevölkerung, am Begräbnis teilzunehmen und an den geöffneten Särgen vorbeizugehen. Dieses Ereignis bannten amerikanische Kameraleute auf Zelluloid für „Welt im Bild“. Der Film wurde im Juli 1945 in London für die Besatzungszonen produziert und in Kinos sowie deutschen Kriegsgefangenenlagern gezeigt.

*...„Wir sind in Lindlar gewesen und da kamen diese Lautsprecherwagen: um 14:00 Uhr müssen alle auf den Kirchplatz kommen...“ na ja. Meine Tante sagte: „Das kommt überhaupt nicht in Frage. Wir gehen nicht.“ Die war hochschwanger. Und dann haben wir in der Küche gesessen. Und dann kamen zwei Amerikaner mit vorgehaltener Waffe. Und haben uns gezwungen doch herauszugehen. Und dann hat die mich so an ihren Bauch gedrückt und ich hab nichts gesehen, nur gerochen, das hat fürchterlich gestunken.“*

(Interview Frau W.)



## Resümee

Nach Verlängerung der Ausstellung bis zum 26. Juni 2005 zogen wir ein positives Ergebnis, wir hatten viele Schulklassen, Seniorengruppen sowie Einzelbesucher durch die Ausstellung geführt und zählten fast 2000 Besucher. Aus Kostengründen beschränkten wir uns auf Öffnungszeiten von Donnerstag bis Sonntag von 14.00 bis 17.00 Uhr.

Die bewusst lebendige und facettenreiche Vermittlung des Themas wurde sehr positiv aufgenommen. Viele Besucher vertieften sich in die Textinformationen oder fanden ihren Zugang zu diesem Thema über „Geschichte hören“ und lauschten über viele Minuten den erlebnisreichen Erzählungen unserer Zeitzeuginnen und Zeitzeugen.

Vertiefend zur Ausstellung bot das Museum ein abwechslungsreiches Begleitprogramm an. Es gab spezielle Führungen, ein Kinderquiz und bei der „Spurensuche“ durch Lindlar erfuhr man viel Unbekanntes über die geplünderte Parteibaracke“, über Orte wo die Menschen Schlange standen, von der Lagerung illegaler Munition, wo man ins Kino ging oder wo Gräber der ermordeten Zwangsarbeiter zu finden sind.

Zahlreiche Institutionen und Privatpersonen haben uns bei den Vorbereitungen, der Durchführung und durch Leihgaben unterstützt, dafür möchten wir uns herzlich bedanken. Die Ausstellung fand in enger Kooperation mit dem Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseum statt. Dieser übernahm großzügig die Finanzierung, viele Mitglieder unterstützen die Ausstellung durch die Übernahme von Aufsichtstätigkeiten und Führungen. Mit der Arbeitsgruppe Regionalgeschichte des Fördervereins erarbeiteten wir gemeinsam die Ausstellungsthemen.

Unser besonderer Dank gilt den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die mit ihren wert-

vollen Erinnerungen der Ausstellung einen sehr persönlichen Charakter gaben. Die sehr ansprechende Gestaltung übernahmen meine Kollegen Karl-Heinz Braun und Frank Jansen. Der Erfolg der Ausstellung geht auf das sehr gute Ausstellungsteam zurück, dem es gelang unter enormen Zeitdruck, mit viel Engagement, dieses Stück Zeitgeschichte in dieser anschaulichen Weise zu präsentieren.

### Weiterführende Literatur zum Thema:

*Baller, Kurt und Karin: Als Schmalhans kochte. 75 Rezepte aus der Kriegs- und Nachkriegszeit 1945/46, Velten 1995*

*Buchner, Jutta; u.a.: Zeit der kleinen Wünsche. Erinnerungen an den Marburger Alltag 1945-1955. Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 56, Marburg 1996*

*Domansky, Elisabeth; de Jong, Jutta: Der lange Schatten des Krieges. Deutsche Lebens-Geschichten nach 1945, Münster 2001*

*Gemeinde Lindlar (Hrsg.): Lindlar zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Lindlar 1933 – 1945, bearbeitet von Dörte Gernert. Mit Beiträgen von Elisabeth Broich und Guido Wagner zum Kriegsende und zur Nachkriegszeit, Lindlar 1995*

*Goebel, Klaus (Hrsg.): Oberbergische Geschichte, Band 3. Von der Weimarer Republik bis zur Jahrhundertwende 1918-1999, Wiehl 2002*

*Horbelt, Rainer; Spindler, Sonja: Tante Linas Nachkriegsküche. Mehr Erlebnisse und Kochrezepte in Geschichten und Dokumenten, Reinbek bei Hamburg 1987*

*Link, Alexander: „Schrottelzeit“. Nachkriegsalltag in Mainz. Ein Beitrag zur subjektorientierten Betrachtung lokaler Vergangenheit, Mainz 1990*

*Köhler, Rosemarie: Steckrübenmus und Reibekuchen ohne Fett. Das Rheinische Notkochbuch. Rezepte und Erfahrungen, Frankfurt am Main 2002*

*Meiners, Utwe; Schulte to Bühne, Julia: Zwischen Steckrüben und Himbeereis. Nachkriegselend und Wohlstandsglück im Oldenburger Land, Cloppenburg 2001*

*Priamus, Heinz-Jürgen: Die Ruinenkinder im Ruhgebiet 1945-1949. Düsseldorf 1990*

*Pütz, Werner: Krieg und Nationalsozialismus im Bergischen Land. Zeitzeugen erinnern sich, Overath 2005*

*Rheinisch-Bergischer Kreis (Hrsg.): Dokumentation des Kreisarchivs 1, 1945: Alltag nach dem Krieg, der Neubeginn, Bergisch Gladbach 1995*

*Scherer, Anne: Landjahrlager Heiligenhoven. In: Zur Geschichte und Nutzung von Schloss Heiligenhoven. Hrsg. vom Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums e.V., Wiehl 2002, S. 97-104*

*Seifert, Claudia: Wenn du lächelst bist du schöner. Kindheit in den 50er und 60er Jahren, München 2004*

*Spiegel Special. Die Deutschen nach der Stunde Null. 1945 – 1948, Hamburg 1995*

*Spratte, Wido: Osnabrück in den Jahren 1945 bis 1948, Osnabrück 1990*

*Tieke, Wilhelm: Nach der Stunde Null. Not und Hungerjahre im Oberbergischen 1945 – 1949, Gummersbach 1997*

*Unerschrocken und entschlossen. Bergische Frauen zeigen Zivilcourage im Nationalsozialismus. Hrsg. von der Gleichstellungsstelle Bergisch-Gladbach u.a., Bergisch-Gladbach 2002*

*Vom Hofe, Mark; Günther, Albert: Nachbelichtet. Der Rheinisch-Bergische Kreis von 1945 – 1960, Gummersbach 1986*

*Von der Reichsmark zur D-Mark zum Euro. Währungsreform und Währungsunion in Kürten und anderswo. Dokumentation zur Ausstellung vom 25. August bis zum 1. Oktober 1999 im Rathaus Kürten, Kürten 1999*

*Vor sechzig Jahren: Kriegsende im Siebengebirge. Hrsg. vom Siebengebirgsmuseum der Stadt Königswinter. Redaktion: Elmar Scheuren, Siegburg 2005*

*Wagner, Robert: Die Herren von Heiligenhoven gingen, und Hitler wäre beinahe gekommen ...Schülerinnen und Schüler der Klasse 10b der Hauptschule erforschen die „Rentengutsache Heiligenhoven“. In: Zur Geschichte und Nutzung von Schloss Heiligenhoven. Hrsg. vom Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums e.V., Wiehl 2002, S. 87-96.*

*Zeichen der Not. Als der Stahlhelm zum Kochtopf wurde. Bearbeitet von Ernst Helmut Segschneider unter Mitarbeit von Martin Westphal. Westfälisches Freilichtmuseum Detmold, Kulturgeschichtliches Museum Osnabrück, Detmold 1989.*

# LebensGeschichten hören, ZeitZeugen erzählen

## Interviews zur Ausstellung „Jahre der Not – Lindlar 1945 – 1949“

von Monika Roettgen-Burtscheid

Im Rahmen der Ausstellung „Jahre der Not – Lindlar 1945 – 1949“ entschied sich das Ausstellungsteam, neben der Darstellung von Objekten, schriftlichen Quellen und anschaulichen Inszenierungen die Menschen selbst zu Wort kommen zu lassen. Dazu war an so genannte Hörstationen gedacht, in denen die Besucher Zeitzeugen im „O-Ton“ hören sollten. Im folgenden blicken wir hinter die Kulissen dieser Zeitzeugeninterviews. Zum einen möchten wir damit das Engagement und die Bereitwilligkeit der Befragten noch einmal hervorheben, ihr Erlebtes mit dem Ausstellungspublikum zu teilen und damit öffentlich zu machen. Zum anderen lassen sich so die Befragungsergebnisse, deren plakativste Aussagen außerdem auf einer „Litfasssäule“ im Eingangsbereich verwendet worden sind, nunmehr näher einordnen.

Die Idee der erzählten Geschichte findet vor allem in der Erhebung der jüngeren Zeitgeschichte ihre Anwendung, wenn subjektive Erfahrungen von Menschen die historischen Daten lebendig untermauern oder ergänzen. Die Methode des Befragens von Zeitzeugen wird als „Oral History“ bezeichnet. Man versteht darunter im Allgemeinen die „Erinnerte Geschichte“, die Verarbeitung historischer Ereignisse und Vorgänge durch persönliche Erinnerungen.

Für eine Ausstellung zu den Nachkriegsjahren eignet sich diese Methode besonders gut. Sie ermöglicht einen Zugang zur Alltagswelt der Betroffenen und vermittelt wie kaum eine andere Darstellungsform persönliche Aspekte wie Wünsche, Ängste oder Bedürfnisse. Die Befragten sind buchstäblich Sprachrohr ihrer eigenen, erlebten Geschichte. Das Unmittelbare macht die Faszination

der Befragungen aus. Allerdings: Es liegen sechs Jahrzehnte zwischen den Ereignissen und ihrer Verarbeitung im Rahmen der Interviews. Verzerrungen und rückblickende Bewertungen vermischen sich mit den Tatsachen. Die Ergebnisse sind eben die persönliche Wahrheiten, die in keinem offiziellen Geschichtsbuch stehen.

Nichtsdestotrotz ist der Quellenwert, vor allem in der Kombination mit den anderen in der Ausstellung verwendeten Materialien, hoch. Die Befragungen bereicherten die Präsentation um den direkten Zugang zu den „kleinen Welten“ des Alltags. Schwerpunkt und Zielsetzung der Interviews war daher die schlaglichtartige Erfassung des Alltagslebens in der Nachkriegszeit. Das Bergische Freilichtmuseum hatte dazu zunächst einen Zeitungsaufruf zwecks Suche nach geeigneten Zeitzeugen gestartet. Auch der Förderverein unterstützte das Aufspüren von auskunftsbereiten Menschen, die gewillt waren, über die Zeit der Lindlarer Nachkriegsjahre zu sprechen. Die Resonanz darauf war entsprechend positiv.

Insgesamt sind darauf hin elf Interviews mit Zeitzeugen geführt worden. Im Unterschied zu der Befragung, die in Lindlar anlässlich des 50-jährigen Kriegsendes im Jahr 1995 zu Stande kam und im Rahmen der Publikation „Lindlar zwischen Kreuz und Hakenkreuz“ unter dem Titel „Menschen der Stunde Null“ zusammen gefasst worden ist, waren die Mehrzahl „unserer“ Zeitzeugen entsprechend jünger. Nur vier der elf Befragten sind vor 1925 geboren und waren demnach in den Kriegsjahren schon erwachsen. Die meisten sind in den 1930er Jahren auf die Welt gekommen, zwei sogar erst 1944. Demnach

erinnerte sich die Mehrzahl der Betroffenen an die Nachkriegszeit aus Kindersicht, die Schrecken des Krieges sind für die meisten „nur“ indirekt erfahrbar gewesen. Dennoch wurden die Kriegsfolgen von allen Befragten

unmittelbar erlebt. Für die Einbindung in die beiden Hörstationen sind die Namen entsprechend verschlüsselt worden, um einen anonymen Umgang zu gewährleisten. Unsere Zeitzeuginnen und Zeitzeugen im Überblick:

Herr S.	geb. 1931, gemeinsam mit seinen Eltern und Geschwistern 1944 aus Ulm evakuiert, lebte von 1944-1949 in Lindlar
Frau R.	geb. 1931, lebte bis 1946 in der Nähe von Breslau, seit der Vertreibung ist sie in Bergisch-Gladbach und Lindlar ansässig
Herr St.	geb. 1936, die Eltern besaßen ein Geschäft in Lindlar und besaßen einen landwirtschaftlichen Betrieb
Frau D.	geb. 1937, Tochter eines Handwerkers und Hausfrau, wohnhaft bei Lindlar
Frau R.	geb. 1921, lebte bis 1943 in Schlesien und erlebte das Kriegsende in Berlin, nach der Vertreibung kamen Eltern und Geschwister 1946 nach Lindlar. Frau R. lebt seit 1947 in Lindlar
Frau H.	geb. 1944, Tochter einer Bauernfamilie, wohnhaft bei Lindlar
Herr J.	geb. 1944, gemeinsam mit seinen Eltern und Geschwistern 1944 aus Ulm evakuiert, lebte von 1944-1949 in Schloss Heiligenhoven
Herr M.	geb. 1919, Angestellter, lebte und arbeitete nach der Rückkehr aus dem Krieg in Bensberg und war häufig in Lindlar
Herr R.	geb. 1924, Sohn einer Bauernfamilie, kehrte 1947 aus russischer Kriegsgefangenschaft nach Lindlar zurück
Herr H.	geb. 1937, Sohn einer Bauernfamilie, wohnhaft bei Lindlar
Frau W.	geb. 1927, Tochter einer Bauernfamilie, wohnhaft bei Lindlar

Die Auswahl erwies sich als Glücksfall. Ein weitgehend ausgeglichenes Geschlechterverhältnis ist berücksichtigt worden. Kinder aus Bauernfamilien, wie sie im Bergischen Land „typisch“ gewesen sind, waren ebenso vertreten wie Kinder von Gewerbetreibenden. Auf der anderen Seite wurden Vertriebene befragt, die das Bild der Nachkriegsjahre enorm prägten. Sie reflektierten den Ort Lindlar völlig anders als die „Alteingesessenen“ und hatten mit ganz anderen Lebensbedingungen zu kämpfen. Ihre „Fremdsicht“ auf die Geschehnisse im Bergischen Land und ihre jeweils sehr dicht beschriebene Erfahrung von Flucht und Vertreibung ist von unschätzbarem Wert, auch für weitergehende Forschungen und Fragestellungen. Beson-

ders spannend waren aus Sicht des Museums die Erinnerungen der beiden Geschwister, die ihre Kindheit auf Schloss Heiligenhoven verbracht haben, weil deren Aussagen für die Geschichte des Schlosses von zusätzlicher Bedeutung sind.

Vor den Befragungen wurde ein Leitfaden erarbeitet, der die Interviews strukturieren sollte. Die so genannte „halb-standardisierte“ Befragung erlaubte eine spätere Vergleichbarkeit der Ergebnisse und eine Zusammenfassung zu verschiedenen Themenschwerpunkten. Alle Befragten wurden in ihrer häuslichen Umgebung aufgesucht. Das Gesagte wurden aufgezeichnet und später wörtlich „transkribiert“, also im genauen



Wortlaut niedergeschrieben<sup>1</sup>. Zum einen gewährleistet diese durchaus sehr zeitaufwändige Methode eine spätere Verwendung unter anderen Gesichtspunkten<sup>2</sup>, zum anderen erleichterte dies das Auffinden der Gesprächsausschnitte in der anschließenden Weiterverarbeitung.

Die meisten Gespräche dauerten rund anderthalb bis zwei Stunden. Insgesamt sind rund 15 Stunden gesprochenes Material zu Stande gekommen. Daraus resultierten knapp 150 Seiten Interviews in Schriftform. Charakteristisch für alle Interviews war die offene Gesprächsatmosphäre. Die Befragten formulierten nicht nur völlig frei, sondern auch lange Gesprächspassagen ohne Unterbrechungen seitens der Interviewerin. Die Erinnerungen begannen regelrecht zu fließen. Alle Interviewten gaben bereitwillig Auskunft. Es herrschte ein vertraulicher Umgangston, obwohl die Befragungssituation in den meisten Fällen ein Erstkontakt darstellte.

Hervorzuheben war zudem die enorme Erinnerungsintensität und -vielfalt. Obschon sich die Erlebnisse im Kindesalter oder in der Jugend ereignet haben, hat sich die Dramatik der Ereignisse buchstäblich „ins Hirn gebrannt“. Die Emotionen kochten teilweise wieder hoch, wenn die Zeiten der Flucht oder Gefangenschaft, das Wiedersehen mit den Lieben oder die Gefühlskälte in der Fremde beschrieben wurden.

Die angesprochenen Themen ließen sich in der nachfolgenden Verarbeitung zusammenfassen und bündeln. Dazu wurden die Interviews auf 16 Seiten zusammen gefasst. Einzelne Zitate der Interviewpartner wurden verschiedenen Oberbegriffen zugeordnet. Dazu sollten die kurzen Gesprächspassagen in sich verständlich sein und dem Besucher auch beim kurzen „Hineinhören“ ein möglichst plastisches Bild der Zeit verdeutlichen.

Auf diese Weise sind zwei Hörstationen mit jeweils einer CD entstanden. Die Laufzeit pro

#### Inhalte der beiden Hörstationen:

	Station 1 / CD 1	Station 2 / CD 2
1	Kriegsende / Einmarsch Amerikaner	Kriegswirren
2	Ernährung	Hamstern und Tauschen
3	Wohnen in Baracken	Lebensbedingungen als Vertriebene
4	Kindheit	Schule
5	Schulspeisung	Auf Straßen und Wegen
6	Kleine Freuden	Feste
7	Flucht	Heimkehr
8	Zusammengewürfelt – Kontakte und Konflikte	Rückblicke
9	Trizonesiensong	Maria von Bahia (Lied)

CD beträgt etwa 30 Minuten. Unterstützung erhielt das Bergische Freilichtmuseum dabei durch das Medienzentrum Rheinland, das die aufgenommenen Tonbänder in digital einheitliche Form brachte und ein komfortables Ansteuern der einzelnen Themen ermöglichte. Die Besucher konnten also jeweils wählen, welches „Kapitel“ sie entsprechend anhören wollten. Die einzelnen Abschnitte dauern

jeweils nur ein bis zwei Minuten. Im Anschluss an die Gesprächsausschnitte wurden zwei als zeittypisch erachtete Lieder hörbar, der „Trizonesiensong“ von Karl Berbuier aus dem Jahr 1942 sowie der Schlager „Maria von Bahia“, der während eines Interviews von einer Befragten gesungen wurde und der auf so mancher Kirmes der Nachkriegszeit den mühsamen Alltag vergessen ließ.

Die gesammelten Informationen zeichnen sich allesamt durch eine hohe Detailgenauigkeit aus: Die Ergebnisse der „Hamsterfahrten“, die Einrichtung der Zimmer, die Geschäfte in Lindlar bis hin zur Beschaffenheit der Sohlen der Amerikaner, dem Tauschwert einer Zigarette oder dem Geschmack des Maisbrots – die Erwartungen, Einblicke in den damaligen Alltag zu erhalten, wurden durch die Qualität der Aussagen weit übertroffen. Selbst Lieder und Reime, Kinofilme oder Tänze wurden genau geschildert. Besonders dichte Ergebnisse lieferten die Themenkomplexe „Ernährung“, „Flucht“, „Lebensbedingungen als Vertriebene“ sowie das „Hamstern“ – kein Wunder, betrafen ihr „Wohl und Wehe“ grundsätzlich die gesamte Existenz. Gerade die „Jüngeren“ erzählten lebendig von ihren „Kindereien“, von Streichen, Späßen und Spielen, eine bislang wenig beachtete Facette in der Untersuchung der Nachkriegszeit. Eine übermäßige Nostalgisierung oder Heroisierung war kaum festzustellen, auch wenn die herausragende und extreme Situation der „Stunde Null“ ohne jegliche Sicherheit in Bezug auf Versorgung, Wohnung, Lebensunterhalt und zum Teil auch das Zusammenleben im Dorf immer wieder hervorgehoben wurde („Das können Sie sich nicht vorstellen, wie das war“). Die Nachkriegsjahre gehören auch heute noch zu den einschneidenden Erlebnissen im Leben der Betroffenen. Dennoch, und das mag verwundern: Die Befragten urteilten insgesamt positiv über diese entbehrungsreiche Zeit, da sie den späteren Wohlstand in ganz anderem Licht erscheinen lässt. Eine Grundzufriedenheit mit dem Leben, wie es 60 Jahre später verlaufen ist, kennzeichnete alle Interviewten.

Die Äußerungen wurden in der Regel nicht weiter kommentiert, sondern sollten für sich wirken.



Damit entstand ein mosaikartiges Bild aus vielen individuellen Geschichten – in Teilen sogar vollkommen entgegengesetzt. Waren die einen etwa diejenigen, die „hamstern“ mussten um zu überleben, standen sich die Kinder der Bauern aufgrund der zumeist ausreichenden Versorgung auf den Höfen einigermaßen gut. Doch genau hier liegen die Stärken der Befragungen. Sie verdeutlichen soziale und materielle Unterschiede, erzählen „zwischen den Zeilen“ und in so manchem Unterton von Konflikten und Widersprüchen und versehen so „den“ Alltag der Nachkriegszeit mit zahlreichen Schattierungen, die in Verbindung mit den weiteren Quellen und Aussagen der Ausstellung zu wertvollen Erinnerungsstücken werden<sup>3</sup>.

Das Leben in und um Lindlar konnte auf diese Weise den Ausstellungsbesuchern lebendig vor Augen und Ohren geführt werden. Wir möchten uns daher noch einmal bei allen Befragten für ihren Mut und ihre Bereitschaft bedanken, sich intensiv mit der Vergangenheit auseinander zu setzen und so insbesondere den jüngeren Generationen einen Einblick in die Geschehnisse dieser Zeit zu geben. Unsere Zeitzeugen haben nicht nur Geschichten mitgeteilt, sondern ihre Ge-

schichte dauerhaft hinterlassen.

1 In diesem Zusammenhang möchten wir uns ganz herzlich bei unserem Praktikanten Herrn Tobias Hartmann bedanken, der unermüdet und in stundenlanger Arbeit eine Vielzahl der Interviews verschriftlichte.

2 So fanden etwa Aussagen zum Thema „Mobilität“ eine spätere Verwendung im Rahmen der Veranstaltung „PS und Pedale“.

3 Die CDs bleiben dem Museum erhalten und können auf Wunsch reproduziert werden. Die transkribierten Interviewfassungen sind ebenfalls im Bergischen Freilichtmuseum archiviert.

◀ *Voller Aufmerksamkeit hören die Besucher die persönlichen Erlebnisse*

# Lindlarer Nachkriegsleben im Spiegel der Presse

von Tobias Hartmann

Als am 13./14. April in Lindlar amerikanische Truppen in Lindlar einrückten und kaum noch auf Gegenwehr stießen, war an eine Presselandschaft mit verschiedenen Tageszeitungen wie es sie schon einige Jahre später gab, geschweige denn wie wir sie heute kennen, noch nicht zu denken. Die Bevölkerung war zunächst erleichtert, dass der Krieg endlich vorbei war und hatte mit anderen Problemen zu kämpfen: „Wie geht es jetzt weiter?“ „Wie ernähre ich meine Familie?“ Kurzum: Es waren eher grundlegende Fragen des Lebens, die die Bevölkerung beschäftigten. Zunächst gab es weder den Bedarf, noch die Möglichkeiten, eine regelmäßig erscheinende Tageszeitung ins Leben zu rufen. Hinzu kam, dass die alliierten Besatzungsmächte das Sagen hatten. Nur mit ihrer Genehmigung würde man die Möglichkeit haben, eine Zeitung zu gründen. Man benötigte eine Lizenz. Die Tatsache, dass eine Zeitung erheblichen Einfluss auf die Bevölkerung nehmen kann, hielt die Besatzungsmächte dazu an, vorsichtig mit solchen Vorhaben umzugehen.

Die Zeitungen, die später im Jahr 1945 eine Lizenz erhielten, mussten sorgfältig ausgewählt werden. Nach einer kurzen Phase, in der lediglich Militärzeitungen durch die Alliierten herausgegeben wurden, wurden Lizenzen für die Gründung von Zeitungen an einige, nach der Meinung der Alliierten demokratische, also nicht vorbelastete Journalisten und Verleger, vergeben. Im Laufe des Jahres begann sich eine demokratische Parteienlandschaft in Ansätzen zu entwickeln. Die ersten Zeitungen konnten Ende des Jahres 1945 erscheinen. Die *Kölnische Rundschau* stand der CDU nahe, die *Rheinische Zeitung* der SPD und die *Volksstimme* der KPD. Die Zeitungen sollten allerdings ausdrücklich nicht von den Parteien abhängig sein. Auf di-

ese Weise sollte eine Meinungsvielfalt, die im Dritten Reich nicht bestanden hatte, gewährleistet werden. Die Zeitungen unterlagen allerdings zunächst der strengen Kontrolle der Alliierten.

Die drei genannten Zeitungen waren zuständig für den Rheinisch-Bergischen Kreis und somit auch für Lindlar, das bis 1975 noch zu diesem Kreis gehörte. Die Zeitungen konnten aufgrund von Papiermangel nicht wie heute jeden Tag und in gewohntem Umfang erscheinen. Die Zeitungen der Nachkriegszeit hatten etwa sechs bis acht Seiten und erschienen ein- bis viermal in der Woche. Berichte über Lindlar waren im Lokalteil zu finden, der – je nach Gesamtumfang des Blattes – eine halbe bis zwei Seiten stark war. Hier waren – ähnlich wie heute – unterschiedliche Meldungen aus den verschiedenen Orten des Kreises abgedruckt. Berichte, Artikel, Meldungen und Anzeigen aus dem Raum Lindlar waren, wenn auch nicht in jeder Ausgabe, doch recht häufig zu finden. Liest man die Artikel heute, so geben sie ein anschauliches, wenn auch ausschnittartiges Bild vom Leben in Lindlar in der Nachkriegszeit: Was bewegte die Menschen in dieser unruhigen Zeit? Welche Probleme hatte man und wie löste man sie? Wie wurde eine neue Verwaltung aufgebaut? Welche Freizeit- und Vereinsaktivitäten wurden ausgeübt? Diese und zahlreiche andere Fragen können die Zeitungsartikel beantworten. Sie geben sowohl Lindlarer Ereignis- als auch Alltagsgeschichte wieder: Einerseits also die ungewöhnlichen oder nicht alltäglichen Begebenheiten wie die Bürgermeisterwahl, erste Ratssitzungen, die Eröffnung von Kinos in Lindlar und in Frielingsdorf oder die Ankunft von Vertriebenen aus dem Osten. Andererseits wird durch die Artikel deutlich, wie das alltägliche Leben der Lindlarer aussah. Vor allem die Kriminalität – in

erster Linie bedingt durch die herrschende Mangelsituation – gehörte zum Leben in Lindlar dazu. Aufgrund von Hunger kam es zu Lebensmitteldiebstahl oder „Schwarzschlachtungen“ einiger Bauern, der Mangel an Kohle oder Holz zum Heizen führte zu Brennstoffdiebstahl. Auch das illegale Brennen von Schnaps stand auf der Tagesordnung. Tatsache ist, dass die in den Zeitungen erwähnten Vorgänge nur die Spitze des Eisbergs darzustellen vermögen. Es konnten freilich keineswegs alle Fälle von den Behörden erfasst und aufgedeckt, geschweige denn von den Zeitungen verbreitet werden.

Die beschriebenen Fälle machen auch den schlechten Zustand der lokalen Infrastruktur deutlich: Viele Straßen waren beschädigt oder komplett zerstört und das Schienennetz war aufgrund der Bombardierung durch die Alliierten in großen Teilen unbrauchbar. Von einem funktionierenden Geschäftsleben konnte in Lindlar auch nicht die Rede sein. Vielmehr gab es Tauschhandel und einen florierenden Schwarzmarkt. Die ungewöhnliche und unbekanntere Situation von Befreiung einerseits und Niederlage andererseits, von dem Ende des Krieges und dem Beginn einer ungewissen Nachkriegszeit, von Man-

gel und neuen Möglichkeiten ließ eine Zeit entstehen, die ihre Besonderheiten hatte – im Guten wie im Schlechten. Viele Zeitzeugen berichten heute von den überall herrschenden Mängeln auf der einen, von einem engen Zusammenrücken der Bevölkerung auf der anderen Seite. Und dies findet sich auch in den Zeitungen wieder. Berichte über die aus den Städten wie Köln, Bergisch-Gladbach oder Wuppertal kommenden so genannten „Hamsterer“, die vor allem auf den Bauernhöfen nach Nahrung fragten oder Waren gegen Nahrung tauschten finden sich in den Zeitungen. Es finden sich Meldungen über die Lindlarer Bevölkerung, die zahlreiche Vertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten im heutigen Polen und Russland aufnahm, was aufgrund von religiösen, kulturellen und wirtschaftlichen Unterschieden eine enorme gesellschaftliche Herausforderung darstellte.

Die Artikel aus den Zeitungen der Jahre 1945-1949 geben ein lebhaftes Abbild von der Nachkriegszeit in Lindlar und Umgebung. Ein Blick in diese ersten Zeitungen nach dem Zweiten Weltkrieg, die uns heute über Archive zugänglich sind, lohnt sich allemal.



# Schule in der Nachkriegszeit

von Kirsten Osthoff

Im Rahmen der Ausstellungsvorbereitungen fanden viele Recherchen zum Thema Schulzeit in den Nachkriegsjahren statt.

Durch tatkräftige Unterstützung von Frau Scherer und dem Schulmuseum Katterbach in Bergisch Gladbach konnten zahlreiche Schulchroniken, Lehrmittel und Unterrichtsmaterialien gesichtet und gesammelt werden. In vielen Interviews mit Zeitzeugen bestätigten sich die beschriebenen Zustände an den Schulen im Bergischen Land.

## Schüler und Lehrer

Vor Schulbeginn sollten Lehrer, Lehr- und Lernmittel entnazifiziert werden, doch ein umfangreiches Entnazifizierungsprogramm

nahm zu viel Zeit in Anspruch, sodass man trotz aller Bedenken die Schulen im Herbst 1945 wieder öffnete. Von der Militärregierung zugelassene Lehrer und Lehrerinnen, die zuvor eine Erklärung gegen die Verherrlichung des Nationalsozialismus unterschrieben hatten, begannen schrittweise mit dem Unterricht für die unteren und oberen Jahrgänge.

Am 3. September 1945 wurde auf Anordnung der Militärbehörde der Unterricht für die unteren Jahrgänge aufgenommen. In einer feierlichen Prozession von der Kirche zur Schule brachte man die Kreuze in die einzelnen Schulräumen. Nun stand der Unterricht wieder unter dem christlichen Motto „Schule, Elternhaus und Kirche sollen eine Einheit bilden“.

*Schule Unterfeld 1948 (Bild Privatbesitz)*



Im Herbst 1945 meldeten sich in der Volksschule Süng 75 Schüler an, die zunächst von einer Lehrperson unterrichtet wurden. Zwei Monate später startete der Unterricht für die oberen Altersklassen, nun war ein Lehrer für 112 Kinder zuständig.

In Lindlar erzogen vier Lehrkräfte 364 Schüler. Daraufhin beschloss das Lehrerkollegium im September 1945 die Reduzierung des Stundenplans für alle Klassen. Mädchen gingen von Montag bis Mittwoch und Jungen von Donnerstag bis Samstag in die Schule. Bei Unterrichtsbeginn für die älteren Jahrgänge trat im November 1945 eine weitere Maßnahme in Kraft. Nun erfolgte eine Unterteilung in Vor- und Nachmittagsunterricht bei gleichzeitiger Einführung von Kurzstunden. Zu den Hauptfächern in dieser Zeit gehörten Lesen und Rechnen, katholische Religion übernahmen die Geistlichen des Ortes. Bereits im März 1947 gehörten 625 Schüler, neun Lehrkräfte und eine Schulhelferin der Schule Lindlar an. Die steigende Anzahl der Flüchtlinge spiegelte sich in der Klassengröße und im Stundenplan wieder. Viele Eltern wünschten sich eine Unterweisung im konfessionellen Glauben, daher wurde auch bald evangelische Religion gelehrt und schließlich die evangelische Volksschule im Juni 1948 eingerichtet.

Im Jahr 1946 halfen die Schüler bei der Ernte, sie zogen Rüben oder entfernten Kartoffelkäfer. Weiterhin sammelten sie Heilkräuter, Waldbeeren, Bucheckern und Eicheln. Im Juli 1947 trugen Lindlarer Schüler 8,5 kg Johanniskraut, 3 kg Huflattichblätter, 9 kg Schafgarbenkraut, 5,4 kg Himbeerblätter und 1 kg Lindenblüten zusammen.

Nach Genehmigung der Militärregierung lehrte die Schule Frielingsdorf auch das Fach Erdkunde für die 5.-8. Schulklassen, zum Unterrichtsstoff gehörte das Thema „Rheinland unpolitisch“.

Der Mangel an Schuhen und viele Krank-

heitsfälle verursachte in den harten Wintermonaten 1946/1947 schwankende Schülerzahlen. Im Januar 1947 musste der Unterricht in der Volksschule Süng aufgrund von Masern für einen Monat ausgesetzt werden.

## Schulspeisung

*„...für die Schulspeisungen mussten wir ja einen Topf mitnehmen. Irgendwie ein Gefäß und da gab es so 'ne Art Milchsuppe, das war kakaoähnlich...“*

Interview Herr S.

*„...die hatte dann so 'ne Blechtasse, die hing dann am Schulranzen teilweise fest. Und da bekamen die immer so 'ne Suppe, so 'ne Nudelsuppe...“*

Interview Frau H.

In den Nachkriegsjahren bereitete die Unterernährung vieler Kinder im Schulalltag Probleme, die Schüler litten unter ihrem Hunger und waren sehr unkonzentriert. Damit sie zumindest ein warmes Essen am Tag erhielten, führte man im Februar 1946 Schulspeisungen ein.

Die Zubereitung der Mahlzeiten wurden durch Spenden, Patenschaften von Bürgern und Kostenbeiträge der Eltern von etwa 1 RM (Reichsmark) pro Monat finanziert. Auf dem Schulspeiseplan standen: Kakao, Schokoladenbrei, Maisbrot, Vitamintabletten, sowie Milch-, Erbsen-, Biskuit- und Nudelsuppe. Häufig brachten Kinder aus Selbstversorgerfamilien ein zweites Schulbrot für ihre Klassenkameraden mit, manche tauschten auch gerne ihre Schulspeisungssuppe gegen ein Wurstbrot.

Vor den Weihnachtsfeiertagen 1946 erhielt jeder Schüler 10 Tafeln Schokolade.

In der Schule Frielingsdorf gab es zusätzlich vor den Herbstferien 1947 für alle drei Schokoladenriegel. Weiterhin verteilte man an die Schulspeisungskinder 2 kg Trockenspeise und zwei Nährstangen.



*Tieke, Wilhelm: Nach der Stunde Null - Not und Hungerjahre im Oberbergischen 1945-1949, Verlag Gronenberg, Gummersbach 1987, S. 217*

Im Dezember 1947 erfolgte eine Sonderausgabe an die Kinder der Volksschule Süng, diese beinhaltete jeweils 1 Tafel Schokolade, 2 Rollen Drops und eine halbe Packung „Dinner“ (Kekse, Zucker sowie Brausepulver).

### **Das Schulgebäude**

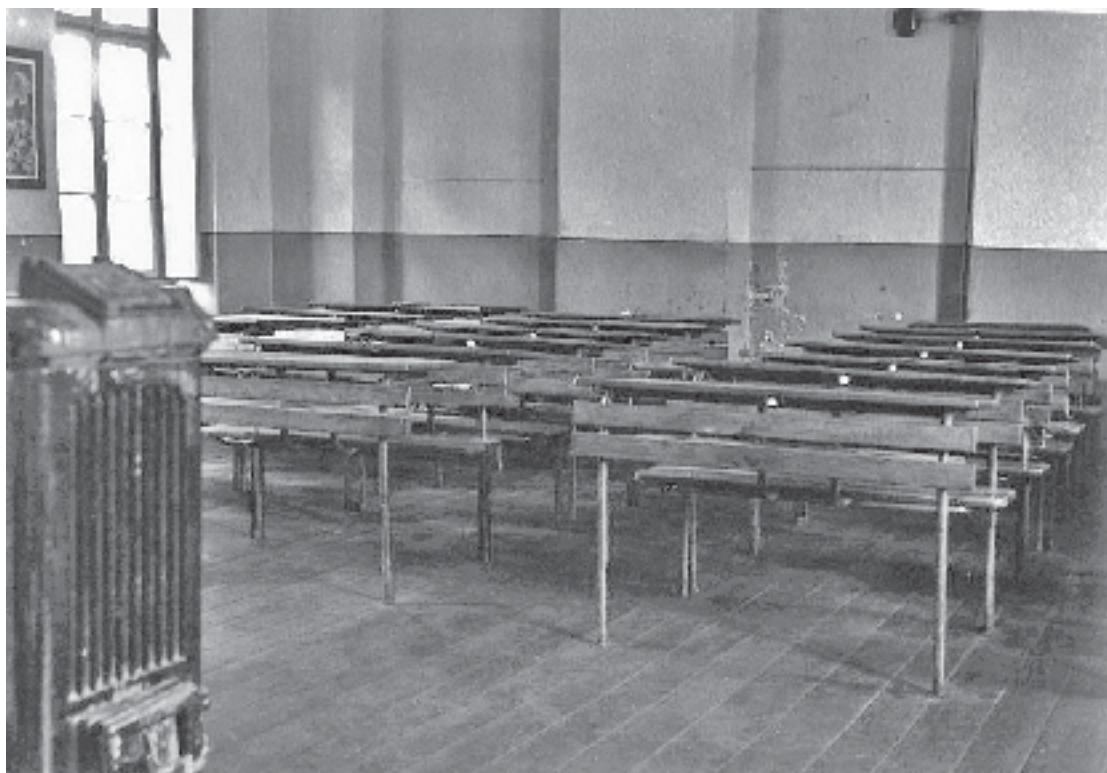
Die Schilderungen aus den Schulchroniken Lindlar, Frielingsdorf, Waldbruch, Süng und Hohkeppel berichteten von katastrophalen Bedingungen in den jeweiligen Bildungsstätten. Schränke waren aufgebrochen und leer, Fensterscheiben hatte man zerstört, die Aborte befanden sich in schlechtem Zustand, Kamine wiesen große Löcher auf, Schul-

mobiliar und Türen waren demoliert. Die fehlende Verglasung in den Klassenräumen dichtete man notdürftig mit Holz und Pappe ab. Ortsansässige Handwerker reparierten vorhandene Stühle und Tische.

Trotzdem mangelte es an Schulbänken. Da die Möbelfabriken noch nicht arbeiten, liehen sich die Lehrer das Mobiliar der Gaststätten aus, und die Kinder brachten Stühle von daheim mit. Aufgrund des fehlenden Inventars fand der Unterricht in Abteilungen oder in Form von Kurzstunden statt.

Erst im Februar 1946 waren alle sieben Klassenzimmer der Schule Lindlar verglast. Im Sommer des selben Jahres wurden Schul-





säle, Pulte und Schränke gestrichen. Im Januar 1947 verlangten viele Gaststätten die geliehenen Möbel zurück, daraufhin bestellten die Gemeinde neues Schulmobiliar bei den Fabriken. Jedoch konnten erst im Frühjahr 1948 neue Stahlrohrbänke geliefert werden.

Aus finanziellen Gründen war die Reparatur der Schulkamine in Waldbruch nicht möglich, Ruß und Qualm gehörten als ständige Begleiter zum Unterricht. In den Wintermonaten mussten die Schüler Briketts oder Holzstücke mitbringen, denn es mangelte auch an Geld für Heizmaterial.

Die Schule Frielingsdorf erhielt erst im Februar und August 1949 einen Neuanstrich in den Klassenräume, gleichzeitig besserte man die Aborte notdürftig aus.

*Gemeindearchiv Lindlar, Flur zum Lehrerzimmer und Klassenraum der Schule Frielingsdorf*



19. 10. 50.

### Frielingsdorfer Schulverhältnisse

Frielingsdorf. In der vergangenen Woche spielte sich folgendes Intermezzo zwischen einem älteren, zu einer Reisegesellschaft gehörenden Ehepaar und einem hiesigen Einwohner ab. Dieser, in seinem in Schulfähigkeit gelegenen Garten beschäftigt, wurde von den Fremden mit den Worten angesprochen: „Sie haben hier eine wunderschöne, herrliche Kirche.“ „Ja“, antwortete der so Angesprochene. Darauf das Paar: „Und dieses düstere, trostlose Gebäude, soll das die Schule sein?“ „Stimmt“, erwiderte der Gefragte, „das ist die Schule!“ „Aber“, so wollte man weiter wissen, „wie kommt es denn, daß Sie eine so wunderbare Kirche und so nahe dabei eine so verfallene, schmutzige Schule haben? Das paßt ja gar nicht zusammen.“ Darauf der biedere Bürger: „Tja, wissen Sie, das ist so, die Kirche, die haben wir Frielingsdorfer gebaut, die gehört uns; aber die Schule, die haben wir nicht gebaut, die gehört der Gemeinde Lindlar.“

Um die Frielingsdorfer Schule, die Erziehungsstätte unserer Kinder, ist es wirklich traurig bestellt. Außen: Düstere Kasernezeit, an dem in 50 Jahren nichts verbessert wurde, einfach

skandalöse Toilettenverhältnisse, die von der Gesundheitsbehörde in einem anderen öffentlichen Lokal wohl kaum geduldet würden, trostlose öde Umgebung. Und innen: Überfüllte Klassen, unzureichende, immerfort wechselnder, knappster Unterricht wie in der Bombezeit; ~~schlechte~~ schlechte, rußende und qualmende Öfen, die längst reif sind für den Schrotthaufen.

Ein alter Mann, der kürzlich das Weite kam, meinte, mit dem Finger auf die Schule zeigend: „Das war vor 50 Jahren schon ein . . . und heute ist es noch immer so!“ Kein Mensch kümmert sich darum, wie die Kinder, die oft eine Stunde weit laufen müssen, von Regen und Schnee durchnäßt, den Unterricht durchhalten. Jetzt hört man sogar, daß für den Winter nicht einmal Heizmaterial vorhanden wäre und deshalb der Unterricht in den nächsten Tagen aufhören müsse. Fürwahr, kein Wunder, wenn man hier über die zuständigen Stellen nichts Gutes reden hört. Der Landrat gab zwar in einer zurückliegenden Versammlung den guten Rat, bei solchen Schulverhältnissen ganz energisch für Abhilfe einzutreten, aber was nützt das, wenn die Stellen nichts tun, die es angeht.

Quelle: Gemeindearchiv Lindlar, Zeitungsausschnitt aus der Schulchronik Frielingsdorf

### Lern- und Lehrmittel

Viele Lern- und Lehrmittel wurden im Krieg geplündert und verbrannt. In der Schule Lindlar retteten Lehrer einige Materialien, jedoch kümmerte sich in vielen Orten niemand um die Sicherstellung der Schulgegenstände. In der Schule Waldbruch richtete die Hitlerjugend großen Schaden an. Die Schulchronik wurde dort von Soldaten entwendet und fand sich erst im Jahr 1946 unter altem Gerümpel wieder.

Im Sommer 1945 mangelte es in den Volksschulen an Büchern, Heften, Kreide, Bleistiften, Schreibfedern, Tischen und Bänken. Die Schulschriften mussten erst von der Militärregierung auf nationalsozialistische Inhalte untersucht und anschließend als unbedenklich zugelassen werden. In vielen Fibeln und Lektüren der Nachkriegszeit fanden sich Hin-

weise auf die Freigabe für die Nutzung im Volksschulunterricht. Erst 1950 führte man bei einer Lehrerkonferenz in Wipperfürth die neuen Lesebücher „Die 7 Ähren“ und das Rechenbuch „Die Zahl im Leben“ ein.

Im Oktober 1945 erlaubte die Militärregierung der Volksschule Lindlar den Gebrauch von Behelfsrechenbüchern. An einigen Schulen gab es im Dezember 1945 neue Lese- und Rechenbücher, jedoch blieb die Literaturlieferung der Kinder dürftig. Die Erhebung von Lernmittelbeiträgen erfolgte schließlich im Oktober 1946, jeder Schüler musste nun im Jahr 0,80 RM (Reichsmark) zahlen.

Gegen Kartoffeln und Brot von den Selbstversorgerkindern belieferte ein Kölner Geschäftsmann die Schule Waldbruch mit Heften, Bleistiften und Kreide. In der Schul-

chronik Frielingsdorf fand sich im Februar 1948 ein Bericht über einen Einbruch, bei dem der Lichtbildschrank aufgebrochen und Schulmaterial entwendet wurde. Wahr-

scheinlich landete das Diebesgut auf dem Schwarzmarkt, denn zur damaligen Zeit tauschte man dort Lebensmittel und andere notwendige Alltagsgegenstände.



*Tieke, Wilhelm: Nach der Stunde Null - Not und Hungerjahre im Oberbergischen 1945-1949, Verlag Gronenberg, Gummersbach 1987, S. 221*

# Wilhelm Wieler -

## Erinnerungen an ein nie vergessenes Erlebnis auf den Rheinwiesen

von Günter Jacobi

Uns Deutschen steht heute für die Urlaubszeit die ganze Welt offen und wir nutzen es. Im ersten Viertel des letzten Jahrhunderts waren die Ansprüche bescheidener. Die Kölner Bürger eroberten Sonntags mit der Eisenbahn den Königsforst. Mutige drangen bis in das Bergische Land vor und kamen auch nach Lindlar. Hotels, Gasthäuser und Pensionen warben um die Sommergäste, aber auch in Bauernhäusern wurde Quartier genommen.

So auch bei der Familie Wieler im Josefstal. Vor nun bald 50 Jahren geschleift, stand dieses alte Gehöft ganz allein am heutigen Wanderweg von den Ommerborner Kreuzen und dem Hochbehälter zum Oberbüschemer Campingplatz, mitten im Peffeköver Holz. Dieses Haus der Familie Wieler hatte sich eine Kölner Kaufmannsfamilie als Ferienquartier auserkoren. Am sonntäglichen Kirchenbesuch in Kapellensüng nahmen sie aber nicht teil. Sie würden ihre Messe in der Kölner Synagoge feiern, denn sie wären jüdischen Glaubens, aber sie waren wie Du und ich. Besonders der mit dem Sohn Wilhelm Wieler gleichaltrige Junge aus Köln kam sogar oft auch allein und noch eine lange Zeit. Zusammen tobten diese Zwei dann durch Haus und Stall, Hof und Garten, Feld, Flur und Wald. Dann aber kam er nicht mehr.

Dafür kam das Dritte Reich und nach einigen Jahren der große Krieg. Auch Wilhelm Wieler mußte Soldat werden. Er hatte großes Glück, er überlebte seinen Einsatz an vielen Fronten. Jedoch am Ende dieses Wahnsinns stand er, mit Hunderttausenden anderen Soldaten, hungrig und bei Regen frierend im Schlamm, durstig und bei heißer Sonne ohne Schatten, in dem berühmten Lager auf den Rheinwiesen bei Andernach. Dann durchstreiften Militärpolizisten seinen Block. Sie suchten Wilhelm

Wieler und fanden ihn auch. Von den Polizisten mit schußbereiten Waffen eskortiert, führten sie den vor Angst schlotternden Wilhelm Wieler in die Lagerkommandantur vor einen hohen alliierten Offizier.

Als die Wachen den Raum verlassen hatten, begann dieser mit harter Stimme das Verhör mit den Fragen nach Name, Geburtstag und Ort, Name und Wohnplatz der Eltern und Geschwister, sowie Fragen nach dem Lebenslauf. Dann eine Pause, danach mit total veränderter leiser Stimme:

*„Mensch Wilhelm, Du bist es wirklich. Ich bin doch dein Spielkamerad aus dem Josefstal. Bei der Durchsicht der Listen habe ich deinen Namen gelesen, aber es gibt sicher im Rheinland noch mehr Wilhelm Wielers. Ich mußte erst sicher sein, daß du es wirklich bist, denn auch ich muß sehr vorsichtig sein. Niemand darf wissen, daß wir uns*



Wilhelm Wieler als Soldat



*kennen. Du wirst ja riesigen Hunger haben. Ich habe aber schon Brot und Butter, Corned Beef und Schokolade mitgebracht. Jedoch mußt du aber alles schon hier essen.“*

Für eine kurze Zeit waren nun beide im Gespräch wieder im Josefstal und tobten durch das Peffeköver Holz. Mit dem Versprechen: **Wenn es mir möglich ist, werde ich Dich wieder holen lassen**, wurde er von den Posten ins Lager zurück gebracht. Es ergab sich dann noch mehrmals die Notwendigkeit, die Verhöre zu wiederholen.

Das riesige Lager leerte sich langsam. Die Kolonnen der Gefangenen kamen zur Arbeit nach Frankreich, England und Amerika. Bevor der Block von Wilhelm Wieler zum

Transport bereit stand, holten ihn wieder die Posten. Doch sie geleiteten ihn nun nicht zur Kommandantur. Der Marsch führte zum Lagertor. Dort erhielt er einen Entlassungsschein aus seiner Gefangenschaft und durch das für ihn geöffnete Tor konnte er das Lager verlassen. Sein Weg brachte ihn jetzt zuerst zu seinen Eltern nach Heibach bei Lindlar, danach zu seiner Familie nach Eulen, Gemeinde Kürten. Seinem Spielgefährten konnte er keinen Dank mehr sagen. Beide lebten danach wieder in zwei Welten.

Wilhelm Wieler ist am 23. Oktober 1905 im Josefstal, Gemeinde Lindlar, als Sohn der Eheleute August Wieler und Anna Maria, geb. Ommer geboren. Am 11. September 1976 ist er in Dhünnberg, Gemeinde Kürten, verstorben.



*Familie Wieler  
im Josefstal,  
um 1920  
dritter v. r.  
Wilhelm  
Wieler*



# „PS & Pedale“ im Bergischen Freilichtmuseum Lindlar

– Treffen und Ausstellung historischer Zweiräder –

von Petra Dittmar

Alles, was zwei Räder hat, war im Bergischen Freilichtmuseum Lindlar am Wochenende des 9./10. Juli 2005 in Bewegung. Bei der ersten Veranstaltung „PS & Pedale“ präsentierten zahlreiche Sammler und Oldtimerfreunde ihre historischen Zweiräder. Dabei spielte es keine Rolle, ob diese mit Motor- oder Muskelkraft angetrieben wurden. Über das Museumsgelände verteilt, waren insgesamt über 100 Fahrräder, Fahrräder mit Hilfsmotoren, Mopeds oder Motorräder ausgestellt; alle Fahrzeuge mussten mindestens 40 Jahre alt sein.

Um den Bestand sowie die Anzahl der Ausstellungsstücke an historischen Zweirädern zu vergrößern, wandten wir uns im Frühjahr

2005 mit einem Presseaufruf an die Bevölkerung. Anhand von historischen Rädern, Geschichten und Bildern sollte die Tradition und Entwicklung des Rad- und Motorradfahrens im Bergischen Land thematisiert werden. Das Museum selbst verfügt über ein Tretkurbelrad von Michaux, gebaut um 1870, und mehrere Herren- und Damenräder aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die Resonanz war sehr positiv. Das Museum konnte einige Zweiräder der Nachkriegszeit übernehmen und bekam Fotos zur Verfügung gestellt. Mehrere Personen scheuten keine Mühe und schrieben die Geschichten auf, die sie in den vergangenen 50 Jahren mit ihrem Zweirad erlebt hatten.



*Frau am Lenker. Voller Stolz setzt sich diese junge Frau 1958 zum Fotoshooting auf die NSU-Max ihres Schwagers.*



*Nicht so einfach, wie es aussieht: Ulrich Lübke und Helga Anders auf der Fahrt mit den Hochrädern durch das Museumsgelände. Besonders das Absteigen ist eine Kunst für sich. Früher kam es dabei oft zu schweren Kopfverletzungen.*

## Von der Laufmaschine zum Rennflitzer – Sonderausstellung in der Scheune aus Denklingen

Der Traum, sich auf zwei Rädern mit eigener Muskelkraft fortzubewegen, ist fast 200 Jahre alt. Die geschichtliche Entwicklung des Fahrrads von 1815 bis heute wurde in der Scheune Denklingen wieder lebendig. Dort lief vom 9. Juli bis zum 7. August 2005 die Sonderausstellung „Historische Fahrräder“. Den überwiegenden Teil der Objekte stellte ein privater Sammler zur Verfügung.

Als erster verwirklichte der badische Freiherr von Drais (1785-1851) die Idee von der Fortbewegung auf zwei Rädern. 1816 führte

er sein Laufrad in Mannheim erstmals der Öffentlichkeit vor. Mit seiner Maschine kam er auf den schlechten Straßen besser schneller voran als eine Postkutsche. Doch blieb dem Draisschen Laufrad der Erfolg versagt. Es war zu schwer und mühsam zu fahren.

1867 stellte der Kutschenbauer Pierre Michaux auf der Pariser Weltausstellung ein neuartiges Zweirad vor. Seine nach ihm benannte Michauxline besaß Trekkurbeln an der Vorderradnabe. Der Fahrer musste nun in die Pedale treten, um voranzukommen. Dabei galt es, die Balance zu halten, um das Rad fahren und lenken zu können. Die Michauxline gilt deshalb als das erste Fahrrad moderner Bauart.

*Die Scheune Denklingen erzählte für vier Wochen die Geschichte der Fahrradentwicklung. Zum Greifen nahe war die Begeisterung für das Radfahren auf den Großfotos abzulesen, die uns freundlicherweise das Sport- und Olympiamuseum aus Köln zur Verfügung stellte.*





Der Engländer James Starley entwickelte um 1870 aus dem schwerfälligen Tretkurbelrad das elegante Hochrad. Industrielle Fertigungstechniken und die Verwendung von Stahl anstelle von Eisen und Holz ermöglichten diesen Wandel. Das große Vorderrad erlaubte zwar Geschwindigkeiten von bis zu 25 km/h, erhöhte jedoch das Sturzrisiko des Fahrers beträchtlich. Deshalb entwarf Starley 1885 ein völlig neuartiges Zweirad, das so genannte Niederrad, damit auch weniger sportliche, aber unverändert mutige Menschen Rad fahren konnten. Mit seinen gleichgroßen Rädern und dem neuartigen Kettenantrieb auf das Hinterrad ließ es sich einfacher und sicherer fahren als das Hochrad. Das Niederrad wurde trotz seines verhältnismäßig hohen Preises von 200-300 Mark zum Volkssportgerät ersten Ranges.



*Eine harte Federung hat dieses Niederrad mit Spiralfederbereifung aus der Zeit um 1890. Lediglich in Zeiten des Mangels, nach dem Ersten Weltkrieg, waren Stahlfedern bereifte Felgen als Ersatz für Gummi auch tatsächlich im Einsatz.*

*Hochrad, um 1885, diese kleine und einfach wirkende Kopie eines Hochrades stammt aus den Händen eines Tüftlers, der sich wohl ein industriell gefertigtes Hochrad nicht leisten konnte.*



Viele Straßenverkehrsordnungen aus der Zeit um 1900 erkannten das Fahrrad neben Pferdekutschen und Fuhrwerken als gleichwertiges Fahrzeug an: Wer Rad fahren wollte, musste zunächst einen Führerschein machen. Erst nach dem 1. Weltkrieg wurde das Fahrrad zum Massenverkehrsmittel, das zunehmend auch Frauen nutzten. Allerdings hat es noch Jahrzehnte gedauert bis die Gesellschaft Rad fahrende Frauen akzeptierte. Noch bis in die 1920er Jahre wurden sie als Provokation wahrgenommen, sahen sich Anfeindungen ausgesetzt und waren beliebtes Motiv von Karikaturisten.

Noch in der Nachkriegszeit waren Fahrräder wichtige Fortbewegungsmittel. In der Wirtschaftswunderzeit der 1950er Jahre ging der Absatz jedoch steil bergab. Motorrad und Automobil übernahmen seine Funktion. Die Fahrradindustrie erlebte schwere Zeiten.

Viele altbekannte Firmen wie Bismarck, Dürkopp oder Adler schlossen ihre Werkstore.

Doch seit einigen Jahren ist eine Trendwende erkennbar. Radfahren ist gesund und umweltfreundlich. Der gute alte Drahtesel erhielt nicht nur ein neues Image in der Ökologiebewegung, sondern auch einen neuen Namen. Er heißt nun Bike und verspricht laut Werbung „Fahrvergnügen pur“. Trotz alledem hat sich eines nicht geändert: Nach wie vor müssen die Menschen in die Pedale treten, um von der Stelle zu kommen.

Auf lebendige und unterhaltsame Art zeigte der Film „Das Laufrad von Drais“ die Entwicklung des Fahrrads und des Radfahrens. Ein Blickfang im Ausstellungsraum war auch die Litfasssäule, bestückt mit vielen historischen Werbepлакaten, Fotos und Postkarten aus der Zeit zwischen 1900 und 1930. Die Begeisterung für das Radfahren ist an den Abbildungen abzulesen.

*Schnelle Flitzer, mit Interesse betrachten diese Besucher der Ausstellung die ältesten Rennräder aus den Anfangszeiten der Tour de France.*







*Jung und Alt amüsieren sich bei dem Film zur Entwicklung des Fahrradfahrens.*

## **Spaß an der Muskelkraft – Präsentation historischer Zweiräder**

In der Baugruppe Oberlingenbach präsentierten an diesem Wochenende private Sammler ihre historischen Fahrräder und Zubehörteile. Hier gab es viele Gelegenheiten zum Erfahrungsaustausch und Fachsimpeln zwischen Ausstellern und Publikum. Einige seltene Raritäten, wie ein Fahrrad mit Kardantrieb und Kinderräder konnten bewundert werden und weckten bei einigen Besuchern auch Erinnerungen an ihre eigene mobile Vergangenheit. Vor der Kulisse der historischen Gebäude fuhren in Schwindel erregender Höhe Ulrich Lübke und seine Partnerin Helga Anders auf Hochrädern hin und her. Genau erklärte er, wie man ein Hochrad besteigt: erst einen Fuß auf die Fußraste setzen, dann mit kräftigem Schwung anfahren und

dann voller Elan aufsteigen - sicherlich keine einfache Sache.

Dem Thema „Mobilität“ schlossen sich auch die benachbarten Museen der Region an. Mit Info-Ständen waren das Museum „Achse, Rad und Wagen“ aus Wiehl und das Rheinische Industriemuseum, Schauplatz Engelskirchen, vertreten. An deren Stromrad musste man kräftig in die Pedale treten, um zu erfahren, wie schweißtreibend es sein kann, eine Lampe zum Leuchten zu bringen. Dagegen ging es im Hof Peters eher beschaulich zu. Die Remise diente als Ausstellungsbereich für mehrere historische Transportfahräder der Fa. Bismarck, die bis 1957 sehr erfolgreich im Bergischen Land Fahrräder und Motorräder herstellte.

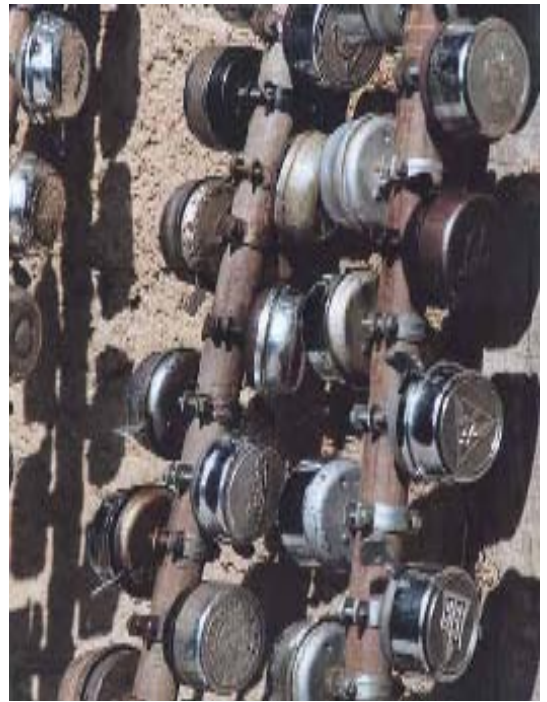


◀ Bäckerlehrling beim Ausfahren von Backwaren. Über dem kleinen Vorderrad des Geschäftsrades ist der Träger für den Weidenkorb, in dem die Backwaren zu den abgelegenen Kunden ausgefahren werden. (Foto aus: Die Straße, Köln 1987, S. 54)

Viel Neues gab es bei der Vorstellung der Fahrräder zu erfahren. Die stolzen Besitzer erklärten detailgenau die Besonderheiten ihrer Räder. ▼







*Sammelleidenschaft – Robert Wiesner aus Troisdorf präsentierte aus seinem reichen Fundus an Zubehörteilen Schutzblechfiguren, Klingelknöpfe und Rahmenschilder.*



*„Mutti macht's mit Miele“, lautete ein Werbespruch aus den 1950er Jahren. Doch Miele stellte nicht nur Waschmaschinen und Staubsauger her, sondern auch sehr erfolgreich Fahrräder und Motorräder.*

## Ohne Motor lief hier nichts!

Liebhaber alter Motorräder kamen in der Baugruppe „Hof zum Eigen“ voll auf ihre Kosten. Das große Ausstellungszelt zeigte Vertrautes, weniger Bekanntes und Raritäten aus der Zeit der Motorrad- und Mopedgeschichte. Hier gab es über 40 Motorräder, Mopeds und Fahrräder mit Hilfsmotor aus der Zeit von 1925 bis 1965 zu bestaunen. Dabei traf man auf Maschinen von berühmten Motorradfirmen wie NSU, BMW, Wanderer, DKW sowie Fabrikate der renommierten Firma Miele. Auch mit dabei war die Damen-



*Der Messerschmidt-Kabine roller, Baujahr 1964, ist ein sparsames Fahrzeug. Für 100 km benötigt er 3,5 l eines Benzin-Öl-Gemischs. Die Höchstgeschwindigkeit wird mit 100 km/h angegeben; er verfügt über zwei Sitze und eine wegklappbare Plexiglasskuppel.*



Version des „Hermännchens“, ein bewährtes Kleinmotorrad der 1950er Jahre, das vor allem von berufstätigen Frauen wie Krankenschwestern oder Hebammen genutzt wurde. In der Mitte des Zeltes glänzte ein blitzblank polierter Messerschmidt-Kabinenroller, Baujahr 1964, der mit seinen typischen „Froschaugen“ das Publikum anstrahlte. Er symbolisierte die Weiterentwicklung des Zweirads zum Kleinwagen in der Nachkriegszeit.

Der Star der Ausstellung war die „Imme R 100“. Dieses Leichtmotorrad war bereits bei seiner Vorstellung 1948 mit seinem einseitig geführten Vorderrad und der Hinterrad-Zentralschwinge, die auch als Auspuffrohr diente ein Novum und Meisterstück des Konstrukteurs Norbert Riedel. Bis zum Produktionsstopp im Jahre 1951 wurden etwa 12.000 Maschinen in Immenstadt (Allgäu) gebaut. Heute sind nur noch wenige davon

erhalten. Eine steht z.B. in der Pinakothek der Moderne in München, als Symbol für das besondere Design des Motorrads.

Nostalgiegefühle weckten auch die 26-Zoll Mopeds von Niko Poliak aus Bergisch-Gladbach. Diese Sammlung ist bereits in Heft 1-2001 und 2-2005 der Zeitschrift „Fahrrad und Moped“ ausführlich vorgestellt worden. Die Inszenierung „Scheunenfunde“ verdeutlichte die Mühsal, die Kosten sowie den Enthusiasmus, der notwendig ist, um historische Fundstücke wieder in einen funktionsfähigen Zustand zu versetzen. Eng verbunden mit der Fahrrad- und Motorradgeschichte des Bergischen Landes ist die Firma Bismarck aus Radevormwald-Bergerhof, die bis 1957 im Bergischen Land produzierte. Bismarck besaß in der Hochphase der Fahrradproduktion zwischen 1922 und 1927 sogar in Lindlar ein Zweigwerk, das Zahnräder fertigte.

*„Scheunenfund“ eines Bismarck Mofas mit 26 Zoll-Reifen.*





*Vor der wunderschönen Kulisse des neu errichteten Hauses aus Windeck-Hoppengarten waren die historischen Motorräder bestens platziert.*



*Ruhepause! Dem Besitzer der NSU ist es warm geworden, lässig hat er Helm und Lederjacke an den Lenker gehängt.*



*Die blaue „Indian“, leicht zu erkennen am Indianerkopf auf dem Schutzblech, strahlt in der Mittagssonne.*



*Ohne Sicherheitsvorkehrungen was die Kopfbedeckung angeht, aber mit viel Spaß, fuhren die drei Motorradfreunde im Schritttempo durch das Museumsgelände.*



In der gesamten Baugruppe „Hof zum Eigen“ stellten weit über fünfzig, auf eigener Achse angereister Motorradbesitzer und -Besitzerinnen ihr „Schätzchen“ aus. Manche von ihnen hatten eine über 100 km weite Anreise in Kauf genommen, um an diesem Treffen teilzunehmen. Das schöne Sommerwetter lud auch hier zum Fachsimpeln und zum Austausch von Neuigkeiten ein. Unentwegt standen die Besitzer und die wenigen Besitzerinnen dem Publikum Rede und Antwort.

Jeden Nachmittag ging es „rund“; satter Sound und gelegentliches Knattern erfüllte das Museumsgelände. In gemächlichem Tempo fuhren die Maschinen über die Wege bis zum Sägegatter, wo Ulrich Lübke aus Unna bereits wartete. In sehr kompetenter und lebendiger Weise stellte er die Motorräder, Mopeds und Fahrräder vor. Er entlockte den Besitzern locker moderierend die Geheimnisse um die Restaurierung und die Geschichten der alten Schätzchen. Das Publikum staunte über so viel Fachkompetenz.

Der Star bei der Parade am Sonntagnachmittag war die von Léon Bollée konstruierte „Voiturette“. Der französische Rechenma-

schinenkonstrukteur und Auto-Erfinder hatte 1896 dieses Fahrzeug gebaut. Dies war das erste Kraftfahrzeug, das serienmäßig Luftreifen hatte. Die Reifenfirma Michelin hatte die Produktion von 300 Fahrzeugen finanziert und setzte diese als Werbung für ihre neu entwickelten Luftreifen ein. Auf der „Voiturette“ finden zwei, höchstens drei Personen Platz. Im höchsten, also dem dritten Gang, fuhr das Dreirad maximal 25 km/h. Das ist eine Geschwindigkeit über die heute nur gelächelt wird, doch das leichte Fahrzeug gewann in jener Zeit zahlreiche Autorennen. Mit 2,50 m Länge, 1,20 m Breite sowie Leistungen, die bei 2,5 PS bei 800 U/min aus 650 ccm Hubraum lagen, stellte dieses kleine Auto damals viele Konkurrenten in den Schatten, trotzdem konnte es sich gegen die Konkurrenz nicht durchsetzen. Die Begleitperson nahm auf dem Vordersitz Platz, damit sich der Fahrer ungestört unterhalten konnte, ohne den Blick von der Straße zu wenden. Der Besitzer, Bernhard Schmidt aus Neunkirchen-Seelscheid, nutzte bei strahlendem Wetter den Ausflug nach Lindlar für eine kleine Spritztour durch das Museumsgelände, allerdings in gemächlichem Schritttempo.



*Ulrich Lübke brachte alle zum Erzählen. Auch diesem Fahrer entlockte er die Besonderheiten seiner Maschine und der Restaurierung.*

*Nach der Rundfahrt trafen sich die Oldtimerfreunde vor der historischen Gaststätte Römer zum Foto-termin. Dieses Bild hätte dem früheren Kneipenwirt Fritz Römer aus Wuppertal sicherlich gut gefallen, war er doch selbst ein leidenschaftlicher Motorradfahrer. Ein schwerer Motorradunfall Ende der 1920er Jahre hinderte ihn an einer Rennfahrerkarriere. Seine englische Rennmaschine behielt er zeitlebens.*







*Die „Voiturette“ parkt vor der Fuhrmannskneipe Römer.*

„PS & Pedale“ bot ein umfangreiches Rahmenprogramm; dazu zählte das Hochradfahren, die Filmvorführungen und die Moderationen der historischen Fahrzeuge. An den Informations- und Verkaufsständen konnte man komplette Räder, Ersatzteile und Publikationen erwerben oder sich einfach über Zwei-Rad-Techniken unterhalten.

Auch die jungen Gäste beteiligten sich aktiv an der Veranstaltung. Sie bastelten Moped aus Holz und fuhren wohlbehalten auf Schienen mit der Dampfisenbahn. Eine besondere Herausforderung stellte die Fahrt mit den Geländefahrrädern dar, ging es doch darum, den Hindernisparcours möglichst unbeschadet und fehlerfrei zu durchfahren. Die engagierte Betreuung lag in den Händen der „Motorradfrau“ Astrid Althoff-Gieseking aus Lindlar, die darüber hinaus im Ausstellungszelt einige Stücke aus ihrer privaten Zweiradsammlung präsentierte. Abgerundet wurde das vielfältige Museumsprogramm

*Voller Begeisterung widmet sich dieser Junge dem Durchfahren des Hindernisparcours. Gut geschützt mit Sturzhelm.*



*Gut gerüstet mit Rucksack und Baseballkappe plaudert dieser Mofa-Besitzer mit einem Fachkollegen vor der idyllischen Kulisse des Sägegatters.*



mit zahlreichen Vorführungen aus den Bereichen Hauswirtschaft, Feldarbeit und Handwerk. Immer schwer „dampfend“ im Einsatz war die Lanz-Lokomobile aus dem Jahr 1907, die das Sägegatter antrieb.

Nach der positiven Resonanz der Veranstaltung plant das Museum „PS & Pedale“ im zweijährigen Wechsel zum traditionellen Dampf- und Treckertreffen zu organisieren.

Das Thema Mobilität ist von großem Interesse für das Museum: Wir suchen weiterhin Dokumente, Fotos und Geschichten, die

sich „rund ums Rad“ im Bergischen Land drehen. Besonders interessiert sind wir an historischen Lasten- und Kinderfahrrädern sowie an Informationen, Dokumenten und Objekten zum Thema historische Tankstellen und Karosseriewerkstätten. Über Hinweise und Anregungen zur Erweiterung der Sammlung freuen wir uns.

An dieser Stelle danke ich allen Beteiligten für die Unterstützung und ihren Einsatz, der zum guten Gelingen der Veranstaltung beigetragen hat.



# Wiederaufgebaut... das Wohnstallhaus aus Windeck-Hoppengarten

von Dieter Wenig

Bereits 1991 begannen die Vorarbeiten für die Demontage des Fachwerkhauses aus Hoppengarten an der Sieg. Seine aufwändigen Strebenfiguren und Schnitzereien an den Kopfhölzern und Ecksäulen verweisen auf seine Herkunft, wo sich Einflüsse der Bauweise aus dem Westerwald mit bergischer Bautradition verbinden.

Nach umfangreicher Untersuchung und Dokumentation wurde das Haus 1992 demontiert und eingelagert.

## Der „Hof zum Eigen“

Mit der Konzipierung der Baugruppe „Hof zum Eigen“ war auch der geeignete Standort im Museumsgelände festgelegt. Hier soll das Haus aus Hoppengarten mit der gerade im Bau befindlichen Zehntscheune aus Rösrath-Großeigen und dem bereits bestehen Gebäu-

den Backhaus Kepplerburg, Speicher Unterfeld und der Scheune aus Reinshagen zu einer Hofanlage zusammengeführt werden.

Namengebend und inhaltlich prägend ist hier die Zehntscheune mit ihrer Herkunft aus dem ehemals in kirchlichem Besitz befindlichen Pacht Hof Großeigen. Dessen gut belegte Geschichte und die herausgehobene soziale Stellung des Zehntpächters definieren den weiteren Ausbau der Anlage im Museumsgelände, wo der „Hof zum Eigen“ mit einem Zeitschnitt um 1800 gezeigt wird und damit den ältesten Präsentationszeitraum im Museumsgelände aufweist. Die Strohdeckung der Nebengebäude und des Hauses aus Hoppengarten lassen dies bereits von außen erkennen. Dass die Zehntscheune davon abweichend bereits ein Dach aus Hohlpfannen erhält, ist für den Zeitraum um 1800 archivalisch überliefert und dürfte auf eine durchgreifende Renovierungsmaßnahme zurückzuführen sein, die durch Bauinschrift auf das Jahr 1791 datiert ist.

Für das zugehörige Wohnhaus des Gutes Großeigen ist überliefert, dass es 1821 noch mit Stroh gedeckt war, und bereits zu diesem Zeitpunkt so erhebliche Schäden aufwies, dass letztendlich ein Neubau erforderlich wurde, der 1835 vollendet war.



## Das Haus Hoppengarten

Die Funktion des Wohnhauses wird im Museum durch das Haus aus Hoppengarten erfüllt. Aufgrund seines Erbauungsjahres (dendrochronologisch ermittelt 1763) und der Tatsache, dass die weite Teilung des Dachgebälks auf ein ursprüngliches Strohdach schließen ließ, waren die grundsätzlichen Voraussetzungen gegeben.



Ansonsten weist unser Gebäude – trotz der auffälligen Außengestaltung – die zeittypisch schlichte Ausstattung auf: im Erdgeschoß sind die Stube, der Herdraum und der Stall untergebracht, im Obergeschoß liegen über Stube und Stall Kammern. Der Bereich über dem Herdraum dient der Erschließung der oberen Räume und war nur durch eine einfache Dielung abgeschlossen, während die übrigen Räume eine verputzte Holzbalkendecke aufweisen.

Kennzeichnend für die altertümliche Struktur des Hauses ist der mächtige Rauchfang, der erhalten geblieben war, obwohl er durch Einbau eines Kamins seine Funktion verloren hatte. Ursprünglich wurde hier auf einer offenen Feuerstelle gekocht, gleichzeitig erwärmte das Feuer über eine in die Wand eingelassene Eisenplatte – die sogenannte Takenplatte – die Stube. Bei näherer Untersuchung zeigte sich, dass im Bereich des Rauchfangs

das Fachwerk auch so angelegt war, dass eine steinerne Brandmauer hinter der Feuerstelle errichtet werden konnte. Im vorgefundenen Zustand war dieser Bereich durch eine neuere Ziegelwand geschlossen. Beim Wiederaufbau wurde eine Mauer aus Bruchsteinen rekonstruiert. Darin wurde eine Takenplatte eingesetzt, deren Zierornamente aus Rankenwerk und Trauben den Schnitzmotiven im Fachwerk sehr nahe kam. So kann zukünftig auch die originale Heiz- und Kochmöglichkeit wieder vorgeführt werden.

### Die Eingangstür

Zur Abdeckung der Öffnung des ehemaligen Rauchfangs hatte man die schadhafte originale Eingangstür verwendet, die jetzt in ihrer ursprünglichen Form als zweigeteilte „Klöntür“ mit dem reichen Schnitzwerk wieder hergestellt werden konnte.

Aussparungen in der Türinnenseite bestätigten die Vermutung, dass sich in den oberen Ecken des Türausschnittes – wie auch im sonstigen Fachwerkgefüge – geschnitzte Kopfwinkelhölzer befunden hatten, für die im Fachwerk unterhalb des Türsturzes offene Zapfenlöcher vorhanden waren. Zusammen mit den Resten des originalen Türblattes konnte so die ursprüngliche Eingangssituation wieder rekonstruiert werden. Auf dem Türsturz war wie allgemein üblich die Hausinschrift angebracht:

FRIT SEI IN DIESEM HAVS VNT MIT  
ALLEN DENIENIGEN DIE TAEINNEN W  
OHNEN GoTT BEHVET ES FVER VNT  
BR...

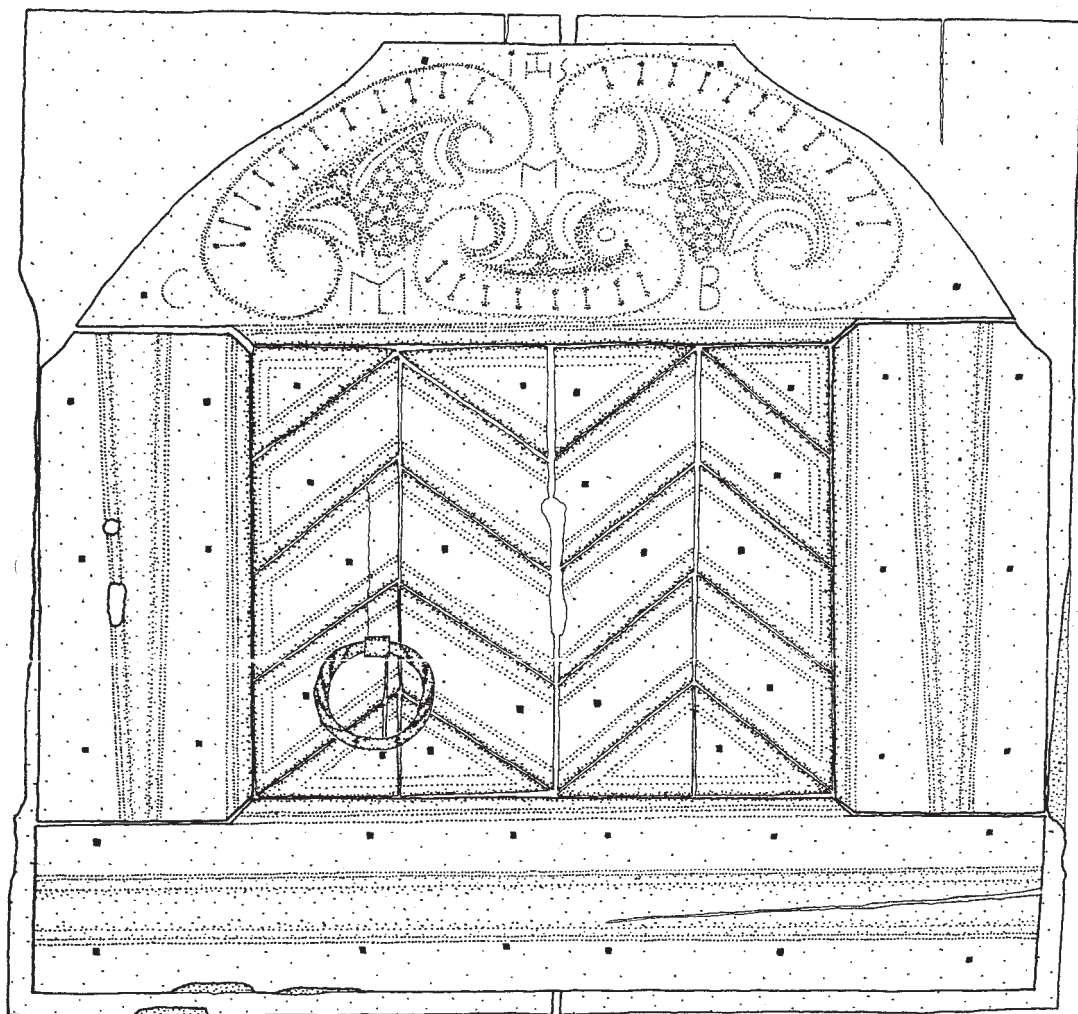
Der untere Teil der Inschrift war durch die nachträgliche Anpassung an eine höhere Eingangstür abgetragen worden. In der Regel finden sich dort der Name oder zumindest die Initialen des Bauherrn und die Jahreszahl der Erbauung, wie beispielsweise am Backhaus Kepplerburg zu sehen.



## Mit oder ohne Stall – das ursprüngliche Haus

Dabei war jedoch ein grundlegendes Problem zu lösen, das bereits seit Beginn der Bauuntersuchungen aufgefallen war: das Haus aus Hoppengarten war vom Bauegefüge ursprünglich als quadratischer Bau konzipiert, der nur den Bereich der Stube und des Herdraums umfasste. Dementsprechend war auch im Dach eine geschlossene Giebelwand vorhanden. Ebenso waren die Rähmbalken als oberster Wandabschluss so angelegt, dass sie außerhalb des Herdraums mit dem üblichen Überstand endeten.

Der Bereich des heutigen Stalles war hier nur durch relativ einfache Holzverbindungen angefügt. Auch das Dachgebälk war als eigenständige Einheit konstruiert. Selbst die vorhandenen Schnitzereien unterschieden sich – bei gleichem Motiv – in ihrer Ausführung geringfügig vom restlichen Gebäude. Die Vermutung, dass es sich hierbei um eine nachträgliche Erweiterung handelt, wurde jedoch durch die dendrochronologische Untersuchung widerlegt, da alle verwendeten Hölzer aus dem gleichen Fällungsjahr stammten.



Eingangstür von Hoppengarten - Oberteil der „Klöntür“

Letztendlichen Aufschluss gab die Verbindungstür vom Herdraum zum Stall. Hier war aufgrund der Lage direkt an der Außenwand und der Tatsache, dass sich Zapfenlöcher für Streben nachweisen ließen, davon ausgegangen worden, dass es sich um eine nachträgliche Veränderung handeln müsse.

Erst bei der Demontage stellte sich heraus, dass neben den Zapfenlöchern für die Streben auch ein Zapfenloch für eine Riegelage vorhanden war. Bei diesem einen Zapfenloch war jedoch eindeutig keine Bohrung für den Holznagel nachzuweisen, der den Zapfen an seiner Stelle fixiert, d.h. der für dieses Zapfenloch gedachte Riegel war nie zum Einbau gekommen.

Demnach wäre das Holzwerk für das quadratische Grundgefüge bereits weitestgehend fertiggestellt gewesen, als der Beschluss gefasst worden sein muss, auch einen Stallteil in gleicher Art anzufügen. Um eine innere Verbindung zwischen Herdraum und Stall herzustellen, wurde eines der Eckgefache, die als einzige die erforderliche Durchgangsbreite aufwiesen, so verändert, dass eine Tür eingefügt werden konnte. Aufgrund dieser Veränderung verlor das Zapfenloch, das ursprünglich einen horizontalen Riegel hätte aufnehmen sollen, seine Funktion und wurde deshalb auch nicht mehr für den Holznagel durchbohrt.

Somit darf relativ sicher angenommen werden, dass Wohn- und Stallteil wohl nacheinander geplant, letztendlich aber in einem Zug errichtet wurden.

## Die Baugeschichte

Bei der Untersuchung des Gebäudes vor Ort zeigte sich, dass von der Erbauung 1763 bis zur Demontage etliche Veränderungen und Umbauten stattgefunden hatten.

Eine erste Veränderung betraf die Kammer über der Stube. Hier wurden die Deckenbalken ursprünglich durch einen Unterzug in der Mitte getragen, wie es heute wieder

im Museum zu sehen ist. Möglicherweise aufgrund der relativ geringen Durchgangshöhe wurde dieser Unterzug beseitigt. Nun hielt ein Balken oberhalb der Deckenbalken mit Eisenverbindungen die Decke, so dass ein wesentlich großzügigerer Raumeindruck entstand. Dies wurde noch unterstützt, indem man die Deckenbalken verputzte und die so entstehenden Felder an den Enden rund auslaufen ließ. Diese Gestaltung wird – in meist etwas aufwändigerer Form – auch als „Kölner Decke“ bezeichnet.

Diese Maßnahme muss zwischen der Erbauung und einer Erbteilung geschehen sein, die noch vor 1830 stattgefunden hat. Zu diesem Zeitpunkt wird das Gebäude im Urkataster bereits als längsgeteilt aufgeführt.

Zu diesem Zweck waren Trennwände zumindest in Erd- und Obergeschoß eingezogen und die Zugänge zum Keller unter der Stube sowie die Erschließung der oberen Räume verdoppelt worden. Zudem wurde die Tür zum rückwärtigen Teil der Stube versetzt, da an dieser Stelle ein weiterer Rauchfang angelegt wurde, um eine funktionsfähige Küche zu schaffen.

Diese Teilung hatte bis 1906 Bestand, bis das Haus durch Vererbung wieder in eine Hand kam. Die Folgen der Teilung wurden jedoch nur bedingt wieder aufgehoben, indem Türen in die teilenden Wände eingebrochen wurden und die zweite Treppe im hinteren Hausteil entfernt wird. Zu dieser Zeit dürfte auch der Ersatz der ehemals auch Fachwerk bestehenden Stallwand in Ziegelstein erfolgt sein.

Bei der Planung zum Wiederaufbau wurde beschlossen, den ursprünglichen Erbauungszustand zu wählen, da im Zusammenhang mit der Zuordnung zum Pachthof „Großeigen“, der ja keiner Erbteilung unterlag, eine Teilung nicht in Betracht kam.

Die Eröffnung des Hauses aus Hoppengarten ist für das Frühjahr 2006 vorgesehen.

# Kohlenmeiler und Kalkofen restauriert

von Dieter Wenig

Bereits zum dritten Mal wurde im Bergischen Freilichtmuseum ein Workcamp des Internationalen Jugendgemeinschaftsdienstes (IJGD) durchgeführt. Fünfzehn Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus drei Nationen (Polen, Spanien, Deutschland) im Alter zwischen 16 und 26 Jahren waren in den Sommerferien für drei Wochen im Bergischen Freilichtmuseum zu Gast.

Durch die Selbstorganisation der Gruppe sollen Sprachkenntnisse verbessert und gegenseitige Kenntnisse und Erfahrungen ausgetauscht und erweitert werden. Gleichzeitig soll die Gruppe auch an konkreten Projekten mitwirken.

Betreut vom Zimmermann Heinz Ludwig wurde dieses Mal der Schaumeiler überarbeitet und eine Köhlerhütte errichtet, wie sie aus historischen Aufnahmen nachzuweisen ist. Rundherum wurde der Bereich von Aufwuchs befreit und dauerhaft angelegt, das Meilerholz fachgerecht aufgeschichtet und wie früher mit Grassoden abgedeckt.

Auch der Kalkofen des Bergischen Freilichtmuseums wurde unter Anleitung von Museumsmaurer Bernd Dues mit einer vollständigen Ausmauerung aus Lehmziegeln und einer dauerhaften, wetterfesten Bedachung versehen und steht so langfristig für die Präsentation und Vorführungen zur Verfügung.

Am Ende waren alle Beteiligten hoch zufrieden: die jungen Leute hatten eine zwar arbeitsreiche, aber sehr interessante Zeit im Bergischen Land verbracht. Viele persönliche Kontakte sind auf diese Weise entstanden.

*Daneben packten die Jugendlichen auch tatkräftig im Garten und auf dem Acker mit an. (Foto: Thömmes, IJGD)*



# Waldschule Schloss Heiligenhoven

von Dieter Wenig

Unter diesem Titel startete am 2. September eine Kooperation zwischen dem Landschaftsverband Rheinland und dem Landesbetrieb Wald und Holz NRW. Wie bereits seit zwei Jahren im Freilichtmuseum Kommern – dort in Zusammenarbeit mit dem Forstamt Euskirchen – werden nun auch im Bergischen Freilichtmuseum waldpädagogische Aktionen durch das Forstamt Wipperfürth angeboten.

Das vielfältige Angebot, das Försterin Anna-Maria Kamp und ihr Mitarbeiter Thomas Funder erarbeitet haben, wurde unter großer Beteiligung der Öffentlichkeit vorgestellt. Neben vielen Gästen aus Politik und Verwaltung war vor allem die zukünftige Zielgruppe eingeladen, sich einen Vorgeschmack auf zukünftige Aktionen zu verschaffen: an die Hundert Schüler und Kindergartenkinder mit ihren Lehrkräften und Betreuerinnen wagten einen Blick in den Werkstattraum, der in der Vorburg von Schloss Heiligenhoven eingerichtet wurde. An kindgerechte Werkbänke konnte hier gesägt und gebastelt werden, mit Becherlupe und Mikroskop

konnten Kleinlebewesen aus dem Waldboden beobachtet und bestimmt werden – „beobachtet“ von Fuchs, Dachs und Marder, die in einer hervorragend gemachten Inszenierung eine Ecke des Raumes für sich eingenommen hatten und der Thematik der Waldschule den passenden Rahmen verleihen.

Auch an einer ganzen Reihe von Infoständen im Innenhof von Schloss Heiligenhoven konnten die Kinder ausprobieren, fühlen und riechen, was es im Wald Interessantes zu entdecken gibt. Hier konnte im Waldboden nach Pflanzen und Kleinlebewesen gesucht werden, Tierfährten in frischem Ton hergestellt und aus Tannenzapfen und Naturmaterialien fantasievolle Tiere gebastelt werden.

In den Grußworten zur Eröffnung betonten Hagen Jobi, Landrat des oberbergischen Kreises, Horst Pankatz, der Vorsitzende des Umweltausschusses der Landschaftsversammlung und Dr. Beckmann, Leiter des Landesbetriebes Wald und Holz NRW, wie wichtig gerade die museumspädagogische Arbeit vor Ort ist, um den Kindern einen Zugang und ein Verständnis für Natur und Umwelt zu vermitteln und so eine tatsächlich nachhaltige Entwicklung für unseren Lebensraum sicherzustellen.

Mit diesem Kooperationsprojekt gewinnt das Bergische Freilichtmuseum ein weiteres attraktives Angebot hinzu, das der steigenden Nachfrage der Schulen gerecht wird, den Unterricht durch Aktionen im Museum zu ergänzen und so den Schülerinnen und Schülern praktische Erfahrungen zu ermöglichen, die die Lerninhalte vertiefen und Kenntnisse vermitteln, die in unserer heutigen Mediengesellschaft häufig nicht mehr selbstverständlich sind.





# Schule und Museum im Handlungsfeld „Umweltbildung“

von Kirsten Osthoff

In Zusammenarbeit mit dem Umweltamt des Landschaftsverbands Rheinland fanden im Rahmen der Agenda 21 zwei Projekte zwischen der Hugo-Kükelhaus-Schule und dem Bergischen Freilichtmuseum statt. In dieser Modellkooperation zwischen Bildungs- und Kultureinrichtung sollte das Handlungsfeld „Umweltbildung“ besonders Schülern mit unterschiedlichen Behinderungsgraden näher gebracht werden. Der außerschulischer Lernort „Museum“ bot viele Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten und konnte somit unmittelbar an Themen des Lehrplans anknüpfen. Bei der Planung und Durchführung mussten verschiedene Aspekte im Bezug auf Transport, Wetterverhältnisse, Geländebeschaffenheit, Betreuung, Fähigkeiten und Fertigkeiten der einzelnen Schüler beachtet werden. Mit viel Engagement und Unterstützung von Zivildienstleistenden, Lehrkräften und Museumspersonal wurden beide Projekte im Schuljahr 2004/2005 umgesetzt.

Für die Realisierung beider Projekte übernahm das Umweltamt die Kosten, die aus den vorhandenen Mitteln der Agenda 21 gezahlt wurden.

## **Integratives Konzept der Hugo-Kükelhaus-Schule**

Die Rheinische Förderschule, Förderschwerpunkt körperliche und motorische Entwicklung, Wiehl-Oberbantenberg legt im Schulkonzept besonderen Wert auf eine ganzheitlich individuelle und mehrdimensionale Entwicklungsförderung im Rahmen von Unterricht, Therapie, Pflege, ärztlicher Betreuung und Elternarbeit.

Eine enge Kooperation zwischen den einzelnen Kindern und den beteiligten Personen ist dabei eine entscheidende Voraussetzung, um

gemeinsam die individuelle Entwicklung zu fördern.

Von Anfang an waren zwei Lehrkräfte an einer Kooperation zwischen Schule und Museum interessiert. In vielen Gesprächen und Besuchen entwickelten sich zwei Projekte für die jeweilige Altersstufe.

## **Außerschulischer Lernort Museum entdecken**

Im Herbst 2004 begann die einjährige Patenschaft zwischen einer Primarstufenklasse und einer Museumswiese. Die Gruppe bestand aus neun Kindern, von denen sechs Schüler auf eine Gehhilfe bzw. einen Rollstuhl angewiesen waren. Auf Grund dieser Umstände sollte ein Lebensraum erschlossen werden, der den Kindern im Alltag kaum zugänglich ist. Bei den Museumsbesuchen sollten das Lernen mit allen Sinnen und handlungsorientierte Aktionen im Vordergrund stehen. In vorangegangenen Besuchen und Gesprächen planten die Klassenlehrerin, Referendarin und Museumspädagogin die einzelnen Aktionstage.

Das Projekt „Wiese erleben“ beinhaltete zunächst die Unterzeichnung eines Pachtvertrages durch die Schüler. Darauf folgte die Aufstellung eines Schildes, welches auf die neuen Besitzverhältnisse hinwies und den Museumsbesuchern als Informationstafel diente.

Nach den Formalitäten erkundeten die Schüler ihre Wiese, sie untersuchten verschiedene Pflanzen und Insekten, nahmen ein Stück Wiese mit in ihre Schule und dokumentierten ihre Entdeckungen in Form von Fotos und Zeichnungen.

Diese gesammelten Erfahrungen schrieben und klebten die Schüler in ein „goldenes



Buch“, welches immer wieder im Schulalltag als Anknüpfungspunkt für weitere Unterrichtsthemen diene.

Beim zweiten Besuch begab sich die Gruppe auf die Suche nach dem Heu der Wiese. Dieser Museumstag sollte den Kindern ökologische Zusammenhänge und Kreisläufe verständlich machen, denn ihre Wiese erfüllt eine wichtige Aufgabe in der Tierhaltung des Museums. Das geschnittene und getrocknete Gras wird im Winter als Viehfutter genutzt. Zum ersten Mal erhielten die Kinder die Möglichkeiten, ein Bauernhaus und den dazugehörigen Stall mit seinen Bewohnern zu besichtigen. Das Erstaunen und die Faszination ging besonders von den Tieren aus. Die Ferkel begeisterten mit ihrem Spiel, der Ochse wurde lange beim Fressen beobachtet und das junge Kalb leckte die Hände einiger Schüler.

Trotz der Enge im Wohnhaus, den Gerüchen und Geräuschen der Tiere, kleinen Treppenstufen wurden alle Hindernisse überwunden und die Kinder der Klasse erlebten einen faszinierenden und „tierischen“ Tag im Museum.

Beim dritten Besuch im Frühjahr 2005 untersuchten die Kinder die jahreszeitlichen Veränderungen auf ihrer Wiese. Sie beobachteten Insekten, dokumentierten die ersten Pflanzen und besprachen das Thema „Frühling“. Auf Grund des Regens nahm die Gruppe ein gemeinsames Frühstück in einem Speicher auf dem Museumsgelände ein. Dort waren keine Stufen, sodass auch die Kinder im Rollstuhl ohne Probleme teilnehmen konnten.

Der vierte Besuch wurde zusammen mit einer Kräuterexpertin des Museums gestaltet. Gemeinsam bereiteten die Schüler leckere Speisen aus Wiesenkräutern zu. Die Kinder halfen eifrig beim Schneiden der Zutaten, Rühren des Pfannkuchenteigs, tranken Kräutertee und spülten anschließend das Geschirr. Dies war ein kulinarischer Erlebnistag im



Museum, der besonders Geschmacks- und Geruchssinn ansprach.

Das zweite Projekt trug den Titel „Bau eines Lehm-/Ziegelofens“, in einem so genannten „Praxistag“ erlernten Schüler der Abschlussstufe die Techniken des Lehmfachwerkbau. Der Maurer des Museums erklärte zunächst an verschiedenen Gebäuden die Bauweise und erläuterte die einzelnen Bestandteile. Nach dem theoretischen Grundwissen folgte der praktische Teil, in dem die Schüler die einzelnen Zutaten Sand, Lehm und Stroh zu einem Teig vermengten. Dabei kamen Rührmaschine, kleine Äxte, Schaufeln und Schubkarre zum Einsatz. Gemeinsam fertigte man aus dem entstandenen Baumaterial einen Lehmofen. Zunächst formten die Schüler Lehmkugeln, die die Bausteine bildeten und setzten anschließend Stück für Stück zu einem kleinen Ofen zusammen. Unter fachmännischer Anleitung erhielten die Schüler einen Einblick in eine traditionelle Bauform. Anhand der täglichen Arbeit im Museum konnten sie die Fertigkeiten und Aufgaben eines Maurers verstehen.



Weiterhin präsentierten die Schüler ihre Erlebnisse und Erfahrungen auf der Internetseite der Schule, so dass sich alle Interessierten über den Museumstag informieren konnten. Im Rahmen der Praxistage sollte die Klasse lebenspraktische Arbeitsprozesse handelnd erfahren und Arbeitstugenden wie Pünktlichkeit, Ausdauer und Zuverlässigkeit erlernen. Als dauerhaftes Projekt wurde der Bau eines Lehmziegelofens auf dem Schulgelände gemeinsam umgesetzt, der nun auch anderen Klassen zur Verfügung stehen soll.

Diese Modellkooperation zwischen Schule und Museum begeisterte nicht nur die Schü-

ler. Beide Projekte weckten Interesse, Neugier und Freude an der gemeinsamen Arbeit zwischen Lehrkräften, Kindern, Eltern und Museumspersonal.

In der gemeinsamen Gestaltung von Unterricht in und außerhalb der Schule kann fächerübergreifendes und handlungsorientiertes Lernen mit allen Sinnen stattfinden.

Der Erfolg dieser Zusammenarbeit lässt auf weitere Projekte hoffen, denn besonders bei behinderten Kindern ist die Unterstützung und Hilfe von vielen Händen wichtig, sodass auch für sie Natur- und Kulturerlebnisse möglich sind.



# Planungen für die Zukunft - Ideen für die weitere Gestaltung des Bergischen Freilichtmuseums

von Michael Kamp

Die Chancen stehen derzeit nicht schlecht, Schloss Heiligenhoven und seine Vorburg künftig als zentrale Tagungsstätte des Landschaftsverbandes Rheinland weiter zu entwickeln. Diese Aufwertung wird sich auch auf das Bergische Freilichtmuseum, das hier seinen Verwaltungssitz hat, positiv auswirken. Infolge der neuen Nutzung werden jedoch nicht nur museale Funktionen aus dem Schlossbereich ausgelagert, die konkrete Planungen im Museumsbereich nach sich ziehen. Auch der zu erwartende rege Tagungsbetrieb an sich wird Erwartungen wecken, denen sich das Museum in seiner Doppelfunktion als Bildungs- wie auch Freizeiteinrichtung stellen muss. Es ist deshalb

an der Zeit, eine kleine Standortbestimmung vorzunehmen und inhaltliche Perspektiven für die Zukunft zu formulieren.

Mit seinen rund 25 Hektar Grundfläche zählt das Bergische Freilichtmuseum zu den mittelgroßen Einrichtungen seiner Art in Deutschland. Vergleichbare Anlagen im süddeutschen Raum, wie das Fränkische Freilandmuseum in Fladungen in der Rhön und das Schwäbische Bauernhofmuseum in Illerbeuren bei Memmingen befinden sich ebenfalls noch im Aufbau und erfreuen sich eines ähnlich großen Publikumszuspruchs: Zwischen 60 bis 70.000 Besucherinnen und Besucher jährlich. Erfahrungsgemäß nimmt diese Zahl mit dem weiteren Museumsausbau zu.

*Blick über das abwechslungsreich gegliederte Gelände des Bergischen Freilichtmuseums. Vorne rechts die Schmiede Anhalt, im Hintergrund die Baugruppe Zum Eigen.*





Freilichtmuseen sind nun einmal weiträumig begehbare dreidimensionale Inszenierungen, die Einblicke in frühere Lebenswelten gestatten und gerade deshalb besonders viele Menschen ansprechen. Kurzum gilt es, grundsätzlich den Erlebniswert des Bergischen Freilichtmuseums zu erhöhen und damit auch Anreize für einen Besuch bei ungünstigerer Witterung zu bieten. Die Versetzung von weiteren historischen Gebäuden in das Museumsgelände und die damit verbundene Schaffung von Räumen für Ausstellungen und handwerklichen Demonstrationen spielt dabei eine wesentliche Rolle.

### **Umweltbewusstes Denken und Handeln fördern**

Das einzigartige Kapital des Bergischen Freilichtmuseums ist sein vielseitiges und dennoch überschaubares Gelände. Seit dem Beginn der Museumsplanung im Jahr 1985 erhielt die bis dahin weitgehend agrarindus-

triell genutzte Grünfläche unter fachlicher Begleitung wieder ein Erscheinungsbild, das die kleinbäuerlichen Verhältnisse im Bergischen vor dem Zweiten Weltkrieg in ihrer ganzen Bandbreite anschaulich widerspiegelt. Diese landschaftliche *Rekultivierung* im Sinne der inhaltlichen ökologischen Ausrichtung ermöglicht eine biologische Artenvielfalt, die auch vom Aussterben bedrohte Haustierrassen wie das Rote Höhenvieh oder das Deutsche Weideschwein mit einbezieht.

In diesem Sinne hat sich das Bergische Freilichtmuseum in den letzten Jahren in der museumspädagogischen Arbeit mit Kindern, Umweltbildungsangeboten für Erwachsene und dem *Umweltzentrum Schloss Heiligenhoven* zu einer festen Größe in der Region etabliert. Ein Schwerpunkt der konkreten Museumsarbeit wird deshalb künftig darin bestehen, die vielseitigen Gestaltungsmöglichkeiten, die das Museumsgelände für Umweltfragen

*Naturerleben pur auf dem Museumsgelände für Kinder und Jugendliche.*





bietet, noch besser als bisher zu nutzen und diese gegebenenfalls mit anderen Einrichtungen inhaltlich zu vernetzen. Dabei werden Kooperationen mit Partnern wie dem *Landesbetrieb Wald und Holz NRW* und der erst kürzlich erfolgten Einrichtung der *Waldschule* in Schloss Heiligenhoven noch größeres Gewicht als bisher haben.

Die Vermittlung von Umweltschutz und nachhaltiger Entwicklung, die das wesentliche Alleinstellungsmerkmal des Bergischen Freilichtmuseums ausmacht, behält auch in Zukunft ihre große gesellschaftliche Relevanz. Der dezidierte Auftrag des Museums besteht nach wie vor darin, die Bevölkerung zu umweltbewusstem Handeln im eigenen Lebensumfeld anzuregen, - sei es, Ressourcen wie Energie oder Trinkwasser sparsamer zu verwenden oder als *Lernort Natur* der zunehmenden Naturentfremdung bei Kindern und Jugendlichen entgegen zu wirken. Das Bergische Freilichtmuseum bietet hierfür mit seiner traditionell bewirtschafteten Kulturlandschaft einen sehr anschaulichen Vermittlungsort.

### **Regionalkultur – das zweite museale Standbein**

Künftig muss es darum gehen, die Angebote des Bergisches Freilichtmuseums noch konkreter an den Bedürfnissen und Wünschen der Besucher zu orientieren, das heißt, die Erlebnisqualität zu optimieren. So soll neben der weiteren Präsentation und Vermittlung ökologischer Themen auch die Kulturgeschichte der Region im Museum selbst prägnanter dargestellt werden. Derzeit erhält das Museumspublikum nahezu keine Informationen über Land und Leute im Bergischen. Deshalb bedarf die ursprüngliche konzeptionelle Ausrichtung einer Modifizierung, die inhaltlich über die eher objektkundlich orientierte *bäuerlich-handwerkliche Kultur* im Untertitel des Museums hinausgeht. Fortan betont die museale Darstellung stärker den historischen Alltag, das Typische der Region

und schafft damit ein gleichwertiges Pendant zum ökologischen Vermittlungsangebot. Ohnehin stehen beide Themenschwerpunkte in einer engen Wechselwirkung. Hinzu kommt, dass es derzeit im Einzugsbereich des Bergischen Freilichtmuseums, dessen Grenzen ungefähr durch die Flüsse Rhein, Sieg und Wupper sowie im Osten durch die Autobahn A 45, die sogenannte Sauerlandlinie, markiert sind, keine museale Einrichtung gibt, die dieses Kriterium auch nur annähernd erfüllt. Insofern könnte sich das Bergische Freilichtmuseum als *Volkskundemuseum für das Bergische Land* neben der Ökologie mit einem zusätzlichen Alleinstellungsmerkmal positionieren.

Damit leistet das Museum nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Identitätsstiftung der einheimischen Bevölkerung, sondern es kann sich auch unter regionaltouristischen Gesichtspunkten als attraktives Ausflugsziel im Bergischen Land positionieren. Einen Auftakt wird das Entree des neuen Eingangsgebäudes bilden, in dem sich die kulturhistorischen und landschaftlichen Besonderheiten des musealen Einzugsgebietes in einer Bühnenbildnerisch gestalteten Inszenierung fokussieren.

Das Leben auf dem Land um 1800 wird im historischen Wohnstallhaus aus Windeck-Hoppengarten in der *Baugruppe Zum Eigen* detailliert dokumentiert. Hier können die Besucherinnen und Besucher ihre eigenen Alltagserfahrungen mit den Verhältnissen vor rund 200 Jahren vergleichen. Damals waren viele heute selbstverständlich erscheinende Annehmlichkeiten wie fließendes Wasser, elektrisches Licht oder eine funktionierende Heizung noch unbekannt. Beide Gebäude werden im Jahr 2006 eröffnet.

### **Von der Idee zur Wirklichkeit**

Im folgenden sollen nun die künftigen Maßnahmen anhand eines Geländeplans kurz skizziert werden. Unter dem Vorbehalt, dass entsprechende Finanzmittel und für den wei-

teren Museumsausbau geeignete historische Gebäude vorhanden sind, könnte dieses Programm in den nächsten zehn Jahren verwirklicht werden.

Die Themenliste umfasst drei Hauptbereiche: die Ökologie (Plannummer 1 bis 4), die Regionalkultur (Plannummer 5 bis 7) und Maßnahmen der musealen Infrastruktur (Plannummer 8 bis 11)

1 Bau eines Naturspielplatzes unterhalb der Museumsgaststätte. Fertigstellung: 2006. Geplante Erweiterung um eine Spielscheune. Ziel: Spielerische Aneignung von Natur.

2 Anlage des Themenweges *Mensch und Umwelt*, der die Museumsbaugruppen *Zum Eigen* und *Weiler Steinscheid* miteinander verbindet. Auf halbem Wege wird in einer historischen Scheune ein entsprechender Info- und Ausstellungsbereich geschaffen. Ziel: Didaktische Zeitreise, die eine vergleichende Betrachtung des ländlichen Alltags zwischen 1800 und 1950 ermöglicht.

3 Der Themenweg *Wassergeschichten* soll die Gewässer im Museum mit außerhalb des Geländes liegenden Einrichtungen (Kläranlage der Gemeinde Lindlar, Oelchenshammer etc.) inhaltlich verknüpfen. Ziel: Vielfältige Darstellung und Nutzung unserer bedeutendsten Ressource.

4 Erlebnispfad, der die heute weitgehend in Vergessenheit geratene historische intensive Nutzung des Waldes erläutert. Darüber hinaus soll eine Begegnungsstätte, ein *Haus des Waldes*, geschaffen werden, in dem sich später auch die im Schloss Heiligenhoven befindliche *Waldschule* und ein *Waldkindergarten* integrieren lassen. Ziel: Kooperationen, die die pädagogischen Angebote des Bergischen Freilichtmuseums verbessern.

5 Im neuen Eingangsgebäude wird ab 2006 eine Entree-Ausstellung die Besonderheiten des Bergischen Landes thematisieren. Ziel: Vermittlung von Impressionen des musealen Einzugsbereiches.

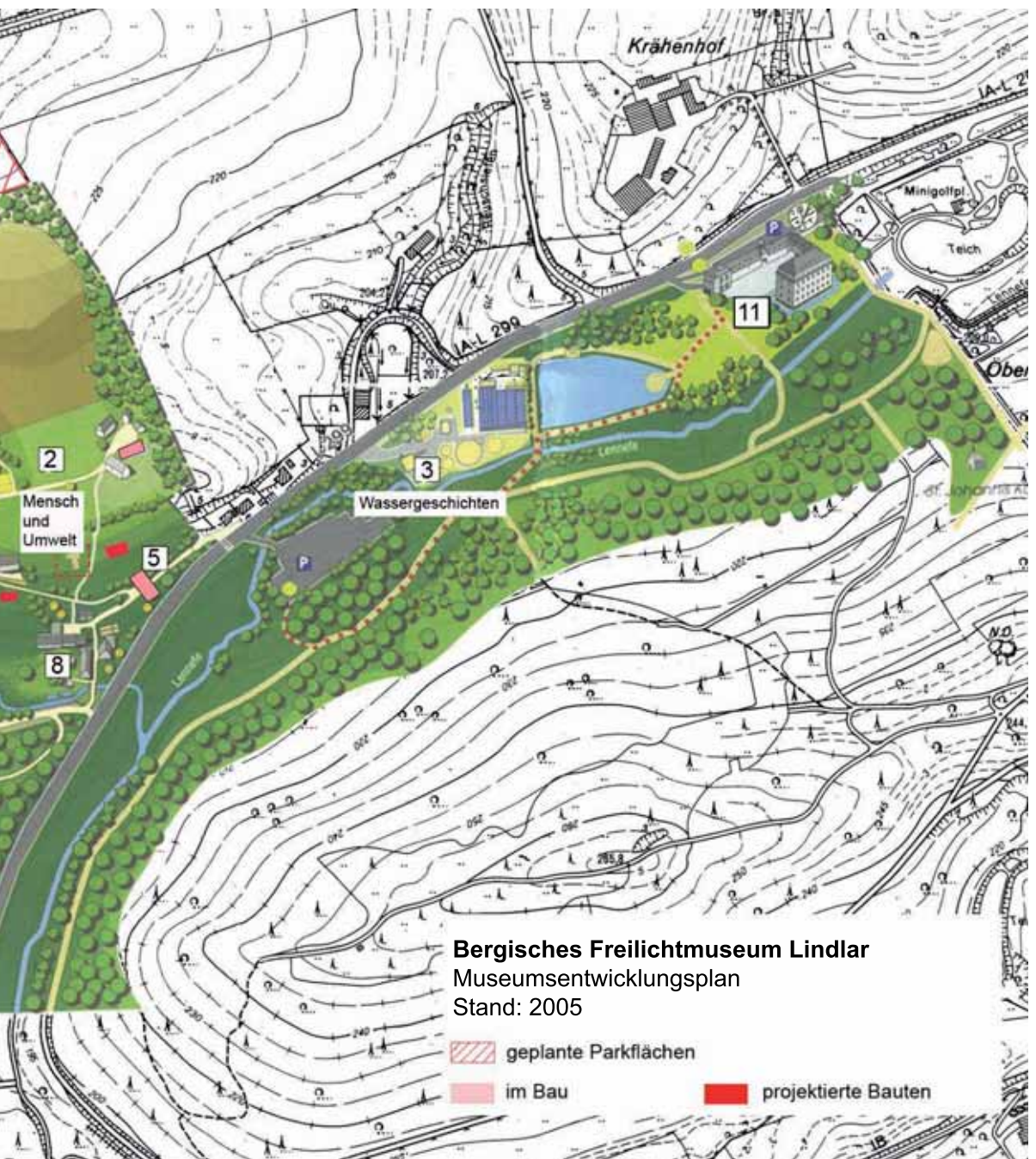
6 Museumserweiterung am Mühlenberg um die *Baugruppe Oberberg*. Unter dem Motto *Von Bauern, Besenbindern und Steinbrechern* werden Gebäude und Ausstellungsbereiche das vielfältige Spektrum agrarischer Tätigkeit in der Region deutlich machen. Ziel: Veranschaulichung der ländlichen Sozialgeschichte in den letzten beiden Jahrhunderten.

7 Weiterer Ausbau der *Baugruppe Oberlingenbach*. Darstellung der Veränderungen der agrarischen Lebenswelt durch die industrielle Revolution. Bauliche Auswirkungen der Urbanisierung im Bergischen Land zwischen 1850 und 1914. Ziel: Inhaltlicher Brückenschlag zwischen den Freilicht- und dem Industriemuseum des Landschaftsverbandes Rheinlandes.



8 Schaffung von Ausstellungsräumen im Bergischen Freilichtmuseum. Am Anfang steht der Wechselausstellungsraum in der Scheune von Hof Peters, der im Jahr 2006 eröffnet wird. Ziel: Wechselnde Ausstellungen erhöhen die Attraktivität des Museums.





[9] Die Nutzungsänderung des Schlosses Heiligenhoven als Tagungszentrum bedingt die Verlagerung der Herberge aus der Vorburg in das Museumsgelände. Ziel: Weiterer Ausbau des mehrtägigen Vermittlungsangebots für Schulklassen und andere Interessenten.

[10] Verbesserung der Parkplatzsituation.

[11] Angestrebte Mischnutzung des Schlossgebäudes als Tagungshotel und Sitz der Museumsverwaltung.



## Schlussbetrachtungen

Zusammenfassend lässt sich prognostizieren, dass alle Maßnahmen, die unternommen werden, das Bergische Freilichtmuseum in den nächsten Jahren inhaltlich und gestalterisch weiter zu konturieren, letzten Endes dazu beitragen werden, seine Attraktivität

und seinen Bekanntheitsgrad zu erhöhen. Die damit auch beabsichtigte Etablierung des Museums als Marke wäre dann erreicht, wenn die Öffentlichkeit es als Inbegriff für Ökologie und Bergische Regionalkultur wahrnimmt.



*Isometrische Ansicht der Ausstellung im neuen Eingangsgebäude, die vor allem ortsunkundigen Besuchern einen ersten Eindruck vom Bergischen Land vermitteln soll.*

# Stand und Entwicklung einiger Wirtschaftszweige in der 2. Hälfte des 19. Jh. in der Gemeinde Lindlar

Zusammengestellt vom Arbeitskreis für Regionalgeschichte

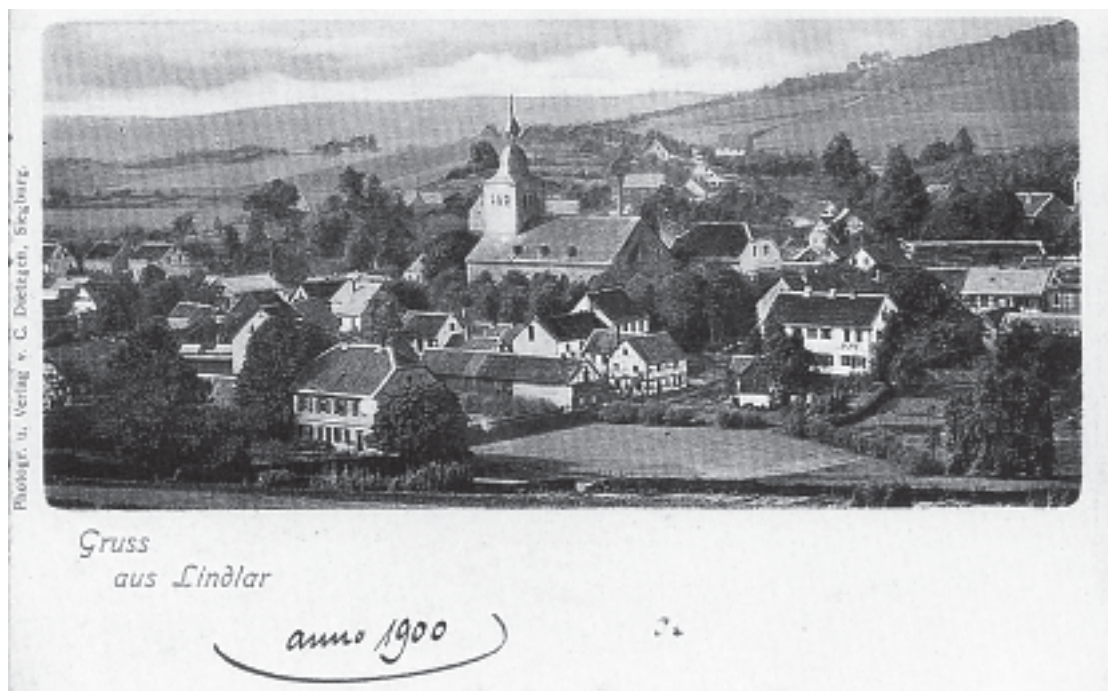
Raimund Feldhoff, Annemarie Hagen, Anni Krämer, Erika Lob, Anne Scherer, Leo Zens

Neben der für Lindlar bedeutenden Steinindustrie haben sich in der Gemeinde auch andere Wirtschaftszweige in der Vergangenheit etabliert, die nicht so sehr im Blickpunkt des öffentlichen Interesses stehen. Anhand einiger Quellen aus dem Gemeindearchiv Lindlar will der Arbeitskreis für Regionalgeschichte neben der Steinindustrie auch Mühlenbetriebe und Feilenhauereien beleuchten. Herausgestellt werden Auslastung und Absatzprobleme der Betriebe und die damit verbundenen Schwankungen im Lohn- und Beschäftigungsverhältnis der Arbeiter. Die Arbeitsbedingungen der Lehrlinge in den Feilenhauereien weisen auch auf die schwierige Situation in der damaligen Zeit hin. Kla-

gen vor dem Bürgermeister lassen uns heute schmunzeln.<sup>1)</sup> Zusätzlich wurden noch weitere historische Schriftdokumente zu dem Thema „Mühlen“ verarbeitet.

## Die Steinindustrie

Im „steinreichen“ Lindlar - mit seinen großen Steinvorkommen besonders auf dem Brungerst - fanden die Menschen schon seit Jahrhunderten Arbeit und Brot. Die Lindlarer Grauwacke fand sowohl für den Haus- und Straßenbau Verwendung als auch für Gegenstände in Haus und Stall. Grab- und Denkmäler zeugen heute noch vom künstlerischen Geschick mancher Steinhauer. Die



Alte Ansicht von Lindlar um 1900 - rechts oben der Brungerst



*In einem Lindlarer Steinbruch um 1907*

Nachfrage nach Lindlarer Stein und Steinerzeugnissen war groß; Absatzmärkte gab es in den umliegenden Regionen.

Trotz der guten Ausgangslage stellten sich gegen Ende des 19. Jh. Probleme ein für Steinbruchbesitzer und Arbeiter. Über die Lage der Industrie in seiner Gemeinde musste der Lindlarer Bürgermeister von Zeit zu Zeit dem Landrat Bericht erstatten. Im Jahr 1875 konnte Bürgermeister Hofstadt über die gute Absatzlage in den Steinhauereien berichten; diese wirkte sich auch positiv auf den Lohn der Arbeitnehmer aus. Zu der Zeit waren 161 Steinhauer in den Lindlarer Steinbrüchen - davon 6 größere Unternehmen - beschäftigt. Dagegen war die Lage ein Jahr später schlechter. Nur durch Preisermäßigungen für die Produkte wurden Lohn und Beschäftigung gesichert.

Im Jahr 1886 bezeichnete Hofstadt den Stand dieses Wirtschaftszweiges wiederum als

günstig, verdienten doch die Steinhauer, die im Akkord arbeiteten, täglich 3,00 bis 3,50 Mark. Das war für die Arbeiter ein guter Verdienst bei den damals niedrigen Lebensmittelpreisen. Nur die Wintermonate und die damit verbundene geringe Bautätigkeit brachten vorübergehend Lohneinbußen. Was die Pflastersteinbrüche im Leppetal anbetraf, so konnten auch hier die Arbeiter mit ausreichendem Lohn wegen der guten Auftragslage rechnen. Diese Entwicklung hielt einige Zeit an, so dass der Bürgermeister noch für das Jahr 1888 bekannt gab, dass die Betriebe kaum den zahlreichen Aufträgen in der Pflastersteinlieferung nachkamen. Die Zukunft dieses Wirtschaftszweiges wurde jedoch aufgrund der unbestimmten Ergiebigkeit der Steinbrüche als unsicher angesehen.

Der Aufschwung hielt leider nicht lange an. Bald zeichneten sich wieder Probleme in den steinverarbeitenden Industriebetrieben ab, denn es zeigte sich, dass die verkehrsmäßig



besser erschlossenen Abbaugebiete benachbarter Kreise konkurrenzfähiger waren. Der dortige Eisenbahn- und Straßenbau erschloss gute Absatzmärkte und bedeutete hohe Löhne für die Steinhauer. Für Lindlar erwies sich der auswärtige Fortschritt im Verkehr als verhängnisvoll und zog eine Verminderung der Arbeitslöhne nach sich. Dies führte schließlich zur Abwanderung der hiesigen Steinhauer, deren Zahl inzwischen auf 80 zurückgegangen war. So hieß es im August 1890: *Die Steinhauereien insbesondere können über Arbeitsmangel nicht klagen; trotzdem kann von einem großen Verdienst derselben nicht berichtet werden, weil die zu zahlenden hohen Frachtsätze für die Fortbewegung der Steine an ihre Verwendungsstelle ein solches nicht mehr zulassen, und sich die Steinhauereien durch Stellung billiger Preise concurrenzfähig erhalten müssen. Auch für die Pflastersteinbrüche gilt das vorstehend Gesagte, doch sind diese noch im Stande, die von den in überwiegender Anzahl beschäftigten fremden belgischen und italienischen Arbeitern geforderten hohen Löhne zahlen zu können.*

Der Verkauf heimischer Steinerzeugnisse - wie Bruchsteine zum Hausbau, Flurplatten und Treppen, Fenster- und Türeinfassungen - machte den Lindlarer Steinbetrieben viel zu schaffen. *Die Lindlarer Hausteine, früher im ganzen bergischen Lande und über dessen Grenzen hinaus bekannt und geschätzt, haben in den letzten Jahren viel an ihrer Beliebtheit eingebüßt, da Zweifel an ihrer Wetterbeständigkeit laut geworden sind,* vermerkte der Bürgermeister. Der höhere Preis infolge der schwierigen Transportverhältnisse schreckte viele Käufer ab, so dass auf Lager gearbeitet wurde.

Die Lage dieses Industriezweiges verschlechterte sich zunehmend, und durch billigere ausländische Anbieter geriet die heimische Industrie unter Druck. So klagte nicht nur die Aktiengesellschaft Bergisch-Märkische-Stein-Industrie in Köln, sondern auch andere Lindlarer Bruchbesitzer über die ungünstige Geschäftslage, durch die einige Betriebe in ihrer Existenz gefährdet waren. Bürgermeister Mausbach drängte den Landrat alles zu

*Steinstößer in einem Steinbruch in den 1920-er Jahren*



tun, um wenigstens die hiesige Pflastersteinindustrie lebensfähig zu erhalten: *In dieser Beziehung würde es von wesentlicher Bedeutung sein, wenn bei der Ausführung städtischer oder provinzieller Anlagen die Concurrenz der belgischen Bruchbetriebe von vornherein ausgeschlossen würde, was ich umso weniger bedenklich halte, als das im oberbergischen gewonnene Material hinsichtlich der Güte und Dauerhaftigkeit vor dem belgischen den Vorzug verdient.* Auch die beiden größten Lindlarer Steinbruchunternehmen, Witwe August Lob und Hugo Brochhagen, hatten Absatzprobleme. *Nicht die Bearbeitung hochwertiger Werksteine, sondern nur die Umstellung auf die Massenproduktion von Pflastersteinen gegen Ende des 19. Jh. konnte verhindern, dass die Steinindustrie in Lindlar zu einer völlig unbedeutenden Randerscheinung abgedrängt wurde.*<sup>2)</sup>

Ende des Jahres 1894 sah Bürgermeister Peiffer die Lage durch die Anfertigung von Pflastersteinen besonders im Leppetal posi-

tiv. In den Pflastersteinbrüchen der Bergisch-Märkischen-Stein-Industrie fanden viele Arbeiter wieder Beschäftigung und guten Lohn. Die Auftragslage war so gut, dass sogar im Sülztal neue Betriebe eröffnet wurden, zumal man dort *einen sehr großen Schatz vortrefflichen Steinmaterials* vorfand. Man erhoffte sich Erleichterung beim Transport der Steine mit Pferdefuhrwerken durch den Ausbau der Lennefetal- und Sülztalstraße. Es ist heute kaum vorstellbar, dass es zu dieser Zeit dort noch keine Straße nach Westen gab. Ein dauernder Aufschwung war aber nur durch eine direkte Eisenbahnverbindung gewährleistet. Peiffers Prognose lautete: *Sobald die Gegend durch die schon seit langem angestrebte Eisenbahnverbindung aufgeschlossen würde, würde die Industrie einen Aufschwung erfahren, der alle Erwartungen überstieg.*

Die im Jahr 1897 in Betrieb genommene Kleinbahn von Engelskirchen nach Marienheide brachte nur eine Verbesserung für die

Viadukt bei Linde um 1913 - noch ohne Sülztalstraße







Radierung Erich Fuchs: *Der Feilhauer*

Bruchbetriebe im Leppetäl bei Kaiserau und im Felsenthal. Zwar gewährleistete die 1884 fertiggestellte Eisenbahn durch das Aggertal einen Anschluss an die Rheinregion, doch ein Wiederaufleben der gesamten Steinindustrie in Lindlar war nur durch einen Eisenbahnanschluss zu erreichen. So ist es nicht verwunderlich, dass laut Bericht vom Oktober 1900 die Hausteinindustrie immer mehr zurück ging; erfreulicherweise konnte sich die Pflastersteinindustrie gut behaupten. Der vor einigen Jahren bei Schätzmühle eröffnete Bruch musste wegen der ungünstigen Transportverhältnisse seinen Betrieb schließen. Immer wieder wies der Bürgermeister auf die wirtschaftliche Bedeutung einer Verkehrsanbindung des Ortes Lindlar hin. Aber die Einweihung der Bahnstrecke bis Lindlar dauerte noch bis Ende 1912, was für viele Betriebe das Aus zur Folge hatte.<sup>3)</sup>

Bei all den Problemen, die sich besonders für die Arbeitnehmer nachteilig auswirkten, kam

es kaum zu nennenswerten Auseinandersetzungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Sozialdemokratische Tendenzen, die Streiks als Grundlage zur Durchsetzung von kürzerer Arbeitszeit oder höheren Löhnen befürworteten, konnten sich in Lindlar nicht durchsetzen. So betonten die Bürgermeister Hofstadt und Peiffer in ihren Berichten immer wieder das gute Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, welches auch daraus hervorgehe, dass die Sozialdemokratie unter den hiesigen zahlreichen Arbeitern keine Anhänger habe. Sogar *am 1. Mai, dem Tag der Sozialdemokraten, ist nicht das Geringste vorgekommen, was mit dieser Bewegung in Verbindung gebracht werden könnte.*

### Die Feilhauereien

Ab 1870 etablierte sich in Lindlar mit den Feilhauereien ein weiterer bedeutender Wirtschaftszweig, der sich jedoch nur etwa 50 Jahre behaupten konnte. In den Anfangs-



jahren handelte es sich um handwerkliche Kleinbetriebe, die von größeren auswärtigen Unternehmen Aufträge erhielten. Allmählich entwickelte sich dieses Gewerbe um und in Lindlar weiter, so dass hier je nach Auftragslage immer mehr Feilenhauer Arbeit fanden. Das Lohnniveau lag allerdings unter dem der Steinhauer, und ein sicherer Arbeitsplatz war abhängig von der Nachfrage nach dem Produkt.

Die Situation in der Feilenhauerei in Scheel und im Puddelwerk in Dilstein (hier wurde aus Roheisen Stahl hergestellt) sah nach dem Bericht des Bürgermeisters im Jahr 1875 so aus, dass nicht alle Arbeiter beschäftigt werden konnten; sie fanden vorübergehend als Ackerarbeiter Ersatz. Im Jahr 1876 arbeiteten diese Betriebe wieder mit vollem Einsatz. Zehn Jahre später ging die Feilenhauerei in Scheel ein. Hofstadt berichtete 1886 von einer Übernahme der hiesigen Feilenhauereien durch einen leistungsfähigen Remscheider Fabrikanten und von einer guten Beschäftigungs- und Arbeitslage in den vergangenen Jahren. In diesem Gewerbebezirk wurde ebenfalls im Akkord gearbeitet; fleißige Feilenhauer verdienten täglich 2 bis 2,50 Mark. Gegenüber den Steinhauern hatten die Feilenhauer in der Regel den Vorteil eines witterungsunabhängigen Erwerbs.

In den folgenden Jahren waren Schwankungen zu verzeichnen. Im Jahr 1888 war die Arbeitsmarktlage so ungünstig, dass selbst bei den geübten Hauern der Lohn selten 2 Mark täglich überstieg. Erst wieder im Jahr 1889 nahmen nicht nur die kleineren Feilenhauereien, die für die Remscheider Fabriken arbeiteten, eine positive Entwicklung, sondern es entstanden einige neue Werkstätten in der Gemeinde Lindlar. Mit 183 Feilenauern übertraf die Zahl der Beschäftigten sogar die der Steinhauer mit nur 137. Um 1890 beschäftigte der Feilenhauermeister Carl Vohswinkel in Frielingsdorf 19 Arbeiter, darunter 9 Jugendliche im Alter von 14 – 16 Jahren sowie 9 Frauen, die nur einen Tagelohn von 1 Mark erhielten.<sup>4)</sup>

*Es gehörte einiges Geschick dazu, eine Feile in Handarbeit herzustellen. Das Hauen ist nicht so leicht, wie es aussieht. Der auf der Feile schräg aufgesetzte Meißel dringt durch sichere Schläge in das Eisen ein und erzeugt dadurch Rinnen oder Hiebe, die einen Grat aufwerfen, gegen welchen der Meißel zum nächsten Hieb angeschoben wird. Die Kunst des Hauens besteht darin, daß der Hauer mit dem nötigen Gefühl seinem Meißel die richtige schräge und immer parallele Stellung gibt. Die Schläge müssen sich in ihrer Stärke nach der Form der Feile richten.<sup>5)</sup> Die Arbeit der in Druck und Tiefe gleichbleibenden Hiebe übernahmen in den Feilenfabriken die Feilenhaumaschinen, die von einem Dampfkes- sel über Treibriemen bewegt wurden.*

Der Aufwärtstrend hielt jedoch nicht lange an. Bereits 1891 mussten wegen mangelnder Aufträge einige kleinere Feilenhauereien ihren Betrieb einstellen, und die Feilenhauer suchten sich in den Steinbrüchen eine neue Beschäftigung. Laut einem Bericht des Feilenhauers Karl Klein, Kamperstraße, sah es auch in seinem eisenverarbeitenden Betrieb schlecht aus. Die geringe Auftragslage bedingte Entlassungen und geringe Löhne.

*Bürgermeister Peiffer sah die Probleme in der Feilen- und Steinindustrie in der fehlenden Verkehrsanbindung: Überhaupt haben sämtliche Industriezweige meines Bezirkes spez. auch die Feilenhauereien unter den schwierigen Transportverhältnissen zu leiden und wäre es im gesamtten Interesse zu wünschen, wenn diesem Uebelstande endlich mal durch Herstellung einer Eisenbahn abgeholfen würde.*

Nach einigen schlechten Jahren hatte die Feilenindustrie im Frühjahr 1896 endlich einen wesentlichen Aufschwung genommen. Die Aufträge waren so bedeutend, dass mehr Arbeitskräfte eingestellt und Betriebe vergrößert werden konnten. In der Gemeinde Lindlar entstanden sowohl einige neue kleinere Handwerksbetriebe, als auch größere eigenständige Fabrikationsstätten. Feilenhau-

ermeister richteten in Nebengebäuden Werkstätten mit Haustube und Schleiferei ein oder erweiterten und modernisierten bestehende Kleinbetriebe mit einem Dampfkessel und Haumaschinen, wie das bei den Lindlarern Karl Klein und Joseph Irlenbusch, Auf dem Korb, der Fall war.<sup>6)</sup>

Lange hielt auch diesmal der Aufschwung nicht an. Bereits Mitte des Jahres 1900 war die Auftragslage in der Feilenindustrie rückläufig - Lohnkürzungen und Entlassungen waren die Folge. Zu Beginn des 20. Jh. waren Betriebsaufgaben unvermeidlich, und die Herstellung von Feilen und Raspeln musste weitgehend den konkurrenzfähigeren Großbetrieben überlassen werden, bis dieser Wirtschaftszweig in den 1920-er Jahren in Lindlar zum Stillstand kam.

## Lehrjahre sind keine Herrenjahre

Wie bereits oben angeführt, entstanden gegen Ende der 1880-er Jahre in der Gemeinde Lindlar neue handwerkliche Kleinbetriebe, die sich wie die Fabriken im metallverarbeitenden Zentrum in Remscheid und Solingen Gewinne erhofften. Lehrlinge waren in den Kleinbetrieben billige Kräfte. Bei dem Lehrherrn waren sie in Kost und Logis, aber sowohl hinsichtlich der Lohnauszahlung als auch in der Verpflegung gab es häufig Klagen.

Der Lehrvertrag vom 4.9.1890 zwischen dem Lehrmeister August Fischer in Hartegasse und dem Lehrling Wilhelm Eikamp, Sohn der Witwe Wilhelm Eikamp, Wipperfürth, informiert über deren Rechte und Pflichten. Der Vertrag besagt, dass der Lehrling im Hause

*Das Foto zeigt einen Ausschnitt aus der Feilenhauerei von Wilhelm Bosbach in Lindlar-Altenrath, Anfang 1920. Links steht Wilhelm Bosbach. Beschäftigt wurden zur Hauptsache in der Feilenhauerei seine neun Kinder. (3. von rechts ist der spätere Lindlarer Bürgermeister und Ehrenbürgermeister Josef Bosbach.)*



des Lehrherrn freie Kost und Logis haben sollte, dass ihm freie Wäsche und flicken derselben zustand sowie dass er jährlich 75 Mark bares Geld erhalten sollte. Der Lehrherr versprach, ihm die nötige Anleitung zum Erlernen des Handwerks zu geben und dem Lehrling *eine milde kristliche Behandlung angedeihen zu lassen*. Dafür verpflichtete sich dieser zu einer 2-jährigen Lehre und der Unterweisung und dem Willen seines Lehrmeisters zu folgen. Er hatte alles zu vermeiden, wodurch er das Wohlwollen und Vertrauen seines Meisters verlieren könnte und war ihm *Treue, Gehorsam und Verschwiegenheit* schuldig.

Die im Vertrag vereinbarten Rechte und Pflichten wurden - wie zahlreiche Beschwerden beweisen - nicht immer beachtet. So beklagte sich im Juli 1891 die oben genannte Witwe Eikamp bei Bürgermeister Mausbach, dass sie ihren Sohn Wilhelm nicht länger bei

dem Feilenfabrikanten Fischer in Hartegasse belassen könne, weil er: 1. *nicht genügend Speise bekommen hat*, 2. *keine richtige Pflege erhält, nicht genährt und wenig gewaschen bekommt*, 3. *die Betten nicht gemacht bekommt*, 4. *weil des Nachts gearbeitet wird*, 5. *weil er Wochen lang mit auf den Feilenhandel gegangen*.

Der als Schiedsmann fungierende Bürgermeister forderte August Fischer auf, zu den Vorwürfen Stellung zu nehmen. Dieser erschien im Bürgermeisteramt und berichtete, sein Lehrling *hat am gestrigen Tage Mittags unter Mitnahme seiner Kleider mein Haus ohne meinen Willen und heimlich verlassen*. Wilhelm Eikamp befand sich wieder im Haus seiner Mutter und wollte das Lehrverhältnis nicht wieder aufnehmen, sondern sich lohnendere Beschäftigung suchen. Fischer drängte jedoch auf Einhaltung des Lehrvertrags und wies die Behauptungen der Mutter als unwahr zurück. Daraufhin erfolgte eine polizeiliche Vorladung des 15-jährigen Feilenhauerlehrlings, der zu Protokoll gab, dass er deshalb das Haus verlassen habe, *weil ich dort nicht satt zu Essen habe und weil mir meine Hose nicht geflickt worden ist, worauf ich nach § 1 des Lehrvertrages ein Anrecht hatte*. Als Zeuge benannte er einen weiteren Lehrling, den Hubert Schmitz aus Breun.

Auch der Lehrling Hubert Schmitz, Sohn des Holzschneiders Wilhelm Schmitz zu Breun, kehrte im Juli 1891 nach einigen freien Feiertagen, die er zu Hause verleben durfte, nicht mehr zu Fischer zurück. Feilenhauermeister August Fischer beantragte auch hier die zwangsweise Zurückführung seines Lehrlings. Bürgermeister Mausbach forderte den Vater, Wilhelm Schmitz, auf, seinen Sohn binnen 3 Tagen zum Wiedereintritt in die Lehre anzuhalten. Schmitz erklärte Mausbach: *Ich habe meinen Sohn Hubert deshalb aus der Lehre des Feilenhauers Fischer genommen, weil er ihm nicht ausreichende Beköstigung gab. Sodann erfüllte Fischer auch nicht die ihm vertragsmäßig obliegende Verpflichtung, meinem*

# Arbeits-Ordnung

der  
**Feilenfabrik von Carl Klein in Lindlar.**

---

F. Strafbestimmungen.  
§ 26.

Bei Zutrittkommen der Arbeitnehmer treten Geldstrafen ein und zwar wird eine Veräumnis der ersten 5—20 Minuten mit Mk. 0,10, jede weitere 20 Minuten mit Mk. 0,10, im Höchstbetrage mit Mk. 0,30, bestraft.

§ 27.

Weitere Geldstrafen können verhängt werden und zwar:

1. bis zur Höhe der Hälfte des durchschnittlichen Tagesarbeitsverdienstes des Arbeitnehmers:
  - a) bei unentschuldigter Veräumnis von mehr als einer Stunde Arbeitszeit;
  - b) für Mitnehmen von Materialien und Abfällen;
  - c) für Beschimpfungen und Streitigkeiten der Arbeitnehmer;
2. bis zur Höhe des vollen durchschnittlichen Tagesarbeitsverdienstes oder sofortiger Entlassung:
  - a) bei Trunkenheit während der Arbeitszeit;
  - b) bei Thätlichkeiten gegen Mitarbeiter (Schlägerei),
  - c. bei erheblichen Verletzungen gegen die guten Sitten,
  - d. bei Verweigerung des Gehorsams, sowie gegen die zur Aufrechthaltung der Ordnung des Betriebes, zur Sicherung eines gefahrlosen Betriebes oder der zur Durchführung der Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung erlassenen Vorschriften.

§ 28.

Die Strafen werden von dem Arbeitgeber festgesetzt und sofort den Betroffenen mitgeteilt.

§ 29.

Die Geldstrafen werden bei der nächsten Lohnzahlung abgehalten und vierteljährlich durch Beschluss der großjährigen Arbeiter der Fabrik einem oder mehreren hilfsbedürftigen Angehörigen der Fabrik zugewendet.

**Auszug**



*Sohn im Feilenschneiden die erforderliche Anleitung und Ausbildung zu geben, da er ihn vielfach zu anderen Arbeiten verwandte und ihn sogar auf den Hausierhandel mit Feilen schickte.*

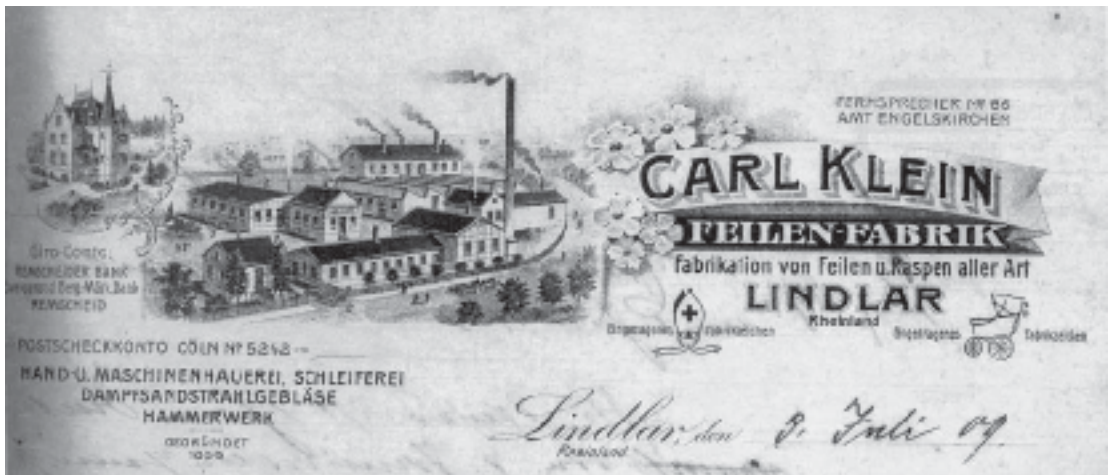
Wie im Fall Eikamp wies Fischer auch jetzt die Anschuldigungen als unwahr zurück. Der Polizeidiener Stiefelhagen wurde mit der zwangsweisen Zurückführung des Lehrlings Schmitz beauftragt, der die Arbeit bei Fischer kurzfristig wieder aufnahm. Mittags verließ er jedoch heimlich unter Mitnahme seiner Kleidungsstücke das Haus seines Meisters. Vater Wilhelm Schmitz fasste die unhaltbaren Zustände im Arbeitsverhältnis seines Sohnes Hubert schriftlich zusammen unter Angabe des Zeugen Wilhelm Eikamp, dem anderen Lehrling. Er bat in seinem Schreiben an den Bürgermeister um Verständnis, seinen Sohn unter diesen Bedingungen nicht länger in der Lehre des Meisters Fischer belassen zu können. Fischer hingegen beschwerte

sich über Rufschädigung durch die Familie Schmitz und bestand auf der Fortsetzung des Lehrverhältnisses mit Hubert Schmitz. *Es steht demselben als dann frei, das Lehrverhältnis gerichtlich auflösen zu lassen.*

August Fischer schien mit seinen Lehrlingen kein Glück gehabt zu haben. Nach einem Jahr Lehrzeit verließ auch sein Lehrling Hubert Wirtz aus Buchholz im Oktober 1891 heimlich seine Arbeitsstätte und nahm beim Holzschneider Wilhelm Schmitz zu Breun eine Arbeit an, obwohl Fischer noch dessen Arbeitsbuch besaß. Trat ein Jugendlicher in ein Lehrverhältnis ein, erhielt er ein sog. „Arbeitsbuch“, in welches der Zeitpunkt des Ein- und Austritts sowie die Art der Beschäftigung und der Name des Lehrherrn vermerkt wurde. Dieser nahm das Buch an sich und händigte es nach Abschluss der Lehrzeit oder beim Arbeitswechsel dem Eigentümer aus. Ohne Vorlage dieses Arbeits-

*Die Belegschaft der Feilenhauerei Carl Klein vor der Handhauerei im Jahre 1917. V.l.n.r.: Hermann Pütz, Maria Schmal, Josef Reif, Lieschen Brombach, Hubert Kemmerich, Luise Lurz, Otto Müller, Therese Lurz, Hubert Arnold, Heinz Lurz*





Briefkopf der Feilenfabrik Carl Klein mit Fabrikgebäuden - links Haus Plietz

buches konnte kein Arbeitnehmer eine neue Arbeitsstelle antreten. Deshalb stellte Fischer wieder einen Antrag auf Rückführung seines Lehrlings, der auch von Vater Hubert Wirtz befürwortet wurde. Der Polizeidiener Stiefelhagen brachte daraufhin den Lehrling Hubert Wirtz wieder zu Fischer zurück.

Als im Jahr 1891 die Auftragslage in den Feilenhauereien stark zurück ging, die Löhne sanken und Betriebe schließen mussten, wirkten sich diese Umstände auch im Betriebsklima negativ aus. So wechselte der 18-jährige Feilenhauer Karl Nies aus Lindlar, der in der Kamperstraße in der Feilenhauerei des Carl Klein beschäftigt war, seine Arbeitsstelle und hatte im Steinbruch der Witwe August Lob neue Arbeit gefunden. Klein bestand auf der Einhaltung der 14-tägigen Kündigungsfrist und bat die Ortspolizeibehörde, nach § 107 und 150 der Gewerbeordnung die Witwe A. Lob aufzufordern, den Karl Nies sofort zu entlassen, weil er ohne Arbeitsbuch ist und Unterzeichneter dasselbe erst nach angebrachter gesetzmäßiger Lösung des Arbeitsverhältniß aushändigt. Nach Vorladung begründete Nies seinen Schritt damit, dass Klein fast täglich seine Arbeiter anschreit: *Wem es bei mir nicht gefällt, der kann gehen oder sich aus dem Loch heraus machen!* Aufgrund der bedrückenden

Wirtschaftslage lagen auf beiden Seiten die Nerven blank. Nies arbeitete noch bis zum Ablauf der Kündigungsfrist in der Feilenhauerei Klein und wechselte dann regulär seine Arbeitsstelle.

Ein ähnlicher Fall trug sich im März 1892 bei Klein zu, als dieser vermutlich auf Probe den 15-jährigen Richard Stein aus Lindlar beschäftigte. Stein verließ ohne Angabe von Gründen die Feilenhauerei und fand als Steinhauerlehrling Beschäftigung auf dem Brungenscheid. Die Mutter des Jungen, die Witwe Karl Stein, geb. Prinz, erklärte auf dem Bürgermeisteramt: *Ich habe meinen Sohn von Klein weggenommen, weil demselben das Handwerk nicht gefiel. Derselbe ist jetzt Steinhauerlehrling.* Da weder eine Kündigungszeit vereinbart, noch das Arbeitsbuch eingefordert worden war, nahm Klein von einer Verfolgung der Sache Abstand.

Transport- und Absatzprobleme brachten viele Betriebe in wirtschaftliche Schwierigkeiten, und mancher Besitzer einer Feilenhauerei konnte seinen Arbeitern die vereinbarten Löhne nicht auszahlen. So gab der vor dem Bürgermeister Klein zu Klüppelberg vorgeladene 18-jährige Wilhelm Berster aus Jörgensmühle im Februar 1899 an, zu

wenig Geld erhalten zu haben. *Mein Vater hat mich bei Carl Vohswinkel zu Frielingsdorf in die Lehre als Feilhauer gegeben. Derselbe hat mit Vohswinkel vereinbart, daß ich wöchentlich 1 Mark Lohn und Kost und Logis erhalten solle.* Aber statt 50 Mark Lohn für ein Jahr hatte sein Lehrherr ihm bisher nur 6 Mark gezahlt. Daraufhin legte Berster die Arbeit nieder, bis ihm sein vollständiger Lohn ausbezahlt würde. Nach Gesprächen mit dem Vater, dem Steinbrucharbeiter Peter Johann Berster, versprach Vohswinkel die fehlende Summe bald vollständig zu begleichen, ab sofort seinem Lehrling 1,50 Mark pro Woche zu zahlen und ihm alle 14 Tage ein Taschengeld von 1 Mark zu geben. Nachdem der Lehrling seine Arbeit wieder aufgenommen hatte, erhielt er für 10 Wochen Arbeit nur 3 Mark Taschengeld und 10 Mark Lohn. Da er auf die fehlende Restsumme von 23 Mark vergeblich wartete, legte er endgültig die Arbeit in der Feilhauerei nieder und fand bei seinem Vater Beschäftigung.

Im Oktober 1899 klagte der Feilhauer Andreas König zu Eremitage, von seinem Arbeitgeber weniger Lohn als die übrigen Arbeiter erhalten zu haben, worauf er nicht mehr zur Arbeit kam. Sein Arbeitgeber, der Feilhauer Johann Quabach zu Eremitage, beantragte auf dem Bürgermeisteramt, den König auf die 14-tägige Kündigungsfrist hinzuweisen und die Arbeit wieder bei ihm aufzunehmen, was dieser auch tat.

Zur gleichen Zeit machte der Lindlarer Feilhauermeister Emil Steinheuer eine Anzeige, dass der Feilhauer Hubert Klesper aus Lindlar ohne Grund und ohne Kündigung die Arbeit bei ihm eingestellt habe. Dieser erklärte nach Vorladung auf dem Bürgermeisteramt, Steinheuer schulde ihm noch 9 Mark, worauf er die Arbeit niedergelegt habe. Bei der nächsten Lohnauszahlung hielt Steinheuer insgesamt 36,85 Mark zurück, worauf sich Klesper weiter weigerte, die Arbeit bei seinem Arbeitgeber aufzunehmen. Inzwi-

*Feilhauerei Bosbach in Lindlar-Altenrath, Anfang 1920*





schen hatte Klesper Arbeit in der Feilenhauerei des Johann Quabach gefunden. Da er ohne Kündigung seine Arbeitsstelle verlassen hatte, war sein neues Arbeitsverhältnis rechtswidrig. Bürgermeister Peiffer belehrte Quabach: *Ich mache Sie auf die § 124b und 125 der Gewerbe Ordnung aufmerksam, wonach Sie bei weiterer Beschäftigung des Klesper dem Steinhauer gegenüber zum Schadenersatz verpflichtet sind.* Auch in diesem Fall musste die gesetzliche Kündigungsfrist eingehalten werden. Ob der Arbeiter seinen Lohn erhielt, ist nicht bekannt.

### Das Mühlengewerbe

Die Nutzung der Wasserkraft in Form von Wassermühlen ist schon sehr alt. Die Römer kannten bereits die Technik des Mühlenbaus und brachten dieses Wissen auch in den ger-

manischen Raum. Der Mühlenbau setzte sich aber erst im Hochmittelalter richtig durch. Im Laufe der Jahrhunderte entstanden neben der Getreidemühle verschiedene andere Mühlenarten wie Öl-, Pulver-, Papier-, Säge-, Knochen-, Loh-, Walk- und Schleifmühlen sowie Poch- und Hammerwerke und andere metallverarbeitende Mühlen. Über das Getriebe und das Arbeitswerk, die mit dem Wasserrad verbunden waren, konnten verschiedene Arbeiten verrichtet werden: zerreiben und zerreißen, zerstoßen und zerstampfen, kneten und pressen, hämmern und schmieden, sägen und schneiden, schleifen und polieren u.a., wobei die älteste Mühlentechnik das Zerreiben der Getreidekörner zwischen Steinen ist.<sup>7)</sup>

Die Mühlen wurden oft in einsamen Talagen angesiedelt in der Nähe von Flüssen,

*Mahlraum der Vellingner Mühle: oben im Bild sieht man die beiden Mahlgänge, rechts unten sind die Wasserradachse und Teile des Mühlengetriebes zu erkennen. Links steht ein Schleifstein, der durch einen Treibriemen mit dem Getriebe verbunden ist.*



Apin-Departement.

Mairie  
Lindlar

Bezlet Mülheim



# Patent *in* Klasse, für das Jahr 1812

*Georg Schmitz*

wohnhaft zu *Apin*, welcher in der Patentrolle der  
Mairie *Lindlar* für das Jahr 1812, unter N.<sup>o</sup> *161*  
als *Erfinder* eingetragen, soll für Betrag dessen  
Patentgebühre, in Gemäßheit des Kaiserl. Decrets vom 31sten März 1809,

Nämlich:

Unveränderliche Taxe .....	20	
Versicherungsnäpfe Taxe .....	2	
20 Zulags-Centimen vom Franc .....	4	40
<b>Ganger Betrag .....</b>	<b>26</b>	<b>40</b>

fr.	n.
20	
2	
4	40
<b>26</b>	<b>40</b>
2	20
	86

Der größte Theil davon besteht in .....

Dieß dem obigen Hauptbetrag soll der Patentspflichtige mit  
dem ersten Zwischfact, für Stempelgebühre und Abdruckung  
des Gegenwärtigen, bezahlen .....

Gegenwärtiger Extract wahrhaft und der Hebrolle, so den *4. Brach*  
leßten durch den Herrn Präfecten zahlungspflichtig erklärt worden, gleich-  
förmig bescheiniget, durch den unterzeichneten Kantonseinnnehmer.

Zu *Lindlar* den *19. April* 1812

Unterschrift des Patentspflichtigen,

*Schmitz*

Widauer durch den unterschriebenen

Ordnung Bezeichnung des gegenwärtigen  
Patents, mit kein andere Form erfor-  
dert, um also gültig zu sein, muß derselbe  
in Abschrift zur Mairie oder dem  
Verwalter des Steuerbureau abhändelt werden.



Bächen oder Siefen. Über einen Obergraben mit leichtem Gefälle leitete man das abgezweigte Wasser zum Mühlrad hin. Mancher Müller errichtete einen Stauteich, um genügend Wasservorrat zu haben. Nachdem über das Wasserrad das Getriebe und das entsprechende Arbeitswerk in Gang gesetzt wurde, floss das Wasser (ggf. nach einer Klärung) durch den Untergraben wieder zurück in den Fluss oder Bach. In heißen Sommern war aufgrund der Wasserknappheit kein Arbeiten möglich, bei starkem Frost und festgefrorenem Wasserrad ebensowenig.

Die Mühlen im Lindlarer Raum wurden gespeist von Sülz, Lennefe, Scheelbach, Ommerbach, Kürtener Sülz, Breidenbach, Breunbach, Leppe sowie einigen Siefen. Nach einer Aufstellung der Mühlenanlagen vom 30.12.1889 waren 33 Mühlen in Betrieb: 12 Getreidemühlen, 3 Pulvermühlen, 7 Knochenstampfen, 2 Gerbereien, 6 Schleifereien, 2 Holzsägemühlen und 1 Feilen-Schleiferei. Nachfolgend steht die Beschreibung der Fruchtmühle und Knochenstampfe in Müllersommer stellvertretend für die vielen Mühlen in unserer Gegend.

Der Heimatforscher Hubert Bächler aus Kurtenbach schrieb 1938 in einem Bericht in der „Bergischen Wacht“, dass in Müllersommer schon über 200 Jahre eine Mühle in Betrieb sei, deren Besitzer die Edlen von Waldenburg gen. Schenkern (Linie Unterbach) waren. Mitte des 18. Jh. werden die Geschwister Anna Sibilla Stoffens (Witwe Gilleßen) und Maria Katharina Stoffens als Inhaber des freiadeligen Hofes mit der Mühle benannt. Im Jahr 1771 erwarb der bisherige Pächter, Jacob Schmit - verheiratet mit Christina von Kaas (auch Körden gen.) - das Anwesen für 3700 Reichstaler, welches nach seinem Tod im März 1791 an seinen ältesten Sohn Johann Peter überging. 8) Von seinem Bruder Georg liegt ein Patent vor für eine Mühle mit 2 ober-schlächtigen Wasserrädern (Patentgebühr 26 Franc 40 Centimen), ausgestellt in Lindlar im April 1812 von Schultheiß Leunenschloß.<sup>9)</sup>

Nachdem Georg Schmitz im Mai 1812 verstarb, heiratete seine Witwe Margaretha Haasbach ein Jahr später den Witwer Conrad Pinner. Er verstarb 1834. Von dessen Sohn Johann Pinner, der aus der 1. Ehe mit Gertrud Frangenberg aus Lingenbach stammt, erfahren wir wieder etwas von der Ommermühle. In einem Brief vom April 1838 an den Königlichen Landrat Schumacher in Wipperfürth bittet Johann Pinner um 8 Taler Steuer-minderung. *Unser kleines Frucht-Mühlgen steth in der Ommer auf dem kleinen Ommer-Bächellgen, welches den größtentheill des Jahres Trocken ist, wegen diesem kleinen so zu sagen stielstehenden Mühlgen, zalten wier sonstens Jährlig 6 Thaler an abgaben, und für dieses Jahr sind uns 14 Thaler angesetzt worden. Dieses Mühlgen kann nur bei Flutzeiten gehörig gebraucht werden, und muß sohin die übrige Zeit, besonders auch bei einem Kalten Winter, Stielstehen, und wenn es gebraucht werden kann, den dient es nur für uns und einige wenige Nachbahren, Indem in dieser gegend nur einige Bauern Heußer einsamm in den Büschen allein liegen. Der gewinn des ganzen Jahres ist vielleicht keine 14 Thaler Werth, Indem es uns nicht allein an Wasser sondern auch an Mahlge-nossen Mangelt. Es ist also nicht möchlig das wier hiervon 14 Thaler Jährlig bezalen können.*<sup>10)</sup>

*Laut Auszug vom März 1880 aus der Gemeinde-steuer-Rolle der Bürgermeisterei Lindlar, Gemein-de Breidenbach, gehörten dem Gutsbesitzer Johann Pinner eine Fruchtmahlmühle mit Hofraum und eine Knochenstampfe mit 6 Stampfen, für die er jährlich 1,60 Mark Steuern bezahlen musste.*<sup>11)</sup> In der Knochenstampfe wurden getrocknete Knochen zerstampft, und das Knochenmehl fand als Dünger Verwendung.

Die Mühle blieb lange im Besitz der Familie Pinner. Ein Kaufakt vom April 1900 besagt, dass Johann Pinner's Sohn, Conrad Joseph, seinem Bruder Franz Mühle und Knochen-stampfe in Müllersommer verkaufte. Franz Pinner war seit 1875 mit Theresia Müller aus Scheurenhof verheiratet. Von ihren 9 Kindern übernahm der Sohn Hubert die Mühle,





*Linde um 1900 mit der Mühle in Müllersommer (Fotomontage)*

die mit 2 Mahlwerken für die verschiedenen Getreidesorten ausgestattet war. Nach dem Tod des ledig gebliebenen Hubert Pinner betrieb der Schwiegersohn seines Bruders Johann, Clemens Brochhaus, Mühle und Bäckerei. Das Mahlrecht übte er noch bis Ende der 1950-er Jahre aus. Zusätzlich lastete noch auf der Mühle ein Nießbrauchrecht in Form einer jährlichen Lieferung eines geschlachteten Schweins. Sohn Werner übernahm die von Clemens Brochhaus vergrößerte Bäckerei 1980 und führte sie bis Ende 1991 weiter. Zurzeit wird das Gebäude der ehemaligen Mühle und Bäckerei zu Wohnzwecken umgebaut.<sup>12)</sup>

## Die Pulvermühlen

Nicht nur für die Jagd wurde Schwarzpulver gebraucht, sondern auch für den Abbau der Grauwacke in den Lindlarer Steinbrüchen. Man stellte es in den Pulvermühlen her aus Salpeter, Holzkohle und Schwefel. Während das Holz des Faulbaums aus hiesigen Wäldern stammte und in Meilern zu Holzkohle wurde, mussten Salpeter und Schwefel eingeführt werden.

In den Pulvermühlen wurden die drei Bestandteile mit Stampfern zerkleinert - in jüngerer Zeit zerrieben. Hierbei entstand durch Reibungselektrizität die Gefahr von Funkenbildung. Auch der beim Zerkleinern entstehende Staub war leicht entzündlich, weshalb das Mahlgut angefeuchtet wurde. Das Stampfen dauerte viele Stunden, bis keine groben Bestandteile mehr vorhanden und eine Verdichtung der Masse erreicht worden war. In abseits gelegenen Trockengebäuden musste das feuchte Gemisch trocknen, was auch wieder eine Gefahrenquelle in sich barg. Explosionen durch Selbstentzündung waren keine Seltenheit. Als Schutz diente häufig ein Erdwall um die Gebäude. Pulvervorratslager fanden sich meist weit entfernt von der Mühlenanlage oder waren unterirdisch in Bunkern eingerichtet. Gefährlich war auch der Transport des fertigen Schwarzpulvers. Fuhrwerke mit dieser gefährlichen Fracht mussten mit spezieller Kennzeichnung (Pulver oder P in schwarzen Buchstaben) fahren.<sup>13)</sup> Im Lindlarer Raum gab es eine Pulvermühle zu Hausgrund; eine weitere stand in Habbach.

In den Berichten der Lindlarer Bürgermeister „Die Lage der Industrie betreffend“ wurde auch die Wirtschaftslage der Pulverfabriken beleuchtet. Diese erfreuten sich seit 1889 einer guten Auftragslage - abgesehen von einer sechswöchigen schlechten Phase. Im Jahr 1892 verzeichneten die Pulverfabriken zu Habbach und Hausgrund fortwährend lohnenden Absatz für ihre Fabrikate bei gutem Verdienst der Arbeiter.

Während im Jahr 1896 die Feilenindustrie einen Aufschwung nahm, gab es Probleme in den Pulverfabriken mit der Produktion des Pulvers. Der Grund lag darin, dass in den Zechen des rheinisch-westfälischen Steinkohlengebiets Schwarzpulver als Sprengstoff nicht mehr verwendet werden durfte. Deshalb wurde die Pulverfabrik zu Hausgrund der Witwe Hugo Haasbach zu Haus Olpe, die nur Sprengstoff herstellte, zum 1.1.1896 außer Betrieb gesetzt. Die Pulverfabriken der „Köln-Rottweiler-Aktiengesellschaft“ zu Habbach und Hausgrund, die außer Sprengstoff auch Jagdpulver herstellten, konnten ihren Betrieb eingeschränkt fortsetzen.

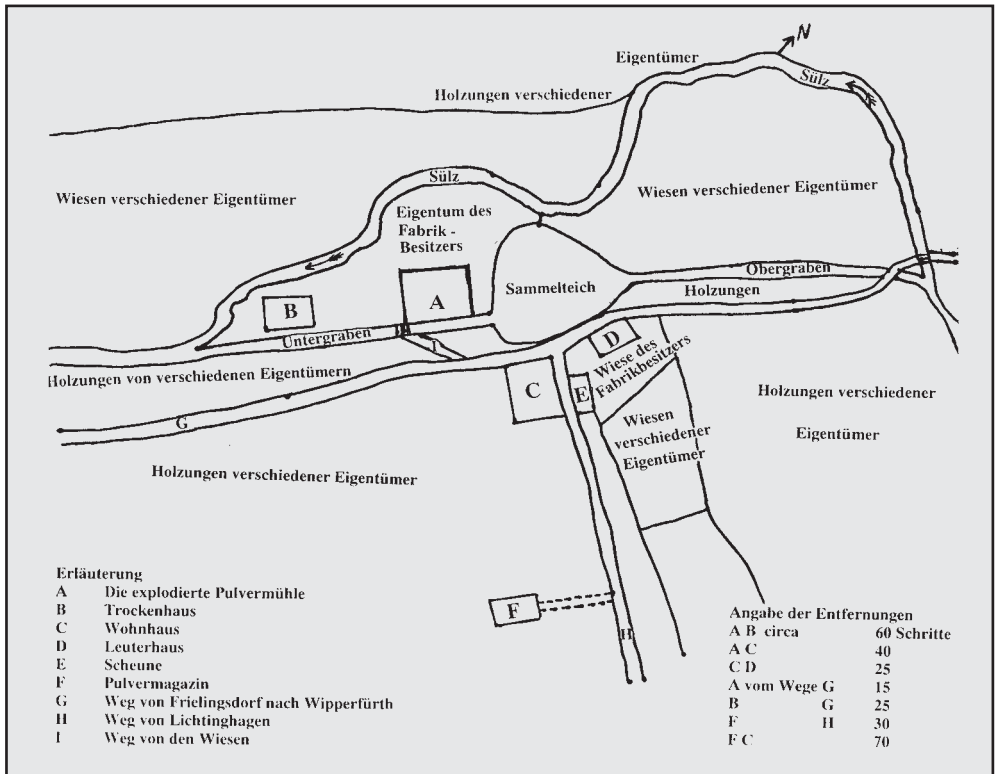
### **Die Pulverfabrik in Habbach**

Diese Fabrik ging aus zwei Hammerwerken hervor. Der Landesherr erteilte bereits 1733 (?) die Konzession für einen Stabhammer und 1769 für einen Reckhammer.<sup>14)</sup> Zu Beginn des 19. Jh. kam aus wirtschaftlichen Gründen das Aus für viele Hammerwerke. Man nutzte die vorhandenen Anlagen zur Umstrukturierung in einen anderen Industrie- oder Gewerbebereich. In Habbach entstanden so aus einem noch bis 1850 benutzten Stahlhammer und aus einer Knochenstampfe zwei Pulverfabriken. Teich- und Wassergrabenanlagen wurden unverändert übernommen.

Im Jahr 1856 meldeten sich beim Königlichen Landrat Graf Nesselrode in Wipperfürth einige Bewohner der umliegenden Ortschaften von Habbach und teilten ihm mit, dass

die von einem Herrn Wasserfuhr benutzte Pulvermühle in Habbach am 18. Juni explodiert sei. Dabei seien durch die fürchterliche Erschütterung viele Fenster zertrümmert worden. *Daß hiebei keine großen Unglücksfälle und namentlich kein Menschenleben verloren gegangen, können wir der höheren Fürsorge allein verdanken.* Die Nachbarn beklagten sich, dass das *fragliche Etablissement* früher ohne ihr Wissen in der Nähe ihres Eigentums gebaut worden sei und dicht an zwei Hauptwegen vorbeiführe, *ohne dass gehörige vorschriftsmäßige Schutzanlagen zur Sicherheit des Publikums angebracht waren.* Anhand einer Zeichnung (siehe Skizze) demonstrierten sie die Lage der Pulvermühle und ihrer angrenzenden Grundstücke, die sie nur unter Lebensgefahr betreten konnten. Mit ihrem Schreiben wollten sie den Entzug der Konzession erreichen und so einen Neubau verhindern.

Der Lindlarer Bürgermeister Hofstadt wurde vom Königlichen Landrat Nesselrode aufgefordert, dazu Stellung zu nehmen. Aus den Akten ging hervor, dass die Anlage zweier Pulvermühlen im Juni 1850 im Amtsblatt, im Kreisblatt und an den Kirchen bekannt gemacht worden war. J. W. Tillmanns zu Halzenberg beabsichtigte, in den beiden vorhandenen Gebäuden der ehemaligen Hammerwerke je eine Pulvermühle einzurichten. Über damalige Einsprüche gegen die Errichtung der Pulvermühle war Hofstadt nichts bekannt. Er kannte die Absicht des Herrn Wasserfuhr, wieder eine Pulvermühle an derselben Stelle und in derselben Einrichtung neu zu errichten, war sich aber nicht im klaren, ob ein neuer Antrag gestellt werden müsse. Falls eine neue Konzession gestellt werden müsste, so könnten die Beschwerdeführer ihre Einsprüche nun geltend machen. Ansonsten reichte die Einhaltung der polizeilichen Bestimmungen. Er selbst war kein Freund dieser Anlagen, obwohl er sie als Industriezweig für seine Gemeinde unterstützen musste. Über die Lage bemerkte er, dass es wohl *wenige Orte geben mögen, wo eine*



Überarbeiteter Handriss über die am 18.6.1856 explodierte Pulvermühle zu Habbach und deren nächste Umgebung

Ansicht von Lindlar um 1960





*Pulvermühle weniger gefährlich für die Nachbarschaft sein kann wie in Habbach, da dieser Ort ganz isoliert in einem Thalkessel liegt, und eine Explosion daselbst, in den Nachbarorten wol kaum mehr wie eine Nerven-Erschütterung zur Folge haben kann.*

Landrat Nesselrode bestimmte, dass Herr Wasserfuhr gemäß den Bestimmungen der Gewerbeordnung ein neues Konzessionsgesuch einzureichen habe. Scheinbar haben die Eingaben der Nachbarn keinen Erfolg gehabt, wie die oben angeführte Nachricht über die Existenz der Pulvermühle in Habbach beweist.<sup>15)</sup> Heute befindet sich auf dem Gelände in Oberhabbach die Firma Holzproduktion u. -handel GmbH des Erich Bördgen.

## Anmerkungen und Quellenangaben

- 1) Gemeindearchiv Lindlar: Die Akte Nr. 684 und die Akte „Die Lage der Industrie betreffend“ sind Grundlagen für die vorliegende Arbeit und werden nicht mehr weiter gekennzeichnet.
- 2) Gerst, Thomas: „Da schleicht Erinnerung heimlich sich zu Dir...“, Seite 132, Hrsg. Gemeinde Lindlar, 1990
- 3) Freilichtblick, Heft 4, Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V., Seite 31 - 42
- 4) Gerst, Thomas: ebenda, Seite 95, 98
- 5) Haselbeck, Karl: „Frielingsdorfer Heimat“, Verlag J. Schiefeling, Engelskirchen, Seite 161 - 165
- 6) Freilichtblick, Heft 8, ebenda, Seite 17 - 25
- 7) Nicke, Herbert: „Bergische Mühlen“, Martina Gailer-Verlag, Wiehl, 1998
- 8) Dorfchronik Linde, Hrsg. Kirchenchor St. Cäcilia und St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft, April 1996, Seite 167 - 176
- 9) Archiv Josef Pinner, Ommer: Mühlenpatent für das Jahr 1812, ausgestellt auf Georg Schmitz, Ommer, Bürgermeisterei Lindlar
- 10) Archiv Josef Pinner, Ommer: Brief des Joh. Pinner vom 29.4.1838 aus Müllersommer
- 11) Archiv Josef Pinner, Ommer: Auszug aus der Gebäudesteuerrolle der Bürgermeisterei Lindlar, Gemeinde Breidenbach, über die eingetragenen Gebäude des Joh. Pinner vom 27.3.1880
- 12) Archiv Annemie Hagen, Linde-Schümmerich: Familiendaten und Informationen zur Mühle und Bäckerei
- 13) Kürtener Schriften, Heft 4, Hrsg. Geschichtsverein für die Gemeinde Kürten und Umgebung e.V., S. 49 - 57

Während sich die Feilenhauereien und Mühlenbetriebe aufgrund des industriellen Fortschritts nicht bis in unsere Zeit halten konnten, sind heute noch etwa hundert Arbeiter in sieben Steinbruchbetrieben beschäftigt. Der Lindlarer Stein findet noch immer Verwendung in verschiedenen Bereichen und ist beliebt wegen seiner Farbtöne, Zeichnungen und Fossileneinlagerungen. Die früheren Befürchtungen des Bürgermeisters Hofstadt über die Zukunft dieses Wirtschaftszweiges wegen der unbestimmten Ergiebigkeit des vor 350 Millionen Jahren entstandenen Sedimentgesteins haben sich erfreulicherweise bis heute noch nicht bewahrheitet.

- 14) Nehls, Alfred: „Als in den Tälern die Hämmer dröhnten“, Verlag Gronenberg, Wiehl, 1996, S. 287
- 15) Archiv Anne Scherer, Hohkeppel, Akte Nr. 231, Landratsamt Wipperfürth, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf

## Bildnachweis

- |                 |  |
|-----------------|--|
| Abb. 79 und 85: | Smlg. Leo Zens, Lindlar  |
| Abb. 80 und 87: | Archiv Ursula Homberg, Lindlar   |
| Abb. 81 und 82: | Smlg. Raimund Feldhoff, Lindlar-Altenlinde   |
| Abb. 83 und 88: | Gemeindearchiv Lindlar, Abb. 8 aus Akte 829  |
| Abb. 89:        | Smlg. Irmtraud Bosbach, Lindlar<br>Archiv Bergisches Freilichtmuseum, Lindlar, Schloss Heiligenhoven |
| Abb. 90:        | Foto Erich Braun, 1975, Berg. Gladbach-Sand, Smlg. Fam. Karlheinz Nelles, Lindlar-Vellingen          |
| Abb. 91:        | Archiv Josef Pinner, Lindlar-Müllersommer  |
| Abb. 93:        | Smlg. Kirchenchor St. Cäcilia, Lindlar-Linde   |
| Abb. 95:        | Archiv Anne Scherer, Lindlar-Hohkeppel   |
| Abb. 95:        | Smlg. Anni Krämer, Lindlar   |

Für die Unterstützung danken wir:  
Doris Kisters, Gemeindearchiv Lindlar  
Julia Feldhoff, Lindlar-Altenlinde, für Schreibearbeiten  
Ursula Homberg, Lindlar, und Karlheinz Nelles, Lindlar-Vellingen für Bildmaterial  
Josef Pinner, Lindlar-Ommer, für historische Unterlagen

# De Rees van dän sibben (On-)Jlücksraaven noh Unjarn

vam 28. Mai - 3. Juni 2002

Dobei woueren: Doris on Werner Hütt, Ida on Bernd Dues, Thomas Trappe  
on Marlies on Herbert Denst

Wat op dä Rees all passi'ed, m'r jlööft et koom,  
su jät erleieft m'r secher nit ens em Droom.

Dä Fördereverein maat alljöhrlieh en Touer.  
Anno zweiduusendzwei hä noh Unjarn fuehr.  
Wä met wool, kann wählen, we hä koom dohin -  
of hä en 'nen Zoch öder'n Flochzüch steecht enn.  
Säcks woueren dobei, de vör'm Floch haaten  
Scheß.

De fuehr'n met d'r Bahn, wat och bellijer es.  
Orjanisi'et hät dä Jeschäftsführer Hütt,  
dat jeeder en „Ticket“ nom Unjarlank krit.  
Su fuehren de Hütts on de Densts on de Düüs  
met d'r Bahn noh Unjarn zom bellijern Pries.

## 1. Dach: 28. Mai 2002

En Köllen am Rhing jeht dä Zoch fö oss af.  
Em Büsjen brängt Werner Hütts Brooder oss 'raff.  
Vam Moseum, d'r Thomas darf ooch noch met,  
ofwall hä em Zoch kennen Schloofplatz mih krit.  
Dä ärm Jong moß em Zoch dann sehn - we jesäat -  
wo'e en d'r Näht singen mööden Kopp hinläät.  
Em Hauptbahnhof - feiedich zom Enstijen dann -  
stohnt fi'er hie nu zesaamen met sibben Mann.

We fi'er rattern jemöötlieh rhingopwärts am Fluß,  
do kümmt met er Dorchaach d'r i'eschte Verdrosß.

De Lokk hääd en Macke, en ander mööd sing.  
Uusjeweeßelt wüed se ze Koblanz am Rhing.  
Fier mööten dann - bes behovven dä Schaaden -  
en Stöndchen en dä Rhing-Moselstadt waaden.  
En ganze Stond waaden, nu wouere fi'er paff!  
Dann fuehr jo dä Schloofwaagen ohne oss af.  
We d'r Hütts Werner dat huet, do packd än de  
Woot.

Hä sääd fä dän Schaffner: „Nu sied esu joot,  
sörcht jo, dat en Zoch bes noh München oss fi'eht,  
do hät m'r fö oss Schloofplätze resävi'et!“  
De Bahn joof sech Möh, on m'r sääd oss Bescheed,  
dat van Koblanz en Zoch bes noh Mannheim jeht.  
Do mööte fi'er flöck ömstijen en 'nen Zoch,

on dä brääd oss rähtzietich bes München och.  
Met Koffern on Täschen - m'r weeß jo, woröm -  
stije f'r en dän Zoch, dä van Bremen küt öm.  
Mem „Roland“ bes Mannheim - de Ziet flücht  
dohin -

klemme fi'er hie en d'n „Theodor Fontane“ 'ren.  
Dä kümmt van Bärnin üvver Kassel hie aan;  
nümmt met oss, fi'er mössen kenn Sörjen mih  
haan.

Hä roost met oss üvver - dann onger d'r Eied -  
es'm zwöllef Uehr en München, dat es doch vill  
weiet.

De Koffern erenn on de Koffern eruus,  
nu süht doch de Wält widder janz andesch uus,  
dänn hie steht janz brav op d'n Schinnen paraat  
dä Zoch met dän Bädern, dä op oss jewaat.  
Uus Schloofbün: drei Bädder lenks - drei Bädder  
rähts,

fi'er kruufen drenn - we och deheemen däs Nähts.  
D'r Thomas verkrümmelt sech irjeswo hin,  
hä schlööft secher op 'er Bank em Setzen enn.  
Fi'er döösen en Ziet on verschloofen d'n Räst,  
bejröößen am Morjen de Stadt Budapäst.

## 2. Dach: 29. Mai 2002

Met em Büsjen brängt m'r oss en et Hotäll.  
Moseumsderäckter Fehèr es ooch z'r Ställ.  
Wiel uus Hotäll ävver jät liet uus d'r Root,  
es en U-Bahnstaziuen en d'r Nöhde janz joot.  
Alle naasenlang fahr'n en däm kleenen Kaff -  
hie en Mexico - pönktlich de Zööje af.  
De Unjarn hant sech dozemool jät jetrout.  
Et wouer de zwädde U-Bahn, de m'r jebout. -  
(1. U-Bahn fuhr in London)

Dat U-Bahnfahr'n mooten teräckt fi'er probier'n.  
Dann joofer am Oofer d'r Donau flanier'n.  
Fi'er kumm'n an de Markthall on johnt do erenn,  
kri'en jät Joots ze ässen on koofen och enn.  
De Stäphansbasilika kümmt draan zom Schluß,  
on dann es et Ziet, dat m'r heemfahren moß.

De Bahn juupt, on et es en schräcklich Jeruckel,  
se hät jo och alt paar Jöhrcher om Puckel.  
Em säcks Uehr träffen enn dann de Lück uus d'm  
Jät.

Nu es de Fördervereinstruppe komplätt.

3. Dach: 30. Mai 2002

Om Projamm steht hück morjen en Stadtronkfaht:

De Kättenbröck verzaubert op ee'ne Aat.

En paar Schrett d'n Bärch 'ropp fall'n nit en et  
Jewicht,

en Besöök dä Matthiaskerche es Flicht.

Majestätesch we en Burch de Fischerbastei!

En Bleck vam Gelert-hegy jränzt an Zauberei.

Töscher dän zwei Bröggen Arpat on Margit  
de idyllische Marjareteninsel liet.

Künnekskenk Marjarete hät hie em Lävven

jewonnt on eier dän Naamen jeävven. -

Däs Ooves - em acht - em Moseum ze Jast  
bejrööst oss dä Deräckter ohn' alle Hast.

Jong Unjarn en Tracht beeden Häppchen on Säkt,  
su weieren uus mööd Jeester widder jewäckt.

Em Fästsaal hät m'r oss en Ässen särvi'et.

Su jät Feines haffi'er noch nümmer probi'et.

Jröönen Sparjel, en Blätterdeech Medalljong,

Pasteetchen, Schloot, Kaffe on Koochen Rodong.

An Danz on Mosick m'r ooch hät jedäät -  
on em rubbeldidupp es et alt späät.

Mi'eschtens es et su, dat m'r zom jooden Schluß -  
wann et am schönsten es - widder heemjohn  
moß.

En paar wellen loofen, et es jo nit wiet;

dä Oovend es schön, on fi'er hant och Ziet.

Lährer Naagel säät: „Dat es ja kenn Probleem,  
ech känn dän Wäch on weef, we fi'er kummen  
heem.

Üvverläächt nit ze lang, fi'er können alt john!“

O, Jisses, o, Jasses, haffi'er oss verdoon!

Fi'er loofen on loofen - on baal es jeweiß,

dat kenner van oss mih weef, wo m'r 'röm es -  
en jespärrde Strooße, de nöi wüet jeteiert -  
irjeswo Ieserbahnjleise üvverqueiert -

fi'er irren dorch de Näht - on et wüet och jeschangt

-

do! - ändlich en Strooße, de oss bekangt -  
x-mool wued jefroot, op de Kaate jeluert -

en decke Stond hät de Odyssee jeduet.  
Met em Bi'er sech de andern de Ziet verdrievn,  
dän es et en Rätsel, wo fi'er su lang blieven.

4. Dach: 31. Mai 2002

Dat Moseum fö „Landwirtschaft“ es en Wucht.  
Hie hät m'r verwahrt, wat d'r Buer eenst jebrucht.

De Sammlung moß m'r sech aansehn - onbedengt!

Van janz Europa m'r hie et mieschte fengt.

Wichtich es, dat et och noch noh langer Ziet,  
aalt Jeschärr, aalen Krööm jüt, we'e hie liet.

Aal Jereeden - de Jugend kännt se nit mih:

Hoolzkaar'n, Waagen on Schlitten fö en d'n  
Schnie,

Hacke, Jraafschöppe, Beiel, Hauklotz on Plooch.

Met Rouhen köffer luereen, hant Ziet jenooch. -

Am Nommedach besöoke f'r et Parlamänt,  
en Jeböide, wat m'r van Postkaaten kännt.

Do träffe f'r warrhaftich - ställt et öch vüer -  
Lück uus Köll'n vam „Landschaftsverband“ vö d'r  
Düer. -

Ässen on Drenken jüt et om Wingjoot dann.

Do küt erenn d'r Härr Landroot Kausemann.

D'r Franks Franz kocht en typisch unjar'sch  
Jericht,

all hauen se 'ren, dänn et es en Jedicht.

Bei Folklore on Danz maat nit eener schlapp,  
on vam Ruetwing, do jüt et ooch nit ze knapp.

Jedoch dat Drenken, dat moß m'r i'escht li'eren,  
en paar van oss wellen't ävver probi'eren.

Der Herbert sööl danzen, hant se äm verzahlt -  
on op de Danzfläche dann Fläschen jestaalt.

Hä darf üben, bes m'r sing Oogen verbongen,  
kenn Fläsche dörf kipp'n, dann wöier et jelongen.

We Mosick erklengt, rühmt de Fläschen m'r fot.

We d'r Herbert danzt - laache fi'er oss kapott.

5. Dach: 1. Juni 2002

Uus Faht wieder jeht en de Pusta erenn.

Op em jrueßen Peiedsjehöfft ki'ehre fi'er enn.

En Hotäll hüet dobei - van eedelster Aat,  
alleen dähhalb hääd sech jeloht alt uus Faht.

Met Peiedswaagen wüet en kleen Uusfaht jemaat,  
no Di'eren, de sind van besonderer Aat.

Fi'er krie'n ze sehn bei dän hiesijen Bueren:

Wollfärken on Ässel met ärch langen Uehren,  
Auerouefßen, de van Hi'eden weier'n jehoot.



Dat alles jefällt bei dä Ronkfaht oss joot.

Wat Rickjongen vorführ'n, es verjää't enorm,  
de jong Lück on de Peied sind bästens en Form.  
Eent van dän Peiedern setzt om Fott we en Honk.

Dat es wirklich zom Beifallklatschen en Jronk.  
En Schang es am Äng de Jeschichte mem Hoot,  
ofwall hä d'm Härrn Böhm steht uusnämend  
joot.

Schaad, de Jongen jooften sech sun Möh hie om  
Lank

on kri'en van oss nit ens en Cänt en de Hank. -

Em Moseum en eechenen Rahmen hangen  
Opzechnungen, we m'r hie aanjefangen.

Dä Stuute Kincsem m'r en I'ehren jedänt.

Si hät dän Unjarn su männ'chen Seech jeschänt. -

Noh bei däm Peiedshoff dä Attilla-Bärch liet.

Kranke Menschen kummen hiehin van janz wiet.

En Magmafeild laagert donn onger d'r Eied -  
Linderung bei Rheuma es dän Kranken vill weiet.

#### 6. Dach: 2. Juni 2003

Interessant es ze sehn uus d'm Aalerdumm  
em unjar'schen Nazionalmoseum:

En Mammothboom van Amerika - janz doll,  
van anno nünzgehnhondetellef en aal Scholl.

On dann, wat de Menschen eenst aan hant jehatt,  
Kleedaasch van d'n Lüggen vam Lang, uus d'r  
Stadt.

En Ronkjemöölde ärch vill Menschen träckt aan;  
dat es jät, wat m'r wirklich jeseh'n moß haan. -

We Meddääs fi'er ennk'i'ehren, küt op d'n Dösch  
en Zupp met em läckern, vorzöchlijen Fösch.

Dat Lokaal - we en bonkten Honk - es bekant.

Dän jooden Roof ät bluß dä Föschzupp verdant. -

Freud, Fruhsenn, jood Laune, de es jeweß,  
we ooves em Noobeschdorp Wingproobe es.

De Moseumslück tuuschen Jeschänke uus  
on Mouen am Dach jeht et dann widder noh Huus.

#### 7. Dach: 3. Juni 2003

En Jong uus d'r Pusta oss höllt en d'r Fröh  
met em Büsjen af op däm Peiedshoff hee.

Fi'eht en Stöckelchen met oss bes zo 'nem Huus,  
do jeht hä erenn on kümmt nit mih eruus.

Op jlöhn'jen Kollen fi'er setzen on waaden  
de Uehr lööft on lööft, auh, dat könn oss schaadten.  
Ändlich kümmt hä eruus. De Ziet es nu spack,

on dann fi'eht hä met oss dorch Kapp's on Teback -  
de Ampeln op Ruet on de Strooßen verstoppt -  
ställewies fi'eht dä Jong, äs wöer hä bekloppt -  
fi'er schmießen af on zo op de Uehr en Bleck -  
sech opzereegen, dat hät ja kennen Zwäck -  
aneenjerooden Auto on Strooßenbahn -  
dann - ändlich kumme fi'er op däm Bahnhof aan!

Janüüs hät et jebaat, ofwall hä fuehr flott -  
läck mech en de Täsch - uusen Zoch, dä es fott.

Nu es widder jefoddert d'r Werner Hütt,  
datte de Platzfahrkaaten ömjetuuscht krit.

Dä nöckste Zoch noh Wien jeht i'escht stupp vö  
een,

do könnefer oss noch jät de Stadt besehn.

Et Jepäck wüet em Bahnhof enjeschlossen,  
dann maache fi'er oss op d'n Wäch onverdrossen.

En Frühlingsroll ässe f'r bei em Schinees.  
„Söößsuer“, säät d'r Bernd, „we uus Stömmung  
es!“

Fi'er loofen jät - setzen em Park op er Bank,  
on ditmool krie fi'er dän Zoch - Jott sei Dank!

Mem „Bëla Bartök“ kumme fi'er en Wien aan,  
doch könne fi'er spääd ooves i'escht wiederfahr'n,  
hant Opänthalt mih äs we vi'er Stonden lang;  
doch öm de Ziet es et oss nu nit mih bang.

Uus Jepäck schleëße fier och hie widder enn -  
on dann könnefer met Rouhen Wien besehn.

Dorch de Stadt fi'er fahr'n mem jescharterden Bus,  
sehnt Prinz Eujen, de Hofburch, d'n Donafluß,  
d'n Stäphansdoom on wat am mi'eschten maat  
uus,

vam Profässour Hondetwasser et bonkte Huus.

Fi'er landen em Praater - m'r ahnt alt, wat küt,  
mem Riesenradd fahre fi'er - ohn' Doris Hütt.

Sachertaat wool ät on Kaffe dobei.

Dat Taxi fi'eht oss bes zom Hälldenplatz frei.

Dä Fahrer jüt oss sing Telefonnummer -  
„Fö alle Fäll“, meent hä, „wann et jüt Kommer!“  
Zehn Schrett siffi'er allerhöckstens jejangen,  
do sääjten Hütts: „Fi'er leeßen uus Jacken hangen!“

Wat ess't met dä Telefonnummer en Jlöck -  
en Aanroof - on hä brängt Hütts Wämser zeröck.

Paar Minuuten bluß duet et - rubbeldekatz -  
on nu es et huh Ziet fö en Kaffeplatz.

Em Palmenhuus hät m'r uus Wönsche erfüllt.  
Nohdäm fi'er dann Honger on Duescht hant  
jestellt,

oss Kaffe on Koochen besondesch joot schmood,  
haffi'er oss zom Wästbahnhoff dorchjefroot.

Op d`r Heemfaht et oss mosikalisch troof,  
d`r „Donau Walzer“ weechde oss en d`n Schloof.

We fi'er wackerich weieren bei Sonnesching  
siffi'er alt en janz Stöck jefahren am Rhing,  
sehnt de Pfalz em Rhing on Först Blücher dobei -  
nit lang duet et, do jröößt oss de Loreley,  
Kluester Bornhofen, Lahnstein, et Deutsche Eck,  
Neuwied, Andernach, Remagen, Rolandseck,  
Königswinter mem Drachenfels op d`r Hüh,  
bes no Köllen es et su wiet nu nit mih.

We dann uusen Zoch en dä Doomstadt aanküt,

waat alt d`r Brooder op oss vam Werner Hütt.  
En däm kleenen Büsjen brängt hä oss bequeem  
met Koffern on Täschen och nu widder heem.  
De Flochzüchlück sind nommedääs afjefloogen.

Si wueten öm uus Erleiefes bedroogen:  
Hant Wien nit jesehn, kenn Hondetwasserhuus,  
wiel se deheem steejen uus dm Fleejer uus.  
Zwei Dääch on zwei Nähten fi'er mih wouer'n om  
Rett.

Do küt doch sun Flochrees üvverhaupt nit met.

Maria Louise Denst

*Die sieben (Un-)Glücksraben in Wien Personen von links: Marlies Denst, Herbert Denst, Werner Hütt, Doris Hütt, Ida Dues, Bernd Dues und Thomas Trappe.*



# Jahresexkursion des Fördervereins zum schweizerischen Freilichtmuseum Ballenberg und zur „Glasi“ in Hergiswil

von Christa Joist

Eine in mehrfacher Hinsicht außergewöhnliche Jahresexkursion unternahm der Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V. im Jahr 2005. Grenzüberschreitend und mit öffentlichen Verkehrsmitteln - gemäß dem ökologischen Anspruch des Lindlarer Museums - galt es diesmal das zentrale schweizerische Freilichtmuseum „Ballenberg“ am Brienzer See und die „Glasi“ in Hergiswil am Vierwaldstättersee zu erkunden, mit den Museumsfachleuten vor Ort ins Gespräch zu kommen und Anregungen für die weitere Entwicklung des eigenen Patenkindes im Bergischen zu gewinnen. Die viertägige Reise bot den 58 Teilnehmerinnen und Teilnehmern zudem Zeit für intensiven Gedankenaustausch und geselliges Beisammensein.

Mit der Eisenbahn ging es am ersten Tag von Engelskirchen über Köln, Basel und Interlaken nach Meiringen am Brienzer See ins

Quartier. Ab Basel stimmte der Blick aus dem Abteifenster auf die vielgestaltigen Landschaften und sehr unterschiedlichen Klimazonen ein, über die das Museum Ballenberg auf 66 Hektar detailreich informiert. Als zentrales schweizerisches Freilichtmuseum dokumentiert es seit seiner Eröffnung im Jahr 1978 die typischen Hauslandschaften und historischen Wirtschaftsweisen der einzelnen Regionen des gesamten Landes. Zwischenzeitlich wurden mehr als 90 charakteristische Gebäude aus allen Landesteilen hierher transloziert, Gärten und Felder nach alten Vorbildern angelegt und 250 einheimische Bauernhoftiere angesiedelt. Handwerksvorführungen und Workshops runden das vielfältige Angebot ab. Damit gehört das schweizerische Freilichtmuseum zu den großen und führenden Einrichtungen dieser Art in Europa.

Der wissenschaftliche Leiter vom Ballenberg, Dr. Edwin Huwyler, referierte ausführlich

*Bauernhaus aus Untermudingen (von 1797) in der Baugruppe Berner Oberland des schweizerischen Freilichtmuseums „Ballenberg“. Die graue Bemalung des Holzhauses imitiert einen Steinbau nach bürgerlichem Vorbild. (Foto: Servos)*





über die besondere Organisations- und Trägerstruktur des Museums. In zwei ganz wesentlichen Dingen unterscheidet es sich von den Freilichtmuseen in Deutschland: Zum einen durch seine zentrale Ausrichtung im Gegensatz zur regionalen Strukturierung in unserem Land, zum anderen durch die Trägerschaft in Form einer privaten Stiftung. Gleichberechtigt mit dem wissenschaftlichen Leiter tragen je ein Marketing- und ein Verwaltungsexperte die Verantwortung für die erfolgreiche Museumsarbeit, tatkräftig unterstützt von einem bis zu 200-köpfigen Team in der Hauptsaison. Bei jährlich rund 250.000 Besucherinnen und Besuchern ist das Museum dennoch auf finanzielle Zuwendungen von außen angewiesen. In drei verschiedenen Fördervereinen engagieren sich mehr als 7.000 Personen dafür, dass Ballenberg sich auch weiterhin attraktiv und innovativ entwickeln kann.

Nur wenige Kilometer von Brienz entfernt liegt in Hergiswil am Vierwaldstättersee das

*Im „Glasi“-Museum in Hergiswil gibt es für Kinder das märchenhafte Puppenspiel „znirP und nisseznirP“, das auch die Erwachsenen fasziniert. (Foto: Glasi, Hergiswil)*



„Glasi“-Museum, das im Jahr 1996 für seine vorbildliche, erlebnisorientierte Gestaltung mit dem Europäischen Museumspreis ausgezeichnet wurde. Aus einer im Jahr 1817 gegründeten Glashütte ging diese Einrichtung hervor, die auf einzigartige Weise die Herstellung und Verarbeitung von Glas von den Anfängen bis in die Gegenwart darstellt. Eine Licht- und Toninszenierung führt die Besucherinnen und Besucher durch ein Labyrinth begehbarer Bühnenbilder und vermittelt sehr eindrucksvoll und abwechslungsreich Einblick in die Geschichte der Glasproduktion im Allgemeinen und der „Glasi“ im Besonderen. In der Ausstellung „Phänomenales Glas“ lassen sich anhand anschaulicher Experimente die speziellen Eigenschaften des Werkstoffes spielerisch erforschen. Das Glasmärchen und Puppenspiel „znirP und nisseznirP“ zieht Kinder wie Erwachsene in seinen Bann. Als besonderer Höhepunkt erwies sich, dass von einer Tribüne aus den Glasbläsern bei der schweißtreibenden Fabrikation des aktuellen „Glasi“-Sortiments zugeschaut werden kann.

Zum Abschluss der Schweiz-Exkursion begaben sich die Fördervereinsmitglieder auf eine tourismusgeschichtliche Zeitreise. Nach einer Stadtführung durch Luzern ging es mit dem Boot über den Vierwaldstättersee nach Kehrsiten und von dort mit der nostalgischen Bürgenstock-Standseilbahn aus dem Jahr 1888 zum 874 Meter hohen Bürgenstock. Wer noch weiter hinauf wollte, wanderte über den Panoramaweg mit imposantem Ausblick auf die Urner-, Unterwaldner-, Luzerner- und Berneralpen bis zum Hammetschwand-Lift. Im Jahr 1903 erbaut und einmal als ingenieurtechnisch und kommerziell eine der tollkühnsten touristischen Gesamtanlagen der Belle Epoque bezeichnet, befördert der 152,8 Meter freistehende Außenlift nach seiner Modernisierung 1992 die Passagiere in rasanten 3,15 Metern pro Sekunde auf den höchsten Punkt des Bürgenstocks, die Hammetschwand. Die Belohnung für die Wage mutigen ist eine einmalig schöne Aussicht auf den Vierwaldstättersee.

# Bei Tante Clara in den gekuckt zu

..... Geheimnisse aus Bergischen Küchen.....

Im Winter do schneit et, em Winter is et kaalt.....  
... und darum braucht der arbeitende Mensch (un och dat Fraumensch...) etwas, das wärmt und auch die Wärme erhält.  
Es muß - und mußte in früheren Zeiten erst recht - etwas "Deftiges" sein: "Eerpel und Herring" (Kartoffel und Hering - letztere auch als "Arbeitsforelle" bekannt). Diese beiden Nahrungsmittel spielten dabei auch in Tante Claras Küche eine bedeutende Rolle. Die Kartoffel war seit Beginn des 19. Jahrhunderts und der Hering schon seit dem Mittelalter auch und gerade - im (armen) Bergischen eine entscheidende Nahrungsquelle; der Hering v.a. in Fastenzeiten.

Bei Tante Clara war dies nicht anders: „De Eerpel us demm eigenen Jaaden un der Herring us demm Faß“ waren in der kalten Jahreszeit (und Zeiten ohne Kühlung) wichtigste Nahrungsmittel. Miteinander kombiniert ergeben sie bis heute schmackhafte Gerichte; z.B. Heringstipp mit Quellmännern.....

Hier und heuk geht es um ein Auflaufgericht aus o.g. Zutaten.....

## **Heringseerpel** Heringskartoffel

- für 4 Personen -

- \* 1 kg festkochende Kartoffel / Salz
- \* Filets von 8 Salzheringen (ggf. auch Matjes)
- \* ~ 100 gr. Butter oder Margarine
- \* Paniermehl
- \* 2 EL Mehl
- \* 1/4 l Milch
- \* 1/4 l Sahne / Pfeffer-Salz
- \* ggf. 100 gr. geriebenen Goudakäse / Muskat →



# Bei Tante Clara in den gekuckt zu

..... Glimmnisse aus Bergischen Küchen .....

→ Tante Clara verwendete für dieses Gericht immer „Pelleespel bei Quellmänner“ - also Pellkartoffeln, weil sie viel intensiver schmecken und die „Wertstoffe“ nicht „weggekocht“ werden. Es geht natürlich auch mit einem geschält gekochten „Saalteespel“ - also Sabzkartoffel....

- \* Heringe waschen, filetieren und wässern (je nach Salz 2-4 Std.);
- \* Kartoffeln waschen, mit Salz kochen und pellen;
- \* Kartoffeln und Heringe in dünne Scheiben schneiden
- \* Einen „Frobb“ (einen gusseisernen Topf) oder eine Auflaufform mit Butter oder Margarine einfetten und mit Paniermehl austreuen. Den Backofen auf 180-200 °C vorheizen.
- \* Kartoffeln und Heringe schichtweise in den Topf geben; der Hochaufsatz muß eine Schicht aus Kartoffelscheiben sein.
- \* Mit Butter und Mehl eine helle Mehlschwitze erzeugen, Milch und Salzwasser beigießen und ca. 5 Min. köcheln.
- \* Soße über die Heringskartoffeln gießen, verteilen und „sacken“ (also nach unten fließen) lassen. Dies kann man/frau leerschlämmigen, wenn der „Frobb“ gestopen-„gestrübt“ - also auf den Boden gestoßen wird.
- \* Das Ganze mit Paniermehl, ggf. mit Käse und Mustard bestreuen und bei ca. 200 °C etwa eine ¾ - 1 Stunde backen. Dazu schmeckt hervorragend ein selbst im Winter im Frühbeet (unter Glas) wachsendes....

# Koornschloot

(Feldsalat)

- \* ~ 250gr. Feldsalat (Rapunzel) \* 1/4l saure Sahne
  - \* 1 El. Essig; \* Salz \* weißer Pfeffer
  - \* eine sehr kleingeschnittene Zwiebel (Blüch)
  - \* in „Röllchen“ geschnittene „Blüchspiepen“ (Zwiebelpfeifen) oder Schnittlauchhalme
  - \* eine heiß zerdrückte Kartoffel
  - \* aus Sahne, Kartoffel, Zwiebel usw. eine sämige Soße anrühren und über den gewaschenen und betretenen Feldsalat gießen.
- Heringseespel und Koornschloot schmecken hervorragend mit einem frischen Bier....
- Euer Potjecker F. J. H.





## Rück-Blick

1. Feb. 2004      Besuch von Ministerin Höhn im Bergischen Freilichtmuseum  
Bereits zweimal war NRW-Umwelt- und Landwirtschaftsministerin Bärbel Höhn zu Besuch im Bergischen Freilichtmuseum. Die Besuche hatten tierische Gründe, denn die Ministerin übergab zunächst die Sau „Bärbel“ und später den Eber „Einstein“. Beide Tiere, für die Ministerin Höhn die Patenschaft übernommen hat, gehören zu der Rasse „Bunte Bentheimer“.
- 6.-15. April      Osterferienprogramm für Kinder im Bergischen Freilichtmuseum
- 11.-12. April      Saisonauftakt im Bergischen Freilichtmuseum
30. April 2004    Tanz in den Mai im Bergischen Freilichtmuseum
16. April 2004    Antik- und Schätzchenmarkt auf Schloss Heiligenhoven
20. Mai 2004      Drehorgelfest
20. Juni 2004      „Rund um die Kutsche“  
Neben der museumseigenen Kaiserlich-Deutschen Postkutsche laden zwei weitere historische Kutschen im Museumsgelände zur Spazierfahrt ein. Auch beim ruhenden Verkehr dreht sich alles „rund um die Kutsche“. So sind ein „Omnibus“, ein Landauer und ein Jagdwagen aus der Kutschensammlung des Grafen von Nesselrode-Herrnstein im Gelände ausgestellt. Das Museum „Achse, Rad und Wagen“ aus Wiehl ist zu Gast im Bergischen Freilichtmuseum und zeigt vor der Schmiede, wie ein Radreifen aufgezogen wird. Hinter der Scheune Denklingen zeigt die Lindlarer Schauspielgruppe um Regisseur Martin Schmitz das Mundartstück „Dä verspille Oeßen“.
26. Juni 2004      Johannisnacht im Bergischen Freilichtmuseum  
Um Mitternacht präsentiert diesmal die offene Folkloregruppe des Fördervereins Tänze aus aller Welt am Johannisfeuer und lädt zum Mitmachen ein. Dabei wird die Tanzgruppe von der siebenköpfigen Folkband „Unisono“ mit Live-Musik unterstützt.
- 10.-11. Juli 2004    „Volldampf voraus“  
Großes Dampf- und Treckertreffen im Bergischen Freilichtmuseum in Zusammenarbeit mit dem Treckerclub Müllenbach.  
Dampf- und Treckerfreunde aus Deutschland und den Niederlanden stellen im Museumsgelände ihre Schätze aus, deren Palette sich vom Dampfmodell bis zur Großdampfmaschine erstreckt. Allein am traditionellen Treckerkorso am Sonntag nehmen fast 200 Fahrzeuge teil.



15. Juli 2004 Erster Spatenstich für das neue Eingangsgebäude
18. Juli 2004 Antik- und Schätzchenmarkt auf Schloss Heiligenhoven  
Der Förderverein des Bergischen Freilichtmuseums bietet Münzen aus der Sonderprägung „halber Stüber“ zum Verkauf an.
6. August - Sommerferienprogramm für Kinder  
14. September Mit Spielen und Handwerken zum Mitmachen.
- 6.-28. Aug. 2004 Jugendliche aus Spanien, Polen und Deutschland sind drei Wochen lang zu Gast im Bergischen Freilichtmuseum und errichten im Rahmen eines „Work-camps“ die neue Nistkastenwand. Das Camp wird veranstaltet von der IJGD – Internationale Jugendgemeinschaftsdienste e.V., einem gemeinnützigen Träger der internationalen Jugendarbeit.
- 28.-29. Aug. 04 Traditioneller Bauernmarkt im Bergischen Freilichtmuseum
1. Okt. 2004 Dienstantritt des neuen Museumsleiters Michael Kamp
- 2.-3. Okt. 2004 Obstwiesentage NRW  
Erstmalig veranstaltet das Bergische Freilichtmuseum in Zusammenarbeit mit zahlreichen Verbänden und Institutionen einen Obstwiesentag. Dabei dreht sich in Lindlar alles um Obstbäume, Obsternte und Obsterzeugnisse. Neben dem Angebot leckerer Obst- und Regionalprodukte präsentieren sich vielfältige Initiativen und Projekte zum Schutz von Obstwiesen sowie eine große Obstsortenschau mit traditionellen Apfel- und Birnensorten.
- 19.-29. Okt. 04 Naturgeister und Spielenachmittage  
Herbstferienprogramm für Kinder im Bergischen Freilichtmuseum.

12. Dez. 2004 Adventsmarkt im Bergischen Freilichtmuseum
13. März. 2005 Jahreshauptversammlung des Fördervereins im der Museumsgaststätte Lingenbacher Hof
22. März -  
1. April 2005 Osterferienprogramm für Kinder im Bergischen Freilichtmuseum
- 27.-28.  
März 2005 Beginn der Sommersaison im Bergischen Freilichtmuseum mit vollem Museumsprogramm und zahlreichen Vorführungen
24. April -  
5. Juni 2005 „Jahre der Not“  
Ausstellung zum Kriegsende vor 60 Jahren auf Schloss Heiligenhoven. (s. Bericht)
30. April 2005 Tanz in den Mai auf Schloss Heiligenhoven  
Maibaum, Maifeuer und Maibowle
5. - 8. Mai 2005 Jahresexkursion des Fördervereins zum Freilichtmuseum Ballenberg in der Schweiz
8. Mai 2005 Tierkinder im Bergischen Freilichtmuseum  
Das Bergische Freilichtmuseum präsentiert wieder in Zusammenarbeit mit der Archegruppe Bergisch Land die Jungtiere vom Aussterben bedrohter Haustierrassen
22. Mai 2005 Antik- und Schätzchenmarkt auf Schloss Heiligenhoven
5. Juni 2005 Tag der Umwelt  
Erstmalig beteiligt sich das Bergische Freilichtmuseum mit Aktionen zum Mitmachen und besonderen Angeboten für Familien mit Kindern am internationalen Tag der Umwelt. Bei Umweltrallye, Tierspurenuche oder Waldspaziergang kommt man mit allen Sinnen der Natur auf die Spur. In Zusammenarbeit mit dem Forstamt Wipperfürth und der rollenden Waldschule der Kreisjägerschaft. Während der Veranstaltung weiht Dr. Jürgen Wilhelm, Vorsitzender der Landschaftsversammlung Rheinland, den neuen Summstein des Bergischen Freilichtmuseums in der Baugruppe Hof zum Eigen ein.
20. Juni 2005 Der langjährige Kulturdezernent des Landschaftsverbandes Rheinland, Dr. Gert Schönfeld, verabschiedet sich vom Kollegium des Bergischen Freilichtmuseums in den Ruhestand.
24. Juni 2005 Johannisnacht auf Schloss Heiligenhoven  
Nach der geführten Wanderung um den Steimelberg bietet die Johannisnacht Musik, Lichterschein und Geschichten im Innenhof von Schloss Heiligenhoven.
25. Juni 2005 Drehorgelfest mit Mundarttheater  
Bereits zum vierten Mal sorgt die Drehorgeltruppe um Ullrich Wimmer und Doris van Rhee wieder für Moritaten, Musik und gute Laune im Bergischen



Freilichtmuseum. Während der Veranstaltung wird das Mundartstück „Dä verdammte Stiervel“ aus der Feder von Bernhard Dahl von der Lindlarer Mundartgruppe unter der Regie von Martin Schmitz aufgeführt.



27. Juni –  
8. Juli 2005 Das Kulturmobil des Landschaftsverbandes Rheinland ist zu Gast auf der Landesgartenschau in Leverkusen. Die „Kräuterhexen“ des Museums Monika Burgmer und Marianne Frielingsdorf sorgen für Aktionen und Werbung für das Bergische Freilichtmuseum.
6. Juli 2005 Wiedereröffnung des Schlossrestaurants Heiligenhoven. Nach zweijährigem Dornröschenschlaf bringt das Team von Betriebsleiter Axel Eichenberg wieder frischen Wind in die Schlossgastronomie. Mit Bergischen Spezialitäten in neuen Kreationen verwöhnt Küchenchef Henning Klein, der sich seine Sporen in Haus Lerbach verdient hat, seine Gäste.
7. Juli –  
19. Aug. 2005 Sommerferienprogramm für Kinder  
Mit Spielen und Handwerken zum Mitmachen.
9. - 10 Juli 2005 PS & Pedale im Bergischen Freilichtmuseum (s. Bericht)
14. Juli 2005 Richtfest des neuen Eingangsgebäudes im Bergischen Freilichtmuseum
17. Juli 2005 Antik- und Schätzchenmarkt auf Schloss Heiligenhoven
30. Juli 2005 Kinderradio LILIPUZ sendet live aus dem Bergischen Freilichtmuseum  
Der Ü-Wagen von WDR 5 steht vor der Schmiede Pohl und sendet die „Sommer-Reporter-Rallye 2005“.
- 20.-21. Aug. 2005 „Mittelalter-Spectaculum“ auf Schloss Heiligenhoven  
Mit buntem Markttreiben, verschiedenen Schaukampfruppen, Barden und Gauklern. Veranstalter: VPZ Events and more GmbH

- 27.-28. Aug. 2005 Traditioneller Bauernmarkt im Bergischen Freilichtmuseum
2. Sept. 2005 Eröffnung der Waldschule Schloss Heiligenhoven  
Die Waldschule Schloss Heiligenhoven wurde als Kooperationsprojekt des Landschaftsverbandes Rheinland und des Landesbetriebes Wald und Holz NRW ins Leben gerufen. (s. Bericht)
18. Sept. 2005 Festival der Sinne im Bergischen Freilichtmuseum.  
Erstmalig wird mit dieser Veranstaltung Künstlern aus der Region ein Forum geboten. Organisiert von der Malwerkstatt Overath bietet das Festival Zauberschauspiel aus Theater, Malerei, Musik, Tanz, Literatur und Natur.
2. Okt. 2005 Obstwiesentag im Bergischen Freilichtmuseum
- 4.-14. Okt. 2005 Naturdetektive im Herbst  
Herbstferienprogramm für Kinder im Bergischen Freilichtmuseum.
- 8.-16. Okt. 2005 Die Slowakei zwischen Tatra und Donau  
Ausstellung von Landschaftsaufnahmen des Fotografen Alexander Jiroušek im Foyer des Schlossrestaurants Heiligenhoven. In Zusammenarbeit mit der Deutsch-Tschechischen und - Slowakischen Gesellschaft.
10. Okt. 2005 Start des Pilotprojektes „Regio Guides“ der Regionale 2010 auf Schloss Heiligenhoven
14. Okt. 2005 Richtfest der Zehntscheune aus Rösrath-Großeigen.
19. Okt. 2005 Der Rheinlandtalerpreisträger Harry Böseke liest im Bergischen Freilichtmuseum. Unterstützt von den Harfenklängen von Cora Büsch begibt sich der bergische Autor in der Museumsschmiede satirisch auf „die Jagd nach dem Schatz der Nibelungen“.
21. Okt. 2005 Das ARD-Morgenmagazin sendet live mit einem Ü-Wagen aus dem Bergischen Freilichtmuseum.
26. Nov. 2005 Adventskalender  
- 15. Jan. 2006 Ausstellung des Bergischen Freilichtmuseums auf Schloss Heiligenhoven  
„Erst eins, dann zwei, dann drei, dann vier...“ - Lange bevor man Adventskalender kaufen konnte, erfand man für Kinder die unterschiedlichsten Zeitmesser für die vorweihnachtlichen Tage: Kreidestriche an die Wand zu malen, Strohhalme zu legen oder Kerzen abbrennen zu lassen sind nur einige Variationen des selben Brauches.
- Die lebendige Ausstellungspräsentation mit zahlreichen Inszenierungen versetzt die Besucherinnen und Besucher stimmungsvoll in die Adventszeit. Basis der Ausstellung bildete die Sammlung historischer Adventskalender der Volkskundlerin Esther Gajek aus Regensburg. Gezeigt wurde ein vielfältiger Querschnitt zur 100jährigen Geschichte des Adventskalenders. Erneut erhielten wir bei dieser Ausstellung ehrenamtliche Unterstützung, so wurde die komplette Aufsichtstätigkeit von Mitgliedern des Förderverein oder Mitarbeiterinnen des Freilichtmuseums übernommen, dafür bedanken wir uns ganz herzlich. (Abb. S. 110 o.l. Foto Luhr, o.r. Foto Arendt)



11. Dez. 2005

Zum dritten Mal wird im Museumsgelände der „etwas andere Adventsmarkt“ begangen. Mehr als 3.000 Besucherinnen und Besucher nutzen die stimmungsvolle Atmosphäre in den historischen Gebäuden des Museums zum gemütlichen Schlendern, Schauen und Stöbern. Ob Lichterschmuck oder Weihnachtsdekoration aus Holz, Glas, Wolle oder Filz – das Angebot handgefertigter Erzeugnisse ist reichhaltig.

Erstmalig ist in der Stellmacherei eine Krippenausstellung zu sehen, wo neben den kunstvoll gearbeiteten Krippen auch handgeschnitzte Holzfiguren zum Kauf angeboten werden. In der Scheune Großhecken zeigt eine kleine Ausstellung zur Flachsverarbeitung, wie aus dem Flachs feinstes Leinen wird.







Den Förderverein erreichen Sie unter:

**Verein der Freunde und Förderer des  
Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V.**

z.Hd. Herrn Werner Hütt, Geschäftsführer

Rathaus der Gemeinde Lindlar

Borromäusstraße 1

51789 Lindlar

Tel.: +49 (0)2266 / 96 - 234

Fax: +49 (0)2266 / 96 - 667





